Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).

16. Maximiliansplatz 16.

Der grüne Pelz.

Roman

von

Philipp Galen.

Vierter Theil.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann
1863.

Der grüne Pelz.

Vierter Theil.

Erstes Kapitel.

Der Mann ohne Herz.

Als der Legationsrath in dieser Nacht sein Zimmer erreichte, wurde er sogleich auf die angenehmste Weise überrascht. Seine Studirlampe stand auf dem Schreibtisch und brannte hell, als habe sie ihn schon lange erwartet und bestrebe sich, es ihm so behaglich wie möglich in dem heimischen Raume zu machen. Außerdem duftete das ganze Zimmer von frischen Blumen und als Bodo sich umblickte, sah er an verschiedenen Stellen eben so schöne Bouquets prangen, wie er heute eins mit nach der Grotenburg genommen hatte.

Es ist wunderbar, eine wie tiefgreifende Wirkung solche kleine Beweise zärtlicher Aufmerksamkeit in manchen Lebensmomenten auf uns auszuüben vermögen, und auch Bodo wurde dadurch sogleich wohlthätig

griffen und warm bewegt, so daß eine sanftere Stimmung sich seiner bemächtigte und es ihm schien, als sei die tiefe Kluft, die zwischen dem letzten Male, wo er dies Zimmer betrat, und dem jetzigen Augenblick lag, völlig ausgefüllt, als habe eine mächtige Hand die bittere Vergangenheit rasch aus seiner Erinnerung verwischt und eine Gegenwart heraufgeführt, die mit den Ränken und Listen der Welt nichts mehr zu schaffen habe und von dem Moment an, wo sie sichtbar und fühlbar vor ihn hintrete, ein ganz neues Leben beginnen zu lassen im Stande sei.

Er nahm eins von den Blumenbouquets in die Hand, ließ sich auf dem Sopha nieder, stützte den Kopf auf und dachte lange und tief über die so plötzliche wohlthätige Veränderung in seinem Gemüthe nach. Daß dasselbe aber wirklich bis in seine tiefsten Fugen beruhigt war, bewies die sanfte Müdigkeit, die sich allmälig seiner bemächtigte und der er endlich nachgab. Er entkleidete sich und legte sich zu Bett, wo ihn fast augenblicklich ein fester Schlaf überfiel und bis zum hellen Morgen an's Lager fesselte.

Kein Traum, kein halbes Erwachen, das die wüsten Scenen des letzten Abends in seine Erinnerung zurückrief, beunruhigte und peinigte ihn, er schlief ungestört bis zu dem Augenblick, wo er, wie geblendet, die Augen

aufschlug und sah, daß ein neues Licht am Himmel heraufgestiegen sei und ein herrlicher Morgen die Schatten der Nacht ganz verdrängt habe.

Auch jetzt noch blieb ihm die Vergangenheit wie von einem Schleier verhüllt, er sah und empfand nur das Licht, die Freiheit des Tages, die Wonne der gekräftigten Natur nach tiefem, festem Schlummer, und diese süße Empfindung ist bei glücklich organisirten Menschen allein schon im Stande, eine heitere Stimmung, das Vollgefühl persönlicher Kraft und regsamsten Geistes herbeizuführen und sie mit gläubigem Vertrauen in die Zukunft blicken zu lassen, selbst wenn dieselbe in der Ferne noch von undurchdringlichen Wolken und geheimnißvollen Dünsten verhüllt ist.

Bodo kleidete sich rasch an und bemerkte zu seinem Erstaunen dabei, daß es schon gleich acht Uhr sei, eine Stunde, zu welcher er, wie er sich jetzt plötzlich erinnerte, Fräulein Treuhold zu sich beschieden hatte, um ihr die Erlebnisse des vorigen Tages mitzutheilen.

Da erst, mit dieser Erinnerung tauchte die letzte Vergangenheit mit ihren Schatten und unheilvollen Verwicklungen in ihm auf. Seine Stirn verdüsterte sich, sein Herz klopfte wieder und eine trübe Wolke lagerte sich um seinen Geist, der so eben noch klar und heiter in die Ferne geschaut hatte.

Seine augenblickliche Stimmung sollte aber durch einen äußeren Vorgang sogleich noch tiefer getrübt werden. Er hatte nach dem Frühstück geschellt und Rieke kam allsobald damit herein, als er eben am Fenster stand und einen sehnsüchtigen Blick über das im hellen Sonnenschein prangende Thal warf. Die sonst immer so freundliche Magd sah diesmal ihren Herrn nur mit einem kurzen scheuen Blicke an und ließ nur in sehr gedämpfter Weise ihr: „Guten Morgen, Herr Legationsrath!" vernehmen.

Bodo wandte sich nach ihr um und glaubte in ihrem rasch wegzuckenden Gesicht Spuren frisch vergossener Thränen zu erblicken. „Warum weinst Du?" fragte er mit ruhiger Theilnahme.

Das Mädchen nahm ihre weiße Schürze in die Höhe und fuhr damit vor die Augen, eine hörbare Antwort aber vermochte sie nicht zu geben.

Bodo war überrascht und sah die Magd scharf an, die ihm ihr Gesicht anhaltend zu entziehen trachtete. „So," sagte er, „also Du schweigst? Nun dann geh' hinunter und bitte in meinem Namen Fräulein Treuhold, in einer Viertelstunde zu mir heraufzukommen."

Verwundert sah er der leise Schluchzenden nach und setzte sich dann zu seinem Kaffee nieder. Aber um wieviel mehr sollte er verwundert sein, als zu der bezeich-

neten Zeit Fräulein Treuhold nach leisem Klopfen bei ihm eintrat und er in ihrem gutmüthigen, aber jetzt fast verzweifelt traurigen Gesicht ebenfalls Thränenspuren erblickte, die die alte Dame jedoch mit allem Aufgebot ihrer Kraft zu verbergen und nebenbei ein gezwungen freundliches Lächeln zu zeigen suchte.

Sie kam diesmal nicht lebhaft wie sonst auf ihn zu, hielt sich vielmehr in scheuer und ehrerbietiger Entfernung, verbeugte sich ungewöhnlich tief und sagte mit leiser, halb gebrochener Stimme: „Guten Morgen, Herr Legationsrath!"

„Aber was giebt es denn?" fuhr es lebhaft über Bodo's Lippen. „Was geht denn vor, Treuhold, daß Alles im Hause ächzt und stöhnt — und Sie — verhehlen Sie es nicht, Sie haben auch geweint."

Dieser wenigen Worte bedurfte es nur, um den ganzen kaum bezwungenen Jammer in der Treuhold Herzen wieder lebendig zu machen und sie in ein Schluchzen ausbrechen zu lassen, das keine Macht der Erde jetzt mehr zu hemmen im Stande war.

Jetzt schaute Bodo mit ernster Sorge auf. „Ich will wissen, was vorgeht, Treuhold," sagte er fast streng; „lassen Sie mich nun nicht länger mehr in der Schwebe, ich habe lange genug auf eine vernünftige Antwort gewartet."

Die Treuhold trat einen Schritt näher zu ihm heran, nahm das nasse Taschentuch von den Augen, sah ihn mit einem kummervollen Blicke an und sagte seufzend, gleichsam mit innerster Selbstüberwindung: „Herr Legationsrath, ja, ich will sprechen — so viel ich kann — ich komme, um Ihnen — ach Gott! — um Ihnen meinen besten Glückwunsch abzustatten."

„Ihren Glückwunsch?" rief Bodo, auf's Aeußerste betroffen. „Wozu denn? Reden Sie rasch, ich verstehe Sie nicht."

Die Treuhold hob ihr thränengebadetes Gesicht mit schmerzlichem Lächeln zu ihm empor, streckte zitternd die rechte Hand nach ihm aus und rief mit herzzerreißender Stimme: „Zu Ihrer Verlobung — mit Fräulein von Grotenburg!"

„Wie?" rief Bodo fast erschrocken und trat einen Schritt von der nach ihm ausgestreckten Hand zurück. „Was sprechen Sie da? Was soll das heißen?"

„Was es besagt, Herr Legationsrath, denn — wir sind von Allem unterrichtet."

Den jungen Mann durchschüttelte es wie ein Fieberfrost. Er fühlte einen Stich von einer unsichtbaren Waffe mitten in sein Herz hinein und sein lebenswarmes Gesicht bedeckte sich mit auffallender Bläffe. Bald darauf aber hatte er sich gefaßt. Er ging auf die

Treuhold zu, faßte fest ihren Arm, zog das alte Fräulein dicht an sich heran und sagte:

„So, Sie sind also von Allem unterrichtet? Darf ich Sie bitten, mir zu sagen, wovon Sie unterrichtet sind und wer dies liebevolle Werk vollbracht hat?"

Die alte Dame konnte nicht mehr stehen, ihre Kräfte schienen sie zu verlassen und sie ließ sich rasch auf das hinter ihr stehende Sopha nieder. Bodo aber saß schon neben ihr, zog ihr die Hand mit dem Tuch von den Augen und sagte mit ruhiger Stimme:

„Treuhold! Reden Sie. Quälen Sie mich nicht länger und sprechen Sie Alles aus, was Sie auf dem Herzen haben."

„Ja, ja, das will ich, theuerster Herr. Schon gestern, ehe Sie nach der Grotenburg ritten, wußten wir, daß Sie zu Ihrer Verlobung mit Fräulein Clotilde gingen."

„So. Nun weiter. Doch wer hatte Ihnen das gesagt?"

„Herr Hinz, dem es der Pächter auf der Grotenburg vorgestern mitgetheilt."

Ueber Bodo's sprechende Züge flog ein eisiges Lächeln. Er glaubte nun das Folgende schon errathen zu können. „Weiter," sagte er kurz, „rasch weiter!"

„Nun ja, das war freilich für uns keine freud-

Ueberraschung, aber es war nichts dagegen zu machen und wir trugen unser Leid im Stillen."

„Wer denn — wir?" unterbrach sie Bodo mit klopfendem Herzen.

Die Treuhold sah ihn wehmüthig zum ersten Mal voll an und sagte: „Nun, die Trude und ich!"

„Gertrud? O — sprechen Sie rasch, rasch, liebe, gute Treuhold."

Die Treuhold, bei diesen so liebevollen und mit warmem Tone gesprochenen Worten zusammenzuckend, raffte alle ihre Kraft auf und fuhr fort: „Da kamen Sie gestern gegen Mitternacht in einem seltsamen Aufzuge nach Hause und ich sah auf den ersten Blick, daß Ihnen etwas Wichtiges begegnet sei. Die Trude und ich, wir konnten vor Angst und Sorge nicht zu Bett gehen und blieben in unserm Jammer auf. Da, eine Stunde später als Sie, kam Herr Hinz von der Grotenburg zurück —"

Bodo sprang auf. Seine Ahnung war zur Gewißheit geworden, er wußte schon was kam.

„Weiter!" drängte er mit hochathmender Brust.

„Er kam, ja, und suchte mich noch auf. Da hörten wir denn Alles und sahen es — mit eigenen Augen — was wir bisher Beide nicht für möglich ge—"

„Was sahen Sie? Rasch!"

„Die Verlobungskarte!"

„Ah!" stöhnte Bodo mit keuchendem Athem. „Sie sahen die Verlobungskarte? Wie war der Hinz dazu gekommen?"

„Ein Diener aus dem Pächterhause, der in der Grotenburg bei der Aufwartung geholfen, hatte sie dahin gebracht, sobald die Verlobung, wie er sagte, proclamirt war, und da sattelte Herr Hinz sein Pferd und ritt hierher, um uns noch in später Nacht von der bevorstehenden Aenderung unsrer Lage in Kenntniß zu setzen."

„Treuhold!" rief Bodo, beide Hände der Alten ergreifend, „und Sie haben das für wahr gehalten?"

Die Alte starrte ihren lieben Herrn mit einem unsäglich verwunderungsvollen Blick an. Sie fand keine Worte, um ihre stürmisch auf- und abfluthende Empfindung auszusprechen.

„Aber das ist ja eine abscheuliche Lüge," rief er, „ich weiß ja von der Verlobung gar nichts!"

„Sie wissen nichts davon?" drang es aus dem Herzen der Treuhold hervor.

„Nein, Liebe, nein; das ist ein Bubenstreich — Alles ist erlogen — ich denke ja gar nicht daran —"

„O mein Gott!" schrie die Treuhold und s-

Seine augenblickliche Stimmung sollte aber durch einen äußeren Vorgang sogleich noch tiefer getrübt werden. Er hatte nach dem Frühstück geschellt und Rieke kam allsobald damit herein, als er eben am Fenster stand und einen sehnsüchtigen Blick über das im hellen Sonnenschein prangende Thal warf. Die sonst immer so freundliche Magd sah diesmal ihren Herrn nur mit einem kurzen scheuen Blicke an und ließ nur in sehr gedämpfter Weise ihr: „Guten Morgen, Herr Legationsrath!" vernehmen.

Bodo wandte sich nach ihr um und glaubte in ihrem rasch wegzuckenden Gesicht Spuren frisch vergossener Thränen zu erblicken. „Warum weinst Du?" fragte er mit ruhiger Theilnahme.

Das Mädchen nahm ihre weiße Schürze in die Höhe und fuhr damit vor die Augen, eine hörbare Antwort aber vermochte sie nicht zu geben.

Bodo war überrascht und sah die Magd scharf an, die ihm ihr Gesicht anhaltend zu entziehen trachtete. „So," sagte er, „also Du schweigst? Nun dann geh' hinunter und bitte in meinem Namen Fräulein Treuhold, in einer Viertelstunde zu mir heraufzukommen."

Verwundert sah er der leise Schluchzenden nach und setzte sich dann zu seinem Kaffee nieder. Aber um wieviel mehr sollte er verwundert sein, als zu der bezeich-

neten Zeit Fräulein Treuhold nach leisem Klopfen bei ihm eintrat und er in ihrem gutmüthigen, aber jetzt fast verzweifelt traurigen Gesicht ebenfalls Thränenspuren erblickte, die die alte Dame jedoch mit allem Aufgebot ihrer Kraft zu verbergen und nebenbei ein gezwungen freundliches Lächeln zu zeigen suchte.

Sie kam diesmal nicht lebhaft wie sonst auf ihn zu, hielt sich vielmehr in scheuer und ehrerbietiger Entfernung, verbeugte sich ungewöhnlich tief und sagte mit leiser, halb gebrochener Stimme: „Guten Morgen, Herr Legationsrath!"

„Aber was giebt es denn?" fuhr es lebhaft über Bodo's Lippen. „Was geht denn vor, Treuhold, daß Alles im Hause ächzt und stöhnt — und Sie — verhehlen Sie es nicht, Sie haben auch geweint."

Dieser wenigen Worte bedurfte es nur, um den ganzen kaum bezwungenen Jammer in der Treuhold Herzen wieder lebendig zu machen und sie in ein Schluchzen ausbrechen zu lassen, das keine Macht der Erde jetzt mehr zu hemmen im Stande war.

Jetzt schaute Bodo mit ernster Sorge auf. „Ich will wissen, was vorgeht, Treuhold," sagte er fast streng; „lassen Sie mich nun nicht länger mehr in der Schwebe, ich habe lange genug auf eine vernünftige Antwort gewartet."

Die Treuhold trat einen Schritt näher zu ihm heran, nahm das nasse Taschentuch von den Augen, sah ihn mit einem kummervollen Blicke an und sagte seufzend, gleichsam mit innerster Selbstüberwindung: „Herr Legationsrath, ja, ich will sprechen — so viel ich kann — ich komme, um Ihnen — ach Gott! — um Ihnen meinen besten Glückwunsch abzustatten."

„Ihren Glückwunsch?" rief Bodo, auf's Aeußerste betroffen. „Wozu denn? Reden Sie rasch, ich verstehe Sie nicht."

Die Treuhold hob ihr thränengebadetes Gesicht mit schmerzlichem Lächeln zu ihm empor, streckte zitternd die rechte Hand nach ihm aus und rief mit herzzerreißender Stimme: „Zu Ihrer Verlobung — mit Fräulein von Grotenburg!"

„Wie?" rief Bodo fast erschrocken und trat einen Schritt von der nach ihm ausgestreckten Hand zurück. „Was sprechen Sie da? Was soll das heißen?"

„Was es besagt, Herr Legationsrath, denn — wir sind von Allem unterrichtet."

Den jungen Mann durchschüttelte es wie ein Fieberfrost. Er fühlte einen Stich von einer unsichtbaren Waffe mitten in sein Herz hinein und sein lebenswarmes Gesicht bedeckte sich mit auffallender Blässe. Bald darauf aber hatte er sich gefaßt. Er ging auf die

Treuhold zu, faßte fest ihren Arm, zog das alte Fräulein dicht an sich heran und sagte:

„So, Sie sind also von Allem unterrichtet? Darf ich Sie bitten, mir zu sagen, wovon Sie unterrichtet sind und wer dies liebevolle Werk vollbracht hat?"

Die alte Dame konnte nicht mehr stehen, ihre Kräfte schienen sie zu verlassen und sie ließ sich rasch auf das hinter ihr stehende Sopha nieder. Bodo aber saß schon neben ihr, zog ihr die Hand mit dem Tuch von den Augen und sagte mit ruhiger Stimme:

„Treuhold! Reden Sie. Quälen Sie mich nicht länger und sprechen Sie Alles aus, was Sie auf dem Herzen haben."

„Ja, ja, das will ich, theuerster Herr. Schon gestern, ehe Sie nach der Grotenburg ritten, wußten wir, daß Sie zu Ihrer Verlobung mit Fräulein Clotilde gingen."

„So. Nun weiter. Doch wer hatte Ihnen das gesagt?"

„Herr Hinz, dem es der Pächter auf der Grotenburg vorgestern mitgetheilt."

Ueber Bodo's sprechende Züge flog ein eisiges Lächeln. Er glaubte nun das Folgende schon errathen zu können. „Weiter," sagte er kurz, „rasch weiter!"

„Nun ja, das war freilich für uns keine fre-

Ueberraschung, aber es war nichts dagegen zu machen und wir trugen unser Leid im Stillen."

„Wer denn — wir?" unterbrach sie Bodo mit klopfendem Herzen.

Die Treuhold sah ihn wehmüthig zum ersten Mal voll an und sagte: „Nun, die Trude und ich!"

„Gertrud? O — sprechen Sie rasch, rasch, liebe, gute Treuhold."

Die Treuhold, bei diesen so liebevollen und mit warmem Tone gesprochenen Worten zusammenzuckend, raffte alle ihre Kraft auf und fuhr fort: „Da kamen Sie gestern gegen Mitternacht in einem seltsamen Aufzuge nach Hause und ich sah auf den ersten Blick, daß Ihnen etwas Wichtiges begegnet sei. Die Trude und ich, wir konnten vor Angst und Sorge nicht zu Bett gehen und blieben in unserm Jammer auf. Da, eine Stunde später als Sie, kam Herr Hinz von der Grotenburg zurück —"

Bodo sprang auf. Seine Ahnung war zur Gewißheit geworden, er wußte schon was kam.

„Weiter!" drängte er mit hochathmender Brust.

„Er kam, ja, und suchte mich noch auf. Da hörten wir denn Alles und sahen es — mit eigenen Augen — was wir bisher Beide nicht für möglich gehalten —"

„Was sahen Sie? Rasch!“

„Die Verlobungskarte!“

„Ah!“ stöhnte Bodo mit keuchendem Athem. „Sie sahen die Verlobungskarte? Wie war der Hinz dazu gekommen?“

„Ein Diener aus dem Pächterhause, der in der Grotenburg bei der Aufwartung geholfen, hatte sie dahin gebracht, sobald die Verlobung, wie er sagte, proclamirt war, und da sattelte Herr Hinz sein Pferd und ritt hierher, um uns noch in später Nacht von der bevorstehenden Aenderung unsrer Lage in Kenntniß zu setzen.“

„Treuhold!“ rief Bodo, beide Hände der Alten ergreifend, „und Sie haben das für wahr gehalten?“

Die Alte starrte ihren lieben Herrn mit einem unsäglich verwunderungsvollen Blick an. Sie fand keine Worte, um ihre stürmisch auf- und abfluthende Empfindung auszusprechen.

„Aber das ist ja eine abscheuliche Lüge,“ rief er, „ich weiß ja von der Verlobung gar nichts!“

„Sie wissen nichts davon?“ drang es aus dem Herzen der Treuhold hervor.

„Nein, Liebe, nein; das ist ein Bubenstreich — Alles ist erlogen — ich denke ja gar nicht daran —“

„O mein Gott!“ schrie die Treuhold und sa

händeringend und doch von Wonne fast betäubt, in das Sopha zurück.

„Nein, nein!“ bestätigte Bodo. „Aber fassen Sie sich. Ich sage Ihnen, es ist eine Lüge, und mir können Sie glauben. Doch Sie sagen, Hinz hat die Karte mitgebracht? Wo ist sie?“

„Unten, Gertrud hat sie und sitzt und brütet darüber, wie sie es an Tante Grete schreiben soll, was gestern auf der Grotenburg vorgefallen ist.“

Bodo sprang wieder auf, nachdem er sich eben erst an die Seite des Fräuleins gesetzt. „Still,“ rief er, „kein Wort weiter — nachher will ich Ihnen Alles haarklein erzählen — jetzt aber muß ich zu Gertrud, es ist die höchste Zeit — wo ist sie?“

„In ihrem Zimmer, bester Herr —“

„Wohlan denn, ich gehe zu ihr, Treuhold. Stören Sie mich nicht bei ihr, ich habe zuerst ernstlich mit ihr zu reden. Wenn ich fertig bin, werde ich Sie rufen und Ihnen Beiden dann den ganzen Hergang berichten.“

„Also Sie sind nicht verlobt?“ schluchzte jetzt die Treuhold vor Freuden und hielt ihn fest.

„Nein, nein, nein, und ich denke gar nicht daran, mich mit einer Grotenburg zu verloben. Aber, mein Gott, das ist ja eine neue Schandthat!“

Mit diesen Worten hatte er sich von den Händen

der Treuhold frei gemacht und rasch das Zimmer verlassen. Wie er das alte Fräulein aber, das fast vor Glück und Seligkeit verging, in einer unbeschreiblichen Aufregung zurückließ, so war er selbst nicht viel weniger bewegt, denn schon der bloße Gedanke an die Scene, der er entgegenging, war hinreichend, ihn mit einer Wonne zu füllen, für deren Größe und Umfang die Welt um ihn her kaum Raum genug zu haben schien.

Der Legationsrath von Sellhausen hatte das kleine, neben der Wohnstube der Treuhold gelegene Zimmer, in welchem Gertrud wohnte, noch nicht betreten, so lange dieselbe zu den Bewohnern von Sellhausen zählte. Es war ein trauliches Stübchen mit einem Fenster, zierlich möblirt, mit Kupferstichen und vielen Consolen geschmückt, auf denen Porzellanfiguren standen, die die verschiedenen Völkerschaften Europa's in ihren Nationaltrachten darstellten. In der Mitte der Hauptwand sah man ein kleines Sopha und davor einen ovalen Tisch, den Gertrud an diesem Tage wie auch früher als Schreibtisch benutzte. Sie saß wenigstens daran, hatte Papier, Federn und Tinte vor sich, und daneben lag ein Exemplar der zu früh in die Welt getretenen Verlobungskarte, auf die sie unverwandt hinstarrte und deren Inhalt sie wenigstens schon hundertmal gelesen

hatte, ohne ihn, wie es schien, nur einmal begreifen zu können.

Auch Gertrud hatte geweint, wiewohl mehr mit dem Herzen als mit den Augen; in letzteren glänzte nur noch ein feuchter Schimmer, der das schöne Blau desselben noch lichter und reiner hervortreten ließ, zugleich aber damit einen Schmerz abspiegelte, den man in einem schönen Frauenauge gesehen haben muß, um von ihm hingerissen, bewältigt, besiegt zu werden. Ihre Wangen waren bleich, viel bleicher als gewöhnlich, denn sie hatte in der vergangenen Nacht kein Auge geschlossen und nur etwa eine Stunde im Bett zugebracht, wozu sie die Treuhold endlich gezwungen. Der größte Sturm ihres Innern war vorüber, denn der erste Angriff war auch der mächtigste gewesen und hatte ihr Wesen so durchkältet, ihre Seele so tief zerrissen und erschöpft, daß kein ferneres Weh sich noch irgend wo hätte anklammern können. Augenblicklich war sie indeß viel ruhiger geworden; sie hatte nachgedacht und glaubte gefunden zu haben, daß es ja eigentlich ganz natürlich sei, wenn Herr von Sellhausen Clotilde von Grotenburg heirathete, da Beider Väter einig wären, und daß Ersterer nur insofern zu beklagen sei, als sein Vater keine bessere Wahl für ihn getroffen. Ob das ihre ganze, richtige und einzige Ueberzeugung

war, wollen wir dahin gestellt sein lassen, ihr Inneres aber hatte dadurch keine Befriedigung, keine Sänftigung erfahren, denn aus ihrem Herzen tröpfelte, wie das Blut aus einer frischen Wunde, das bittere Weh in warmen Zähren unaufhaltsam nieder und der herbe Seelenschmerz, daß solch ein Leiden, nicht sie selbst betroffen, sondern überhaupt auf der Welt existiren könne, zog ihr Empfindungsvermögen so krampfhaft zusammen, daß sie glaubte, sie empfinde und fühle gar nichts mehr, oder als gäbe es nichts auf der Welt, für das ihr Herz nach altgewohnter Weise warm und voll schlagen könne.

Und nun sollte sie das Unglaubliche, durch und durch Empfundene, Bedachte mit kalten nackten Worten nach der Cluus berichten! Das war eine Aufgabe, vor der selbst ein so starker Geist, ein so sich selbst bezwingendes Herz, wie das ihrige, zurückschrak. Und doch sollte und mußte es geschehen; das war wichtig, nicht für Tante Grete allein, sondern auch für den Legationsrath, den sie dadurch noch immer vor größerem Unheil zu bewahren hoffte, denn auf der Tante Grete Kraft und Klugheit baute sie viel, mehr als auf die vereinigte Kraft und Klugheit aller übrigen Menschen. So sann sie denn hin und her, wie sie ihr Schreiben beginnen und was sie ihr zuerst sagen so

Zehnmal hatte sie die Feder schon angesetzt, aber immer noch stand erst die Ueberschrift da: „Meine liebe, gute Tante Grete!“

Da, während sie sich in das Sopha zurücklehnte, mit den feinen weißen Händen über die schmerzende Stirn strich, zuckte sie in jähem Schreck zusammen. Sie hatte ein leises Klopfen an ihrer Thür vernommen, das ganz eigenthümlich klang, denn so klopfte in ganz Sellhausen eigentlich nur eine Person und diese eine Person konnte doch jetzt nicht hier klopfen, da Fräulein Treuhold eben bei ihr oben im Zimmer war. Gleich darauf aber klopfte es noch einmal und etwas lauter, und, wie von einer unwillkürlichen inneren Gewalt dazu gedrängt, sagte sie rasch: „Herein!“

Ihr feines Ohr hatte sie nicht getäuscht, es war der Legationsrath, der mit ernster gespannter Miene und ganz eigenthümlich zaghaftem Blick in ihrem Zimmer erschien, sich flüchtig darin umschaute und dann gegen den kleinen Tisch vorschritt, hinter dem Gertrud, wie von höherer Hand gefesselt, sitzen geblieben war, obgleich sie sichtbare Anstrengungen machte, sich zu erheben und dem Herrn des Hauses entgegenzugehen.

„Fräulein Gertrud,“ begann er, die Rechte wie um sie auf ihren Platz zu bannen, gegen sie vorstrekkend, „bitte, bleiben Sie sitzen — ich bitte sehr dar-

um — und lassen Sie mir Verzeihung angedeihen, daß ich es wage, Sie in Ihrem kleinen Heiligthum aufzusuchen und Ihre Arbeit zu unterbrechen." — Und indem er sein Auge hastig über den Tisch laufen ließ, den begonnenen Brief und die offen daliegende Verlobungskarte erblickte, die alles Unheil im Hause angerichtet, fuhr er schnell und mit eigenthümlich bewegtem Tone redend fort: „Aber ich mußte Sie sprechen, auf der Stelle, ohne Aufschub, und die Umstände, die mich hierher treiben, rechtfertigen gewiß die Freiheit, die ich mir damit nehme."

Gertrud hatte noch immer kein Wort zur Entgegnung gefunden, ihr Herz schlug zu mächtig, und das bewies nur zu deutlich das Wogen ihrer Brust, die unter der Fülle ihrer Empfindungen ihre Hüllen sprengen zu wollen schien. Der Legationsrath dagegen, ihre Miene ganz richtig deutend, trat näher zu ihr heran und wie von der zagenden Gestalt auf dem Sopha unwiderstehlich angezogen, ließ er sich neben ihr nieder, blickte sie besänftigend an und sprach dann mit einem Tone in seiner Stimme weiter, den Gertrud noch nie von ihm vernommen hatte:

„Ich höre so eben von der Treuhold etwas Schreckliches, was ich kaum glauben konnte — leider aber bestätigt es sich hier, denn ich sehe Sie und das u

heilvolle Blatt da, welches ein mir noch unerklärlicher Irrthum in dies Haus, in Ihre Hände geführt hat. Bitte, Fräulein Gertrud, sehen Sie mich an, schlagen Sie nicht Ihre Blicke grausam nieder, denn ich verdiene das nicht, und hören Sie mir aufmerksam zu. Doch ich will kurz sein, um Sie schnell aus Ihrem Irrthum zu reißen, der nicht Sie, sondern allein mich in bitterster Weise verwundet. So hören Sie denn. Ich bin gestern Abend auf eine abscheuliche, heimtückische Weise hintergangen, betrogen und geäfft worden. Ein Mann, freilich nur in der Trunkenheit und im Wahn, ein für seine Familie ersprießliches Werk zu stiften, der Baron Haas, hat mir einen Streich gespielt, den ich, wäre er nicht ein alter Mann, auf angemessene Weise bestrafen würde. Aber die Menschen auf der Grotenburg und alle mit ihnen Verbündete sind mir zu — wie soll ich sagen — zu gewöhnlich, als daß ich ferner von ihren Handlungen Notiz nehmen sollte. Bitte — sehen Sie mich nicht so klagend mit Ihren großen, in Thränen schwimmenden Augen an — Sie verursachen mir damit ein Weh, für das ich keinen Namen weiß, und ich möchte doch Sie und mich selbst jetzt so ganz — ganz glücklich, zufrieden und ruhig sehen. Doch so weit sind wir noch nicht. Erst müssen Sie zu mir sprechen, und damit Sie es leichter kön=

nen, will ich Ihnen eine Frage vorlegen. Durch einen unglücklichen Zufall wahrscheinlich und des Verwalters Beihülfe, der offener gegen mich hätte zu Werke gehen können, haben Sie Kunde von einem Ereigniß erhalten, welches gestern Abend auf der Grotenburg vorgefallen sein soll. Antworten Sie mir jetzt ehrlich mit Ihrem Herzen und Ihrer Seele: Haben Sie an die Möglichkeit und Wahrheit dieses Ereignisses geglaubt?"

Gertrud wußte nicht, was sie erwidern sollte. Vor ihren Ohren sauste, vor ihren Augen flimmerte es und in ihrem Herzen bäumte sich eine Woge so wunderbaren, unsäglichen Gefühls auf, daß sie nur unter Thränen lächeln und mit der Spitze ihres rechten Zeigefingers auf die offen vor ihr liegende Verlobungskarte deuten konnte.

„Ich verstehe, was Sie meinen," fuhr Bodo fort, „aber ich kann Ihnen nicht helfen, Sie müssen mir antworten, denn es muß klar werden zwischen uns, jetzt, diesen Augenblick, ein für alle Mal — und somit frage ich noch einmal: haben Sie an die Möglichkeit und Wahrheit dieses Ereignisses geglaubt?"

Gertrud athmete schwer, und ihre Blicke tief in die Augen ihres Nachbars senkend, sagte sie, auf das Blatt zeigend, mit halb erstickter Stimme: „Wo solch

Beweise reden, würden die Engel im Himmel glauben, und wir sind nur Menschen, Herr von Sellhausen!"

„So. Ja, mein Gott! Sie haben leider Recht. Aber, Gertrud, verzeihen Sie mir, wenn ich mich kalt und schwach ausdrücke, allein ich verstehe es nicht, mit den Lippen auszusprechen, was mein ganzes Herz, meine Seele in stürmische Bewegung versetzt, —: so haben Sie mich also vorgestern Nachmittag im Garten nicht verstanden?"

Sie sah ihn von Neuem groß und mit von feuchtem Schimmer glänzenden Augen an, wollte etwas sagen, aber vermochte es nicht.

Er faßte ihre Hand, erst eine, dann auch die andere und hielt sie so unwiderstehlich fest, daß sie sie nicht mehr zurückziehen konnte und sich jetzt ganz nach ihm hinwenden mußte. „So haben Sie mich also vorgestern nicht verstanden?" fragte er noch einmal mit nachdrücklicherem Tone und tief in ihre Seele eindringendem Blick.

„Ich glaubte Sie freilich halb und halb zu verstehen!" flüsterte sie mit langsam niedersinkendem Auge.

„Aber falsch, falsch haben Sie mich verstanden — ja, ich sehe, ich fühle es jetzt erst. Und das hat wahrscheinlich an mir allein gelegen, der ich in manchen Dingen, in denen andere Menschen schon in frühe-

ster Jugend sich als unübertreffliche Meister beweisen, nur noch ein Schüler bin. O, Gertrud, wie ist es möglich, daß Sie mich und meine Wünsche nicht früher verstanden oder richtig gedeutet haben, dann, dann wäre uns das nicht geschehen. Haben Sie denn nie geahnt, hat Ihnen keine innere Stimme es zugeflüstert, daß ich — o lassen Sie mich es sagen, das Schweigen nützt ja jetzt nichts mehr — daß ich Sie — so unbeschreiblich lieb hatte, daß ich Ihnen ergeben war mit ganzem, vollem, überströmendem Herzen, mit einem Herzen, das noch nie so einen Menschen lieb gehabt?"

Gertrud konnte unter dem festen Drucke seiner Hand sich kaum bewegen, auch ihre Lippen blieben wie gebunden, sie sprachen kein Wort, dafür aber ließ ihre hoch und tief athmende Brust um so deutlicher ihre Empfindungen erkennen.

„Sie sprechen nicht zu mir," fuhr Bodo mit bewegterem Tone fort, „und ich erkläre mir das, nicht zu meinen Gunsten, aber auch nicht zu meinen Ungunsten — erinnern Sie sich aber wohl, daß ich vorgestern von einer Hoffnung, von einer süßen Hoffnung sprach? Ja? Nun wohl, diese Hoffnung bezog sich ja nicht auf eine Bewohnerin der Grotenburg, sondern auf ein anderes Weib, das hundertmal köstlicher und edler in meinen Augen ist, als jene

Prunk und falschem Schein erzogene Baroneß. Ach, Gertrud" — und er ließ eine ihrer Hände los, hielt aber die ihm zunächst liegende fest — „wie dieses wunderbare Gefühl in meine Brust eingezogen ist, wann die große geheimnißvolle Glocke zum ersten Mal den hellen Ton angeschlagen, ich weiß es nicht. Langsam, aber sicher ist es gekommen, hat mich ganz und gar gefangen genommen und so völlig beherrscht, daß ich keine Ahnung hatte, man könnte etwas Anderes in mir vermuthen, als das Eine, was in mir Alles war. So, nun bin ich für heute fertig. Weiter will ich, weiter darf ich Ihnen jetzt nichts mehr sagen, so viel aber mußte ich sagen, um fernere Täuschungen und Irrthümer zu vermeiden, von denen die arge Welt und die bösen Herzen der Menschen voll zu sein scheinen. Denn ich bin mit meinen Prüfungen noch nicht bis an's Ende gekommen. Noch steht mir ein wichtiger Tag bevor — der erste August, Sie wissen es — und erst wenn dieser vorüber, kann ich zu Ihnen treten und sagen, was für Wünsche und Hoffnungen sich in meinem Herzen regen und bewegen. Haben Sie also Geduld bis morgen oder übermorgen? O, nur das *Eine* sagen Sie mir!"

Gertrud's Kopf sank auf ihre Brust, als besänne sie sich. Aber in ihrer Hand schien es zu zucken wie

ein magnetisches Fluidum, das in Bodo's Hand überging und sogar bis in seine innerste Seele drang. Er schaute plötzlich wie begeistert auf und es war ihm, als ob ein blitzartiger Sonnenstrahl über Gertrud's rosige Züge schlüpfte und sie wie mit einem verklärenden Schimmer übergösse.

„Ja, ja," fuhr er innig fort, „ich verstehe Sie, wenn Sie auch nicht sprechen — aber sagen Sie mir, haben Sie mich diesmal richtig verstanden? O bitte, nur ein Wort!"

Gertrud's Lippen bewegten sich leise und endlich drangen die kaum nur gehauchten Worte hervor: „Wenn es möglich, wenn es denkbar, wenn es — ja, wenn es nur denkbar wäre —"

„O ja, ja, ja, es ist denkbar, es ist möglich — fahren Sie fort —"

„Dann glaube ich Sie verstanden zu haben."

„O, wie dankbar bin ich Ihnen für dieses bessere Verständniß! Und haben Sie Vertrauen zu mir?"

Gertrud's Auge suchte das seine und Beider Blicke schienen auf einen Augenblick in einander zu verschmelzen. „Ja!" sagte sie laut und fest.

„So ist es gut," rief Bodo erleichtert, „weiter will ich heute nichts! Und nun — nun will ich das Siegel unter unser Vertrauen setzen," fuhr er plötzl

wie electrisirt fort. „Da — da liegt das unselige Papier — es soll doch noch zu etwas nütze sein!“

Er ergriff schnell das Blatt, eine Feder, tauchte sie in die Tinte und rasch einige Worte auf demselben ausstreichend und andere hineinschreibend, ohne daß Gertrud sehen konnte, was er schrieb, faltete er das Blatt, sobald es trocken geworden, zusammen, zündete eine Kerze an, siegelte es zu und drückte das Wappen seines Siegelringes darauf.

„So,“ sagte er freudig, „nun ist es geschehen, und wenn die Welt auch noch keine Kunde davon hat, Gott hat sie und er ist mir behülflich gewesen, das mir so schwere Geständniß nach meiner Weise abzulegen. Hier, Gertrud, haben Sie dieses Blatt und Ihnen allein übergebe ich es. Für den Fall, daß Ihr Vertrauen zu mir wieder wanken sollte, öffnen Sie es, aber nur dann, es sei denn, daß Ihr Herz Sie auf irgend eine Weise dazu zwänge. Was Sie dann darin finden werden, das hat ein Mann, vielleicht unbewußt, gewollt, ersehnt, erstrebt von dem Augenblick an, wo er Sie in der Spinnstube Ihres väterlichen Hauses den Kindern mit den blonden Haaren Unterricht im Spinnen geben sah. So, nun sind wir fertig und wir können wieder wie zwei alte Freunde ruhig mit einander sprechen. Was wir aber in diesem Augenblick

verhandelt, bleibe ein Geheimniß zwischen uns — darum bitte ich. Niemand soll es erfahren, bis die Stunde geschlagen, wo ich ein völlig freier und unabhängiger Mann bin. Ihrem Vater hätte ich es heute schon gesagt, wenn er zu Hause geblieben wäre, das war mein Vorsatz, aber er ist auf der Cluus und so nehme ich diesen Zufall für ein Zeichen, daß auch für ihn noch nicht die rechte Stunde gekommen ist. Sind wir jetzt in allen Dingen einverstanden?"

Gertrud's rosiges Antlitz vergoldete ein Lächeln, wie Bodo es noch nie darauf gesehen. Ihre weiße Hand streckte sich gegen seine hingehaltene Rechte aus, sie faßte sie fest und sagte dabei: „Ja! Wir sind einverstanden!"

Bodo schlug beide Hände zusammen, hob sie gefaltet empor und rief: „Gott sei Dank! Jetzt erst ist der Kelch ganz getrunken, und obgleich er mir anfangs bitter geschmeckt, so war doch alle Süße und Lieblichkeit auf seinen Boden gefallen — und etwas Aehnliches haben Sie mir ja vorhergesagt. — Doch jetzt kommen Sie. Ich glaube, die Treuhold ist so eben in ihr Zimmer getreten und nun will ich Ihnen und ihr Alles erzählen, was mir gestern begegnet ist. Jetzt kann ich es mit leichtem Herzen!"

Sie traten Beide in der Treuhold Zimmer

die schon darin saß und die beiden jungen Leute mit einer fieberhaften Spannung erwartete. Sobald sie sie sah und ihre gerötheten Wangen wahrnahm, rief sie laut: „Ah, Du weißt es jetzt, Trude, ich sehe es. Na, was sagst Du zu dieser Abscheulichkeit?"

Gertrud, Wonne im Auge, im Herzen tragend und fast überfließend vor namenloser Seligkeit, bemühte sich mit allen Kräften, keinem Auge eines anderen Menschen ihr süßes Geheimniß zu verrathen, und so sagte sie erst nach einer Weile: „Liebe, gute Tante, was ich dazu sage? Ach, laß mich darüber schweigen. Ich bin jetzt nicht im Stande, irgend einen Menschen zu verurtheilen."

„Aber ich!" rief die Treuhold mit erbitterter Miene. In diesem Augenblick trat jedoch Herr Hinz mit zaghaftem Wesen in das Zimmer und als er seinen Herrn sah, ging er auf ihn zu und ihm die Hand reichend, sagte er:

„Herr von Sellhausen, ich bitte um Verzeihung. Fräulein Treuhold hat mir schon gesagt, daß ich mit meinem Irrthume, an dem ich selbst keine Schuld trage, ein großes Unheil angerichtet."

„Beinahe, lieber Hinz," erwiderte der Legationsrath mit gepreßter Stimme. „Wenn Sie noch einmal ein so bedeutungsvolles Gerücht über mich hören, so

theilen Sie es zuerst mir offen und ehrlich mit, dann brauche ich nicht wieder einen hutlosen Ritt durch die kühle Nachtluft zu machen. Doch dergleichen werden Sie nicht mehr zu hören bekommen."

Während dieser Worte war Gertrud aus dem Zimmer geschlüpft. Sie mußte allein sein, um sich in ihrer Seligkeit zurechtzufinden, und erst nach geraumer Zeit kam sie wieder herein und nun erzählte der Legationsrath der kleinen Versammlung, was ihm am gestrigen Tage auf der Grotenburg begegnet war.

Der für die Bewohner von Sellhausen so unruhig begonnene Tag ging nach den so eben erzählten Begebenheiten fast allen Betheiligten auf eine mehr oder minder angenehme Weise vorüber, nur schien es ihnen, als ob er Flügel habe, denn der Abend war herangekommen, ohne daß man merkte, wie es geschehen war, und die im traulichen Gespräch herbeigeführte Wiederholung der auf der Grotenburg vorgefallenen Ereignisse nahm so sehr alle Gemüther in Anspruch, daß fast Keinem viel Zeit zum ruhigen Bedenken seiner eigenen Lage übrig blieb. Und doch blieb dieses Nachdenken bei Keinem von ihnen ganz aus.

Für Fräulein Treuhold zunächst war die erste und Hauptsorge aus der Welt geschafft. Sellhausen bekam

keine ihr mißliebige Gebieterin, ihr lieber Herr vor der Hand keine hochnasige Frau, wie sie sich ausdrückte, sie selbst konnte also auf dem Gute bleiben und die Wirthschaft leiten, wie sie es zwanzig Jahre lang gethan, was ihr durch die Gewohnheit fast zu einer nothwendigen Lebensbedingung geworden war. Von der Angst vor diesem Aufhören ihrer Existenz, die durch die Besitzergreifung der Zügel Seitens der Grotenburg'schen Familie unmöglich geworden wäre, war sie also befreit, dagegen lebte nun mit einem Male von Neuem eine alte Sorge in ihr auf und die war kaum von einer minderen Bedeutung, ja vielleicht noch von einer viel größeren als jene.

Und so faßte es die alte Dame auch in ihrem Herzen auf. Der 30. Juli war ihr nur mit einem kurzen Sturm, einem schnell verrauschenden Ungewitter vorübergezogen, es hatte geblitzt und gedonnert, sogar auch eingeschlagen, aber der Blitzstrahl hatte nicht gezündet und der gefürchtete Brand sich in eitel Rauch und Dampf aufgelöst. Der gleich darauf folgende erste August aber zog, in ihrem Geiste, mit einem Erdbeben schwanger herauf, denn wenn der alte Herr von Sellhausen, von dem Drängen und der List der Grotenburgs in die Enge getrieben, aus seiner ihr einst ziemlich klar enthüllten Drohung Ernst gemacht und

seinen Sohn enterbt hatte, falls er nicht die Tochter seines Schwagers zur Frau nähme, dann war die bisherige Existenz auf dem schönen Gute doch vernichtet, dann waren sie Beide hof- und heimatlos — und dieser furchtbare Gedanke, wie auf Flügeln des Sturmes herangeweht, überfiel das Herz des armen geängstigten Fräuleins mit einer unsäglichen Allgewalt und drückte es mit seiner entsetzlichen Wucht fast zu Boden.

Um diesen Gedanken so viel wie möglich los zu werden, sich zu zerstreuen und aus anderer Leute Ruhe und Fassung neue Hoffnung zu schöpfen, blieb sie den ganzen Tag möglichst wenig allein, behielt Gertrud stets bei sich und trachtete eifrig danach, auch ihren Herrn an sich zu fesseln, was ihr auch mittelst ihrer Nichte vortrefflich gelang, obgleich sie von der eigentlichen Ursache seiner geselligen Stimmung nicht die geringste Ahnung hatte.

Viel weniger als sie dachten die jungen Leute an diesem so sonnigen Tage schon an den nächstfolgenden Morgen. Am wenigsten Gertrud, und das war eine sehr natürliche und leicht zu deutende Sache. In dem Herzen dieses braven jungen Mädchens war plötzlich, nach einer gramdurchwühlten Nacht, ein ganz neuer Lebensfrühling aufgegangen, sie war mit allen ihren Gedanken und Empfindungen in eine ganz neue Le-

bensbahn getreten. Das natürliche Recht, die Pflicht, die Bestimmung des Weibes auf Erden war ihr mit einem Male zum Bewußtsein gelangt, und ein solches erregt in dem zarten Weibesherzen eine so gewaltige Revolution, wie selten eine andere in seinem Leben. In diesem nun so plötzlich erwachten Bewußtsein concentrirte sich Alles bei ihr; ihr Blick, sowohl ihres Auges, wie ihres Herzens und Geistes, ruhte nur auf einem Punkt, ihr Pulsschlag ward nur durch ein einziges Triebrad in Bewegung gesetzt, ihre Hoffnung, alle ihre Wünsche strebten, drängten nur nach einem Ziele, und für dieses allein also dachte, fühlte, lebte sie, um dieses eine herum tummelten sich alle ihre Gedanken, dahin allein arbeiteten ihre Kräfte — und wer wollte ihr das verdenken oder gar verargen? Denn was giebt es für ein junges, warmschlagendes Herz Süßeres, Größeres, Wichtigeres, als für das Wohl des Einen zu zittern, zu bangen, zu sorgen, der ihr für ihre ganze fernere Laufbahn Alles in Allem werden soll? —

Ganz anders und doch auf ähnliche Weise, nur vom Standpunkte des Mannes aus betrachtet, verhielt es sich mit Bodo. Er dachte allerdings auch an das süße Glück des Augenblicks, allein sein Geist drang auch vorsichtig in weitere Ferne und er durchbrach mit

seinem scharfen Auge die Schleier der Gegenwart, indem er in der Zukunft erst das wahre Heil suchte, welches Gertrud schon in der jetzigen Stunde gefunden zu haben glaubte. Keinen Augenblick verhehlte er sich, daß er erst am Eingange des Tempels der Ruhe und des Friedens stehe, daß er noch einen schweren Gang zu wandeln und wahrscheinlich einen neuen Kampf zu bestehen haben werde, ehe er in das heilige Innere desselben gelangen könne, und zu dieser Einsicht oder auch nur Besorgniß, wie man es nehmen will, hatte ihn eigentlich der schwatzhafte Baron Haas gebracht, der ihm, wie noch nie zuvor, mit nackten Worten angedeutet, was ihm der erste August bringen würde, wenn er sich nicht vor aller Welt bis dahin dem Willen seines Vaters gefügt habe.

Trotzdem er aber die Möglichkeit der Erfüllung dieser Drohung nicht aus den Augen verlor, so hatte doch das berauschende Glück der Gegenwart so viel über ihn vermocht, daß er sich vorläufig keiner übermäßigen Besorgniß hingab, und so genoß er noch mit hastigen Zügen dieses Glück selbst, um so fester überzeugt, daß er, wenn der Sturm wirklich über ihn hereinbrechen sollte, den er voraussah, als Mann ihn erwarten, sich aber nicht vor ihm beugen und zusammenknicken werde, wie das schwache Rohr, das ohne

Halt und innere Kraft dem ersten Andringen des dahinsausenden Luftstromes erliegt.

So haben wir denn den Gemüthszustand dieser drei Personen am Vorabend des wichtigen Tages zergliedert und wir wollen nun abwarten, was dieser Tag selbst bringen und ob die Ruhe und Fassung unsres Helden sich in dem Sturme bewähren wird, der nun wirklich über ihn, wie längst vorausgesehen, hereinbrechen sollte.

Zweites Kapitel.

Der erste August.

Der Morgen des ersten Augusttages war endlich angebrochen. Bodo, der noch vor seiner früh angesetzten Reisestunde die Freude genießen wollte, mit Gertrud ungestört zu plaudern, wie man denn auch das Frühstück gemeinschaftlich einzunehmen am Abend vorher verabredet hatte, war mit der Sonne fast zugleich aufgestanden. Sobald er sich angekleidet, trat er an's Fenster und zog die Vorhänge in die Höhe, um zunächst nach dem Wetter auszuschauen, denn er gehörte zu den Menschen, die es lieben, die Vorgänge in der äußeren Natur mit denen des menschlichen Herzens in Verbindung zu setzen, die gern die einen auf die andern wirken lassen und so wenigstens außer sich Trost, Freude und Frieden suchen, wenn sie zufällig im Innern nicht vorhanden sein sollten.

Heute war nun Freude und Friede in seinem Innern vorhanden und des Trostes bedurfte er noch nicht — das fühlte und gestand er sich gleich nach dem Erwachen; nicht so günstig dagegen enthüllte sich ihm die Aussicht, die er von seinem Fenster aus genoß. Von dem schönen, weiten, grünen Thale mit dem mitten hindurch sich schlängelnden Flusse, den Felsen und den alten Bäumen darauf, war Nichts zu sehen; ein dichter, undurchdringlicher Nebel bedeckte die ganze Erde und verschloß sogar die Wolken des Himmels, die das menschliche Auge sich sonst so gern zum Zielpunkt nimmt.

Bodo schien anfangs betroffen, als er dies undurchdringliche Dunstchaos sah, wenigstens schaute er lange Zeit nachdenklich in dasselbe hinein, ohne im Stande zu sein, in dem vor ihm liegenden Garten auch nur einen Baum von einem andern Gegenstande zu unterscheiden.

„Nun," sagte er endlich, „wenn das, was ich an diesem Morgen da vor mir sehe, das Bild meiner Zukunft ist, dann sieht sie nicht einladend und erbaulich aus. Doch still — ich nehme es als kein böses Omen auf. Die Nebel verflüchtigen sich leicht und die Sonne dringt am Ende immer wieder durch. Meine Sonne aber trage ich jetzt in mir, sie giebt mir Wärme und Licht genug, und ich wäre undankbar

gegen die Vorsehung, wollte ich heute schon murren, nachdem ich erst gestern eine der größten Wonnen auf Erden kennen gelernt habe, die — ein Herz zu besitzen, auf das man bauen, dem man vertrauen kann in allen Nöthen des Lebens. So sause denn zu, du bleicher, kalter Dunst; verhülle und verstecke, was mir sonst lieb und werth ist, — das Liebste und Wertheste trage ich in mir und kein Mensch mehr, mag er sein, wer er will, kann und soll es mir rauben!"

Er wandte sich vom Fenster fort, und bis zum Augenblick seiner Abreise dachte er nicht mehr daran, den Stand des Wetters zu prüfen und Schlußfolgerungen für seine Zukunft daraus zu ziehen.

Als er in das untere Stockwerk trat, fand er daselbst schon Alles munter und in voller Beschäftigung. Herr Hinz erschien einen Augenblick, um ihm glücklichen Erfolg auf seiner Reise zu wünschen und sich dann zu empfehlen, um an seine Arbeit auf dem Felde zu gehen, da man gerade mit dem letzten Reste der Ernte beschäftigt war. Die Treuhold, die wieder eine sehr schlaflose Nacht verbracht, war so zerstreut und befangen, daß sie Alles am falschen Ende anfaßte, hin und her trippelte, ohne zu thun, was sie thun wollte, und vor Seufzen und Stöhnen zu gar keinem vernünftigen Worte kommen konnte.

Gertrud dagegen war still, anscheinend ruhig, aber doch voller Spannung dem Kommenden entgegensehend. Ihr Auge hing mit inniger Hingebung an dem Bodo's und da sie darin wirkliche Ruhe und Freudigkeit las, wurde sie selbst jeden Augenblick ruhiger, freudiger, und nur kurz vor dem Aufbruch des Hausherrn kämpfte sie eine rasch heraufquellende Rührung nieder, die erst wieder verschwand, als er fest ihre Hand faßte, sie herzlich drückte und sagte:

„Nun reite ich ab, Gertrud. Ich bin ganz gefaßt und völlig in Alles ergeben, was kommen kann. Helfen Sie mir darin dadurch, daß Sie es auch sind. Wenn es irgend geht, bringe ich heute Nachmittag Ihren Vater mit her und dann — dann wollen wir einen gemüthlichen Abend zusammen verleben."

„Reisen Sie glücklich," erwiderte Gertrud mit gepreßter Stimme, „und kehren Sie noch glücklicher wieder heim. Meine besten Wünsche begleiten Sie. Grüßen Sie meinen Vater und halten Sie Wort mit dem gemüthlichen Abend, ich freue mich auf dies Wiedersehen."

Mehr konnte sie nicht sprechen, ihre Lippen fingen an zu beben und ihr Herz klopfte zu stürmisch. Die Treuhold aber weinte, als sie mit ihrer Nichte den abreisenden Herrn vor die Thür begleitete, wo

der alte Braune schon bereit stand und seinen Reiter wiehernd erwartete.

Bodo reichte beiden Frauen noch einmal die Hand, dann schwang er sich in den Sattel und ritt langsam in den Nebel hinein, der noch immer schwer und dicht auf der Erde ruhte, als könne er sich noch nicht entscheiden, ob er sich zu den lichteren Höhen erheben oder zur heimischen Erde zurückkehren solle.

Gertrud und ihre Tante standen so lange vor der Thür, als sie den Reiter mit den Augen verfolgen konnten, dann aber schritten sie langsam und schweigend in das Haus zurück, um an ihre Geschäfte zu gehen, vor allen Dingen aber in Gedanken den Freund zu begleiten, der, das fühlten oder ahnten sie Beide, einen seiner schwersten Gänge im Leben angetreten hatte. —

Es war acht Uhr, als Bodo den Hof von Sellhausen verließ, und zehn Minuten später hatte er im leichten Trabe die Chaussee erreicht, die nach dem Städtchen B... führt. Als er hier auf der breiten Straße in das weiter geöffnete Thal gelangte, schaute er ringsum, ob der Nebel sich noch nicht verflüchtigen und nach irgend einer Seite hin einen Durchblick gestatten wolle. Allein noch immer lagen die trägen

Massen behaglich still in der windlosen Luft, kein lebendiges Wesen zeigte sich ihm und nur vom Meierhofe zu Allerdissen her vernahm er das dumpfe Brüllen des Viehes, das auch mehr den leuchtenden Sonnenschein als den trüben Dunst der Erde liebt.

Erst als er beinahe bis zur Eluus gelangt war, die ihm weit seitwärts blieb, kam etwas Leben und Bewegung in das Nebelchaos. Ein leichter Wind hatte sich erhoben und trieb dicht geballte Massen vor sich her, die feuchter und feuchter zu werden begannen und sich endlich zur Erde zurückbegaben. Da fing plötzlich der Braune leise zu wiehern an und als Bodo sein Auge erhob, gewahrte er in der Ferne hoch über dem Horizont einen silberartig leuchtenden Punkt, der rasch wuchs, an Intensität und Farbe gewann und endlich blitzartige Strahlen herniederwarf, die alle Mühe aufzubieten schienen, das feindliche Element zu durchdringen. Aber nur langsam gelang es dem Lichtkörper da oben, sich freie Bahn zu schaffen; endlich aber war sie da und nun in goldenen Garben nach allen Seiten schießend, fegte Licht und Wind zugleich den trüben Schleier fort und es ward wieder warm und hell auf der grünen Erde.

Bodo schaute entzückt auf dies Schauspiel in der Natur hin und sein Herz jubelte hoch auf. „Meine

Sonne siegt!" sagte er sich. „Frisch durch! Noch eine halbe Stunde und es wird Licht und Glanz auf der Erde liegen, wo eben noch Nacht und Grausen waltete."

So war es auch. Nur über dem allmälig sichtbar werdenden Strome wallte und wogte der Nebel noch in dichten Flocken, endlich aber rang auch er sich frei und die riesige blaue Schlange ringelte sich leise murmelnd auf ihrer Bahn dahin, um vielleicht später dem großen Meere zu erzählen, was für Drangsale sie auf ihrer weiten Pilgerreise zu überwinden gehabt hatte.

Bei so günstig sich gestaltendem Wetter setzte Bodo rüstig seinen drei Meilen langen Weg fort und da es ihm warm zu werden anfing, denn die Sonnenstrahlen machten sich allmälig fühlbar, zog er seinen Regenrock aus und legte ihn quer vor sich über den Sattelknopf. So kam er gegen elf Uhr in dem kleinen freundlichen Landstädtchen an und traf auch hier die Ackerbürger in voller Thätigkeit, die letzte Hand an die bereits in Garben aufgehäuften Feldfrüchte zu legen und ihre schwer beladenen Kornwagen in die heimatlichen Scheunen zu führen.

Nachdem er in einem Gasthofe, in den er gewöhnlich einzukehren pflegte, sein Pferd untergebracht, be-

gab er sich der Verabredung gemäß zum Sachwalter seines Vaters, dem Justizrath Möller, der ihn schon in seinem Privatzimmer erwartete, und nachdem die beiden Männer sich freundlich begrüßt und ein leichtes Frühstück genossen, gingen sie nach dem Gerichtshause am Markt, um endlich eine Pflicht zu erfüllen, die schon so lange die Erwartung aller Betheiligten im höchsten Grade erregt hatte.

Sie waren aber bei Weitem nicht die Ersten im Gerichtszimmer. Ungeduld, Unruhe aller Art, Habsucht und gegen das Ende hin maaßloser Drang, ein wünschenswerthes Ziel: Hab' und Gut ohne Mühe zu erreichen, hatte die drei Barone in ihrem heutigen Unternehmen beflügelt, und so war es gekommen, daß sie lange vor der festgesetzten Zeit an einem Orte sich befanden, den sie gewiß nicht so hastig betreten haben würden, wenn es einem fremden Vortheil gegolten hätte.

Indessen waren alle Drei nicht so ruhig und wohlgemuth angelangt, als es ohne Zweifel geschehen wäre, wenn sie sich auf eine andere Weise vom Legationsrath getrennt hätten, als es wirklich der Fall war, und schon ihre Mienen, wenn man sie genau beobachtete, bewiesen, daß in ihren Herzen und vielleicht auch in ihren Gewissen keine völlige Windstille herrschte.

Ueberhaupt hatten die drei Herren seit dem Augenblick, wo wir sie verlassen, keine ruhige Stunde verlebt. Hader, Zwietracht allerlei Art, auch zum Theil häuslicher Zwist und Zank hatte sie leidenschaftlich hin und her bewegt und sie aus einer schlimmen Lage in die andere gehetzt.

Was zunächst das verunglückte Fest am 30. Juli betrifft, so hatte dasselbe um so weniger freudig geendet, als es mit so großer Zuversicht auf einen glücklichen Erfolg begonnen worden war. Alle Gäste, außer den beiden Schwägern, waren gleich nach der erzählten Katastrophe Hals über Kopf abgefahren und so war nur die Familie allein zusammengeblieben. Aber da hatte es zwischen den einzelnen Mitgliedern derselben keine trauliche und herzliche Scene gegeben.

Nachdem der Baron Grotenburg sich von der Ohnmacht, in die ihn Bodo's Brief versetzt, erholt, war er in eine leidenschaftliche Wuth gerathen, wie sie noch Niemand an ihm gesehen, und hatte Vorwürfe und Schmähungen über Haas ergossen, der dadurch plötzlich ganz nüchtern geworden und sich nun mit allen Kräften aus der Schlinge zu wickeln suchte, in die er gefallen war. Natürlich hatte er alle Schuld auf den lügenhaften, heimtückischen und mit diplomatischen Kniffen zu Werke gegangenen Legationsrath gehäuft, der

allein hatte ihn an der Nase herumgeführt, ihn zum Besten gehabt, nachdem er alle Geheimnisse haarklein aus ihm herauszulocken verstanden.

Bei dieser Darstellung und Umkehrung alles wirklich Geschehenen war der alte Haas so ungewöhnlich lammfromm geworden und hatte sich eine so unschuldige und harmlose Miene zu geben gewußt, daß man ihm mehr denn je glaubte, und da nun auch die Baronin gegen den undankbaren Gast mit schmähenden Worten zu Felde zog, sich gänzlich in ihm getäuscht zu haben erklärte, ihm alles und jedes persönliche Verdienst bestritt, so war und blieb dieser der allgemeine Sündenbock, und das Ende des Ganzen war eine weit innigere Versöhnung der männlichen Verwandten, als vorher kaum möglich erschienen, in Folge deren sie trotz des Versuches des ängstlichen Barons Kranenberg, nochmals zu einem freundschaftlichen Vergleich mit dem Legationsrath die Hand zu bieten, schließlich sich zu einem energischen Auftreten gegen denselben entschlossen, ohne im Geringsten auf frühere Verhältnisse und Hoffnungen Rücksicht zu nehmen.

„Nein, nein, keine Schonung, keine Rücksicht mehr!" lautete der zehnmal wiederholte Refrain des heißblütigen Haas. „Wir sind schonend und rücksichtsvoll genug verfahren. Jetzt drauf, mein Brüderchen, drauf!

Er muß bluten, ich gebe ihm keinen Pardon. Wenn der Mensch kein Erbe sein will, dann vor's Gericht mit ihm! Da soll er schon sehen, was es heißt, anständiger Leute Vorschläge mit Füßen zu treten, die nur das Recht und die Pflicht der Selbstvertheidigung kennen und von allen seinen diplomatischen Fechterkünsten nichts wissen wollen."

Mit solchen Tiraden ohne Sinn und Verstand glaubte sich Baron Haas „rein gewaschen" zu haben, und beinahe war es ihm bei den schwachen Männern gelungen, die eben so wenig Herz und Gemüth, Charakter und Rechtschaffenheit, aber bei Weitem weniger „Mundwerk" besaßen als er.

Nachdem nun endlich die beiden Schwäger — die Baronin Kranenberg und ihr Schatten waren mit unter den ersten Flüchtlingen gewesen — in tiefer Nacht die Grotenburg verlassen hatten, war in dem Zimmer der Baronin noch eine andere Scene erfolgt, von der wir freilich nichts mit erlebt haben, nach deren Beendigung Baron Grotenburg aber todtmatt und wie an allen Gliedern zerschlagen in seine Schlafstube wankte, als käme er aus einer Schlacht, in der er nicht nur vollständig besiegt worden, sondern auch Alles eingebüßt hatte, was er irgend an Besitz noch in und an sich gehabt. Halbtodt sank er auf sein Bett, dankte Gott

für den ersten stillen Augenblick an diesem Tage und verfiel dann in eine Art verzweiflungsvollen Stumpfsinns, von dem ihn nur ein unruhiger Schlaf befreite, woraus ihn freilich noch oft genug ein schreckliches Traumbild aufscheuchte, indem es ihm zu Muthe war, als stecke er bis an den Hals im Schlamm seines Schloßgrabens, der jeden Augenblick in seinen Mund dringen und mit dem Athem ihm Leib und Seele zugleich nehmen wolle.

Am nächsten Morgen gegen elf Uhr aber, als er eben erst sich von seinem Lager erhoben, kam Baron Haas schon wieder angefahren, denn auch er hatte auf dem Kolkhof weder Ruhe noch Rast gefunden und mußte wieder unter Menschen sein, die seinen Zustand begreifen und mit ihm über das Vorliegende sprechen und schimpfen konnten. Er war noch wüthender als am Abend zuvor, indem er nun erst recht bei hellem Tage und völliger Nüchternheit die erlittene Niederlage übersah. Da ihm die Apathie seines Schwagers nur wenig Stoff zu neuen Angriffen bot und Niemand sonst ihm in den Weg kam, an dem er diese Wuth hätte auslassen können, so drohte sie schon, sich gegen die Möbel und Spiegel des Barons zu kehren, als ihm glücklicherweise ein Gegenstand geboten ward, an dem er seinen heißen Groll kühlen konnte. Sein

Schwager deutete auf einen zurückgebliebenen fremden Hut, den man an einer Kokarde, wie sie sonst Niemand hier trug, für den des Legationsraths erkannte, und kaum hatte Baron Haas davon Kenntniß genommen, so ergriff er den unschuldigen Filz, zerschlug und zersetzte ihn auf grausame Weise und bedauerte dabei nur, daß es nicht der Kopf seines Herrn selber wäre und daß er kein Blut dabei fließen sehen könne.

„Aber morgen kann es dazu kommen," schrie er, „wenn er mich auch nur mit einem schiefen Blick ansieht. Ihr sollt es erleben!"

Nachdem er sich aber wieder etwas beruhigt, wozu namentlich die Reste des gestrigen splendiden Mahles und einige gerettete Flaschen Burgunder beigetragen, verabredete er mit Baron Grotenburg die Zeit der Abfahrt am folgenden Morgen und fuhr ziemlich zufrieden nach dem Kolkhof zurück. Zur bestimmten Stunde traf er sich dann mit beiden Schwägern im Gasthofe der Stadt, und nachdem man gemeinschaftlich gefrühstückt und ein gutes Mittagsessen bestellt, verfügte man sich nach dem Gericht, zeitig genug, um die Ersten an Ort und Stelle zu sein, was immer angenehmer ist, als erst zu kommen, wenn die Gegenpartei schon versammelt, die man dann begrüßen muß, während man so von ihr begrüßt wird.

Als die drei würdigen Schwäger nun aber das nackte, armselige Gerichtszimmer betraten, in dem dergleichen Termine abgehalten zu werden pflegten, wie ihnen jetzt einer bevorstand, als sie die geheimnißvollen Schränke voller Documente mit Riegeln und Schlössern verbarricadirt sahen und eine ganz eigenthümlich dumpfe Luft sie umwehte, da wurden sie doch etwas betreten, der Ernst des Augenblicks machte sich geltend und wider Vermuthen durchrieselte sie ein eigener Schauer, den sie bisher noch nie in ihren habsüchtigen und egoistischen Herzen wahrgenommen hatten. Am allerwenigsten aber gestanden sie sich ein — und das war doch gewiß im Augenblick das vorherrschendste Gefühl bei allen Dreien — daß sie sich hier fast mehr vor dem Gesicht des nun bald erscheinenden Legationsraths als vor dem Ausfall der Verhandlung fürchteten, eine Furcht, die sich jedoch bei Jedem von ihnen auf eine seinem Wesen entsprechende Weise ausprägte.

Baron Grotenburg verhielt sich fast am stillsten; die Erwartung des Kommenden war in ihm zu groß und seine Spannung hatte allmälig eine solche Höhe erreicht, daß er fast einen Fieberfrost zu fühlen glaubte. Baron Kranenberg, von jeher der Vorsichtigste und Aengstlichste unter ihnen, legte sich schon zum hundertsten Mal die Frage vor: „Wie wird das Alles enden?"

und zuletzt sauste es ihm, da er keine befriedigende Antwort erhielt, so vor den Ohren, daß er halb taub geworden zu sein glaubte, wie er denn auch Alles falsch verstand, was der schwatzhafte Haas zu reden für gut befand.

Dieser, dessen Humor beim Frühstück schon wieder zu sprudeln begonnen hatte, war jetzt auch ziemlich still, jedoch nur um seine Lebensgeister zu sammeln, wie er sagte, und „ein Mann bei der Spritze" zu sein, wenn es einen kleinen Brand geben sollte.

„Pfui!" rief er endlich, mit einem rothseidenen Tuch seine Nase wischend, die noch viel röther war, „das stinkt hier verflucht nach der Gelehrtenwelt. Wie die Juristen in einem solchen Loche athmen und leben können! Aber darum hecken sie auch so vertrackte Dinge aus, wie man oft von ihnen zu sehen und zu hören bekommt. Aber nur Geduld, Ihr gelehrten Herrn, ich werde mein Licht heute nicht unter den Scheffel stellen und Euch zeigen, daß ich auch einmal in Tertia gewesen bin!"

„Was sagst Du?" fragte Ambrosius kleinlaut. „Ich habe Dich nicht recht verstanden, glaube ich. Aber ich finde allerdings, daß es hier gar nicht appetitlich riecht, und säße lieber zu Hause im Schlafrock bei meinen Meerschaumköpfen und legte mir eine sanfte Patience."

„Laßt es gut sein, Kinder," beschwichtigte Baron Grotenburg, „es ist einmal nicht anders. Schon manches schöne Capital ist aus dem Actenstaub dieser Schränke wie ein Phönix aus der Asche aufgestiegen und morgen wird es bei uns Allen besser riechen, als es heute hier riecht. Aber weiß der Teufel — mir ist doch sehr beklommen. Wo mag nur der vierte Zeuge bleiben?"

„Ha, der Meier!" rief Haas. „Na ja, der fehlt uns auch noch! Es ist eigentlich dumm, daß wir den Menschen noch unter uns haben müssen, wie? Wir Drei wären doch auch schon genug — aber der alte Sellhausen schielte mit seinen zwei Augen immer nach verschiedenen Seiten. Verdammter alter Schlaukopf! So ein Bauer paßt doch sehr wenig zu uns und am Ende müssen wir aus purer Ga — Gal — Garantie so höflich sein, ihn zum Mittagessen einzuladen?"

„Ich denke nicht daran und bin nicht so galant," nahm Baron Grotenburg das Wort. „Der kann mit seinen Knechten essen, wir speisen unter uns."

„Hast Recht, Bruder Herz, ja — aber da fährt ein Wagen vor."

Alle Drei sprangen an ein Fenster und blickten auf die Straße hinab. Es war wirklich der Meier, der mit seinen schönen Grauschimmeln wie ein vornehmer

Mann vor das Gerichtshaus gefahren kam und gelassen ausstieg, nachdem er dem Kutscher einige Befehle gegeben.

„Der Teufelskerl!“ rief Baron Haas. „Was er für eine Miene aufsetzt! Geben wir ihm die Hand?“

„Ein Finger ist auch genug!“ rief Baron Grotenburg.

„Aber die Pferde sind wirklich hübsch!“ flüsterte Ambrosius, um doch auch etwas zu sagen.

„Laß die Pferde, Brüderchen; morgen kauft uns Grotenburg noch viel bessere, haha! Doch jetzt aufgepaßt, nun werden wir des alten Sellhausen Glocken bald läuten hören, he?“

Man konnte nicht weiter sprechen; der Meier ward von einem Gerichtsboten in das Zimmer gewiesen und trat in seiner bescheidenen stillen Weise ein, verneigte sich vor den drei Herren und bot ihnen freundlich einen guten Morgen, indem er dem Baron Grotenburg, der ihm zunächst stand, bieder die Hand entgegenstreckte.

Dieser legte nur einen, Baron Haas zwei, Baron Kranenberg sogar drei Finger hinein und damit war die Begrüßung zu Ende, denn bald darauf ließen sich draußen Schritte und Stimmen vernehmen und der Justizrath Möller ward mit dem Legationsrath sichtbar, was einen überwältigenden Eindruck auf die drei Barone

zu machen schien, denn sie stellten sich dicht neben einander in eine Reihe, gleichsam um Einer den Andern zu unterstützen, wenn es einen harten Kampf geben sollte.

Allein dazu schien für den Augenblick gar keine Aussicht zu sein, wenigstens wenn man nach dem Ausdruck der Mienen beider Männer schließen wollte.

Der Justizrath war ein kleiner Mann von einigen fünfzig Jahren, fein gekleidet und von auffallend stillem, nachdenklichen Wesen. Sein Gesicht war blaß, von grauen Haaren und eben solchem Bart eingefaßt, dabei trug er eine Brille, durch die sein dunkles Auge klug und lebhaft blickte. In seinen Zügen lag nicht das geringste Merkmal, woraus man auf seine Gefühle hätte deuten können; er war ein Mann der Geschäftswelt, des kalten Rechts, und eisern ruhig, wie das Gesetz selber, bewegte er sich Schritt vor Schritt in den ihm zugewiesenen Schranken, ohne weder rechts noch links einen Blick darüber hinaus zu werfen.

Eben so ruhig, eben so still und gefaßt, nur den Kopf stolz emportragend und durchbohrende Blicke vor sich her in das Zimmer werfend, trat der Legationsrath ein; und wie ihn die Barone so heranschreiten sahen, schien er ihnen seit dem letzten Tage um einen Kopf gewachsen zu sein und in dem Ausdruck seiner jetzigen Miene eine Aehnlichkeit aufzuweisen, die sie

alle Drei überraschte, indem sie sie an eine ganz andere Persönlichkeit erinnerte. Doch das ging so rasch wie ein Blitzstrahl an ihnen vorüber und ihre Aufmerksamkeit ward so schnell von etwas Anderem eingenommen, daß es fast eben so bald wieder vergessen, wie vor ihrem inneren Auge aufgetaucht war. Bodo verbeugte sich kalt aber höflich gegen sie, lächelte dem Meier freundlich zu und schüttelte ihm die Hand, was dieser kräftig und warm erwiderte. Dann wandte er sich dem Justizrath zu, der eben ein großes Schlüsselbund aus der Tasche zog und winkte ihm, rasch an das Werk zu gehen.

In diesem Augenblick erfaßte den Baron Grotenburg, zumal er die zu durchlaufende Bahn so glatt beginnen sah, eine eigenthümlich großmüthige oder vielmehr versöhnliche Regung. Er trat einen Schritt auf Bodo zu und sagte, die Hand auf das Herz legend: „Herr von Sellhausen, Sie entschuldigen, aber sollte es nicht möglich sein, daß wir noch in diesem Augenblick eine Art Verständigung herbeiführten und vergäßen —“

„Herr Baron,“ unterbrach ihn Bodo mit eisigem Tone, während Baron Haas zugleich seinen Schwager am Rockschooß zurückzog und flüsterte: „Keine Schonung! ich bitte!“ — „Herr Baron, sparen Sie Ihren

Athem. Jedes Wort ist hier und auch ferner zwischen uns unnütz. Was geschehen ist, ist geschehen, und was kommen wird und muß, das erwarte ich mit gutem Gewissen. — Herr Justizrath, darf ich bitten, Ihr Amt zu erfüllen?"

Der Justizrath trat hinter seine erhöhte Schranke, wo ein kleines Pult stand, verbeugte sich ehrerbietig, erst gegen Bodo, dann gegen die vier Zeugen und sagte kurz und bündig: „Ich bin bereit. Nehmen Sie Platz, meine Herren!"

Alle fünf Personen setzten sich, Bodo und der Meier auf die eine, die drei Barone auf die andere Seite, dann legte der Justizrath seine Hände gefaltet auf das Pult, hustete leicht und hob mit klarer eindringlicher Stimme zu reden an:

„Meine Herren! Sie haben sämmtlich Ihre Vorladungen erhalten und wissen, um was es sich hier handelt. Indessen muß ich Ihnen, zufolge der mir vom Erblasser zu Theil gewordenen sehr genauen Instructionen mittheilen, daß es eine Vertrauenssache ist, zu der Sie hier versammelt sind, daß Sie vier Zeugen" — er nannte die Namen — „als die vier besten Freunde des verstorbenen Herrn von Sellhausen daher, wenn Etwas im Laufe unsrer Verhandlung vorkommen sollte, was für Sie neu ist, sich damit begnügen müs-

sen, es nur zu hören, nicht aber es in alle Welt weiter tragen dürfen. Ehrenmännern braucht man das nur zu Gemüthe zu führen, um überzeugt sein zu können, daß sie ihr Verhalten nach diesem Wunsche des Erblassers regeln werden. Das mögen Sie als Einleitung unsrer Verhandlung betrachten, meine Herren!"

Die drei Barone spitzten bei diesen, etwas ganz Neues verrathenden Worten hoch die Ohren, der Meier nickte zustimmend, Bodo bewegte keinen Muskel und der Justizrath trat an einen Schrank, schloß die drei Schlösser davor auf und langte zwei dreifach versiegelte Briefe heraus, die er vor sich auf das kleine Pult legte. Beide trugen dieselbe Aufschrift: „Letzter Wille des Rittergutsbesitzers Valentin von Sellhausen," nur war der eine mit No: I., der andere größere mit No: II. bezeichnet.

„Meine Herren!" fuhr nun der Justizrath fort. „Hier halte ich die letzte Willensmeinung des Herrn von Sellhausen senior in Händen. Ueberzeugen Sie sich gefälligst, daß die Gerichtssiegel in Ordnung und die Schreiben uneröffnet sind."

Die drei Barone sprangen mit einem Satze von ihren Stühlen auf und besichtigten die ihnen hingehaltenen Packete von allen Seiten. Bodo warf nur

einen flüchtigen Blick darauf und der Meier nickte nochmals zustimmend.

Als die drei Barone wieder Platz genommen, erbrach der Justizrath das Schreiben No: I., schlug den Inhalt auseinander und sagte, nachdem er einen Blick hineingeworfen: „Ich lese Ihnen den Inhalt dieses Schreibens nicht buchstäblich vor, um Sie nicht durch die üblichen Formalitäten zu lange aufzuhalten; da ich dasselbe aber selbst verfaßt habe, es also genau kenne, so theile ich Ihnen nur das Nothwendige und mir unabänderlich Vorgeschriebene daraus mit. Sie selbst werden, nach des Erblassers Willen, in acht Tagen eine Abschrift von beiden Schreiben erhalten, und können sie auch nachher gleich hier in meiner Gegenwart durchlesen, falls Sie Verlangen danach tragen. Sind Sie damit einverstanden, meine Herren?"

Die drei Barone blickten sich fragend an, dann sagten Baron Grotenburg und Kranenberg „Ja!", Baron Haas aber rief laut, um sein Latein zu präsentiren: „Consentius! Consentius!"

„Zur Sache also!" rief der Justizrath nach flüchtigem Lächeln über den ehemaligen Tertianer. „Und da wende ich mich also an Sie, Herr Legationsrath von Sellhausen und frage, wie ich fragen muß: Sind Sie geneigt, nach dem Wunsche des Verstorbenen zu

verfahren und die Baroneß Clotilde, die Tochter des hier anwesenden Herrn Baron Grotenburg zum Weibe zu nehmen oder nicht? Bevor Sie jedoch die Antwort sprechen, erlaube ich mir die Bemerkung, daß ich, wenn diese Antwort bejahend lautet, zufolge meiner Instructionen autorisirt bin, dies Testament No: II. uneröffnet und augenblicklich in Gegenwart der versammelten Zeugen zu vernichten, da Sie in diesem Fall, also als Bräutigam und unzweifelhaft künftiger Ehegemahl besagten Fräuleins, der alleinige und einzige Erbe aller von Ihrem Herrn Vater hinterlassenen Besitzthümer, sowohl der baaren Gelder und Papiere wie der liegenden Güter sind. — Ich hoffe, ich habe mich klar genug ausgedrückt und Sie haben mich Alle verstanden, meine Herren — wie?"

Alle Zeugen murmelten ihr „Ja!", der Meier nickte, nur Baron Haas legte den rechten Finger bedeutungsvoll an die Nase, sah seine Schwäger an und sprach laut und mit großer Würde: „Aufgepaßt! Hic haeret aquam!"

Dann aber richteten sich Aller Augen auf den bisher unbeweglich dasitzenden Legationsrath, theils mit Zagen, theils mit sehr blaß schimmernder Hoffnung, theils mit einer ungewissen Besorgniß. In den Augen des Meiers aber lag ein fast ängstlicher Ausdruck, der

jedoch sogleich wieder verschwand, als er jetzt Bodo seinen Kopf erheben und den Justizrath mit fast heiterem und unbefangenem Blick anschauen sah.

„Jetzt bitte ich um Ihre gefällige Antwort!" wandte sich Letzterer zu Bodo.

„Habe ich Gründe für mein Ja oder Nein anzugeben?" fragte dieser mit bewunderungswürdiger Gelassenheit.

„O nein, Herr Legationsrath, durchaus nicht. Sie haben nur Ja oder Nein zu antworten, können aber natürlich Ihre Antwort ausdehnen, so weit Sie wollen."

„So hören Sie denn!" klang es wunderbar klar aus der Brust des Redenden hervor und die Augen der drei Barone schienen fast aus ihren Köpfen springen zu wollen, so scharf bohrten sie sich auf ihn hin und selbst Baron Haas' rothe Nase nahm eine bleichere Färbung dabei an. „Ich erkläre hiermit feierlich, vor Ihnen und den anwesenden Zeugen, daß ich bis jetzt nicht der verlobte Bräutigam der genannten Dame bin und es auch niemals zu werden gedenke. Ich kann also den letzten Wunsch meines Vaters nicht erfüllen, selbst wenn mir ein bis jetzt noch unbekannter Schaden aus dieser Weigerung erwachsen sollte."

Baron Grotenburg athmete schwer und lehnte sich in seinen Stuhl zurück. Baron Kranenberg bedeckte

sich die Augen mit der Hand, Baron Haas aber schnaubte wie ein wilder Stier, denn in seiner Brust kochte ein furchtbarer Ingrimm gegen den Redenden auf, trotzdem er den Ausspruch desselben nicht anders erwartet hatte und damit auch jetzt ganz einverstanden war.

„Herr Legationsrath,“ begann der Justizrath wieder, „ich habe Ihre verneinende Antwort vernommen, wie wir Alle; aber zufolge meiner Instruction bin ich genöthigt, meine vorige Frage noch einmal zu wiederholen und daran die Bemerkung zu knüpfen, daß Sie sich weislich bedenken mögen, da Ihr Entschluß vielleicht wichtigere Folgen hat, als Sie erwarten können.“

Ueber Bodo's bleiche Züge flog der Schimmer eines eigenthümlichen Lächelns, das die ganze Fassung seiner Seele und die feste Entschlossenheit und Furchtlosigkeit seines Herzens vor den eben angedrohten Folgen verrieth.

„Ich verneine noch einmal, nach reiflichster Ueberlegung und mit vollem Bewußtsein, ohne Besorgniß vor Gott weiß was für Folgen, Ihre Frage!“ lautete die ruhig und langsam gesprochene Antwort.

Der Justizrath wandte sich, wie von innerer Unruhe erfaßt, hin und her, sah Niemand mehr an und sprach dann wie vor sich selbst die Worte hin: „Nur

denn, da Sie den letzten Wunsch Ihres Herrn Vaters von der Hand weisen oder ihn nicht erfüllen zu wollen oder zu können versichern, so bin ich ermächtigt, nunmehr zur Eröffnung des eigentlichen Testamentes zu schreiten und ich rufe daher die Herren Zeugen auf, als solche ihre Pflicht zu thun."

Er nahm das Packet No: II. in die Hand. Ehe er aber die Finger an die Siegel legte, sah er Bodo noch einmal fragend an.

„Oeffnen Sie!" sagte dieser mit einer antreibenden Bewegung der Hand.

Es herrschte in diesem Augenblick ein tiefes Schweigen im Gerichtszimmer; man konnte die unruhigen Athemzüge der anwesenden Personen hören und sah nur ihre Augen mit namenloser Spannung auf die Hände des Justizraths gerichtet, die jetzt, indem sie das Couvert vorsichtig lösten, ohne die Siegel zu verletzen, ein leises Knistern des Papiers verursachten, was, so unbedeutend es war, eine erstaunliche Aufregung in den Gemüthern der drei Barone hervorbrachte.

„Sie wollen es," sagte der Justizrath, „und — da ist der letzte Wille" — er betonte das Wort — „Ihres Herrn Vaters und nun hören Sie!" Und er las mit fast trauriger und leiser, aber immer noch sehr deutlicher Stimme Folgendes:

„Ich, Rittergutsbesitzer Valentin von Sellhausen auf Sellhausen verordne und bestimme wie folgt: Da mein Sohn, der Legationsrath Bodo von Sellhausen vor den vier von mir berufenen Zeugen wiederholt erklärt hat, daß er nicht gesonnen ist, die Tochter meines Freundes und Schwagers, des Barons von Grotenburg, Clotilde mit Namen, zu ehelichen und ich darin mit Recht eine mir unerklärliche Abneigung erkenne, meinen letzten und sehnlichsten Wunsch zu erfüllen, so bestimme ich hiermit, in Anerkennung meiner langen Freundschaft und Verwandtschaft mit besagter Familie von Grotenburg, mit welcher so nahe verbunden gewesen zu sein ich für die größte mir im Leben zu Theil gewordene Ehre betrachte —“ hier nickten sich die drei Barone bedeutungsvoll zu und schon sprach sich der allmälig wachsende Triumph in ihrer ganzen Haltung aus — „und welcher Familie ich mehr verdanke, als ich hier sagen kann, wie folgt:

Mein ganzes baares Vermögen, in Staatspapieren und Eisenbahnactien, so wie alle Summen, die mein Sachwalter und Notar, Herr Justizrath Möller seit der letzten Ernte in seiner Verwahrung hat, welches im Ganzen nicht so groß ist, als man während meines Lebens angenommen, da es sich durch wiederholte bedeutende Geschenke von Jahr zu Jahr verringert

hat" — hier schlugen die drei Barone plötzlich die Augen nieder — „Alles in Allem wird kaum die Summe von zwölftausend Thalern erreichen, — vermache und vererbe ich — meinem Sohne Bodo. Diese nicht sehr bedeutende Summe wird hinreichend sein, seine etwaigen Ansprüche an mich zu befriedigen, zumal er ein einträgliches Amt hat und Kenntnisse besitzt, die mich in Betreff seines Auskommens nichts Schlimmes für die Zukunft besorgen lassen."

Der Justizrath hielt nach Vorlesung dieses Paragraphen einen Augenblick inne. Bodo's Gesicht verzog sich, als von seinem einträglichen Amte die Rede war, unmerklich zu einem ironischen Lächeln; des Meiers blaue ehrliche Augen aber hingen mit inniger Theilnahme an ihm. Endlich trafen sich ihre Blicke und Letzterer schien neu belebt, als er einen Strahl der Befriedigung und Genügsamkeit in Bodo's Auge wahrzunehmen glaubte.

Der drei Barone Gesichter dagegen verlängerten sich merklich bei diesem ersten Satze des Testaments. Für so unbedeutend hatten sie das Vermögen des offenhändigen Schwagers nicht gehalten, und doch verdroß es sie, daß Bodo der einzige Erbe dieses ihnen so nothwendigen baaren Antheils werden sollte.

„Pfui!" sagte Baron Haas ziemlich laut zu seinen

beiden Nachbarn, die ganz zusammengesunken waren und viel kleiner geworden zu sein schienen, als sie noch zehn Minuten vorher gewesen.

„Fernerhin aber," las der Justizrath weiter, und man sah ihm an, wie schwer und peinlich es ihm ward, das Folgende zu sprechen, „verordne und bestimme ich, daß mein Gut Sellhausen mit allem unbeweglichen und beweglichen Zubehör und Inhalt, Acker, Wald, Wiesen und Garten, Scheunen und Vorräthen, Vieh und Mobiliar, Alles in Allem, wie es steht und liegt, mit Activis und Passivis der Familie Grotenburg zu eigenem Besitz zufalle, dergestalt, daß der jetzt lebende Baron Franz von Grotenburg, so lange er lebt, nach seinem Tode aber seine Tochter Clotilde in den Besitz des Genannten tritt — bis auf Kinder, Kindeskinder und weiter hinab."

Der Justizrath mußte inne halten mit Lesen. Die Bewegung, die jetzt ausbrach, war zu groß, als daß er sie mit seiner Stimme hätte bemeistern können. Die drei Barone tauschten laute freudige Herzensergießungen aus, das Gratulabo! Baron Haas' aber übertönte Alles und zuletzt fiel er seinem Bruder Herz um den Hals und küßte ihn so derb und laut, daß es wie eine ganze Batterie springender Champagnerpfropfen klang.

Bodo saß seltsam ruhig dabei und betrachtete diese Vorgänge, wie es schien, mit eigenthümlichen, fast alltäglichen Empfindungen. Er hatte sich schon in den Verlust des Gutes gefunden, noch ehe er hierhergekommen war, und so bot ihm das eben Geh[...]örte nichts Neues und Befremdendes mehr. Daß es so m[...]it ihm stand, sah der Meier auf den ersten Blick und er se[...]lbst empfand die größte Befriedigung dabei, da er sich vorgestellt, die Verkündigung dieser Bestimmung würde einen bei Weitem tieferen Eindruck auf den jungen Freund machen.

Indessen war der Justizrath mit seinem Testament noch lange nicht zu Ende, er wollte nur den Freudenrausch der drei Schwäger austoben lassen. Da derselbe etwas lange dauerte, klopfte er auf sein Pult und sagte: „Meine Herren, ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit. Das Testament hat noch einige andere wichtige Paragraphen!“

Die drei Barone setzten sich wieder, einander bei den Händen haltend und bemühten sich in ihrer freudigen Aufregung, so aufmerksam wie möglich zu sein. Der Justizrath aber, immer sorgenvoller blickend, fuhr darauf zu lesen fort:

„Man könnte mich allerdings mit diesem Ausspruch ines letzten Willens für ungerecht und unväterlich

gegen meinen Sohn Bodo und zu parteiisch eingenommen für die Familie Grotenburg halten. Da dieser Vorwurf mich, den Erblasser, allein träfe, so muß ich denselben von mir abzuwälzen trachten. Glücklicherweise bin ich vollkommen in der Lage dazu. Und somit gebe ich die Motive zu meiner für den ersten Augenblick seltsam erscheinenden Handlungsweise an.

Erstens bestimmt mich meine Verwandtschaft mit der Familie Grotenburg hierzu und die vielfache Dankbarkeit, die ich ihr seit Jahren schulde. Zweitens bestimmt mich dazu das Widerstreben besagten Bodo's von Sellhausen, meinen letzten Wunsch zu erfüllen und die besagte Clotilde, meinen Liebling, zu ehelichen. Drittens aber bestimmt mich der bedeutungsvolle Umstand dazu, daß, mit kurzen Worten gesagt, besagter Bodo von Sellhausen — nicht mein eheleiblicher, sondern nur mein an Kindesstatt angenommener Adoptivsohn ist.“ —

Es trat eine Pause ein. Der Justizrath war entweder so athemlos, daß er nicht weiter reden konnte oder er wollte den Eindruck beobachten, den seine letzten Worte auf die Anwesenden hervorgebracht hätten, die, den Meier allein ausgenommen, alle nicht recht gehört zu haben glaubten. Als sie sich aber überzeugt, daß sie richtig gehört, was sie Einer dem Andern an

seinem ganzen Gehaben ansahen, da brach ein Erstaunen, eine Ueberraschung und ein Schrecken unter Allen aus, der sich nicht beschreiben läßt. Glücklicherweise jedoch war die Gemüthsbewegung der drei Barone selbst zu groß und sie blickten nur sich mit starren Augen an, daß sie nicht gewahrten, welche peinvolle Ueberraschung sich auf Bodo's Gesicht malte.. Jedoch nur einen Augenblick nahm ihn dieselbe gefangen; alle innere Kraft aufbietend, suchte er sich zu fassen, um die Bewegung seines Herzens nicht blicken zu lassen, denn die Schadenfreude wollte er wenigstens seinen hochmüthigen Gegnern nicht gönnen, daß sie nachher unter sich jubeln und sagen könnten: die unerwartete Mittheilung des alten Herrn von Sellhausen habe sogar seinen starken Geist aus den Fugen gebracht. Alles dies ging, wie gesagt, in seinem Innern vor, und was dasselbe auch fühlen, wie es auch erschüttert sein mochte, er machte sich nur dadurch Luft, daß sein umflortes Auge das des Meiers suchte, und dieser sandte ihm mit bedauerndem Kopfnicken einen so verständlich bejahenden Blick zu, daß er die Wahrheit des eben Gehörten keine Secunde bezweifelte.

„Ich lese weiter!" erschallte da mit einem Male die fast heiser gewordene Stimme des Justizraths, „und bitte nochmals um Ihre geneigte Aufmerksamkeit,

meine Herren! „Daß dies so ist,“ fuhr er im Lesen fort, „daß Bodo von Sellhausen nur mein Adoptivsohn, will ich ihm allein in einer Schrift beweisen, die ich schon vor Jahren aufgesetzt und zur Ausfertigung an besagten Bodo, binnen hier und acht Tagen, meinem biederen Freunde, dem Meier zu Allerdissen übergeben habe. Aus seinen Händen mag Bodo, dessen Character und kindliche Hingebung an mich ich hiermit als musterhaft bezeichnen muß, diese Schrift also empfangen und daraus wie aus den hinzugefügten mündlichen Mittheilungen ersehen, daß ich die Wahrheit gesprochen, ihn also auch nicht an irgend einem ihm rechtlich zugehörigen Besitz geschmälert, vielmehr ihn nach meinen schwachen Kräften reichlich genug bedacht habe. Ueber seinen Vater selbst aber zu sprechen oder ihm eine Andeutung zu geben, wo und in Wem er denselben zu suchen, verbietet mir ein heiliges Versprechen, dem ich bis in's Grab hinein treu bleiben werde. Mögen dafür Andere thun, was ich nicht vermag, denn es giebt noch zwei Menschen auf der Welt, die sein und mein Geheimniß kennen. —

In den Besitz des Gutes Sellhausen aber“ — und hier erhob der Leser seine Stimme wieder — „soll Baron Grotenburg in achtundvierzig Stunden, von diesem Augenblick an gerechnet, treten und wird er sich

mit Bodo von Sellhausen über dessen längeren oder kürzeren Verbleib auf dem Gute, wenn er gegenwärtig da sein sollte, zu vereinbaren haben. Jedoch müssen Beide vorher mit sämmtlichen Zeugen das ihnen von dem Herrn Justizrath Möller vorgelegte und diese Verhandlung betreffende Protocoll unterschrieben haben."

Bodo blickte bei diesen Worten still vor sich hin und schien schon seine Entschlüsse für die nächste Zukunft zu fassen. Baron Grotenburg aber sprang wie eine ihrem Halt entschlüpfte Stahlfeder vom Stuhle auf, trat an das Pult des Beamten und rief fast athemlos:

„Ich bin bereit, mein Herr, das Protocoll sogleich zu unterschreiben!"

„Ich auch, ich auch!" riefen die beiden Schwäger in siegreichem Chorus aus.

„Bitte, meine Herren," sagte da der Justizrath mit einem Male sehr ernst und fast bitter, „so weit sind wir noch nicht. Das, was Sie bisher gehört haben, war erst das eigentliche Testament, — der Erblasser aber hat für gut befunden, seinem letzten Willen noch ein sogenanntes Codicill beizufügen und auch dieses ersuche ich die Herren noch gefälligst anhören zu wollen."

Beinahe hätte der Meier trotz der feierlich ernsten Stimmung und der geistigen Unruhe, in der er sich

befand, über die vom Schreck verzerrten Gesichter der drei Barone laut gelacht. Indessen hielt er noch an sich und nickte nur sanft dem Justizrath, Bodo dagegen immer beifälliger zu, je weiter der Lesende in seinem ferneren Vortrage gedieh. Die Barone aber schlichen auf ihre Plätze wie auf die Finger geklopfte Knaben zurück und starrten mit ihren sechs Augen auf den über ihren Eifer stirnrunzelnden Gerichtsbeamten wie auf eine neue, ihnen bisher unbekannte Welt hin. Bodo dagegen wußte im ersten Augenblick gar nicht, wie er sich das Alles zu deuten habe, und sah bald den Lesenden, bald den Meier an, dessen freudige Bewegung ihm, seltsam genug, eine unerklärliche wohlthätige Empfindung verursachte.

„Es war zwei Tage vor dem Tode des Erblassers," begann der Justizrath zu sprechen, „als ich in Sachen seines letzten Willens in später Abendstunde durch einen Eilboten nach Sellhausen beschieden wurde. Das Ihnen vorgelesene Testament befand sich damals noch in den Händen des Erblassers, war aber noch nicht unterschrieben. Als ich zu dem alten Herrn gelangte, war er sehr leidend, aber wie sein Arzt bescheinigte, bei vollen Geisteskräften, und das bewies er dadurch am besten, daß er folgendes Codicill ohne Anstoß und Beschwerde mir in die Feder dictirte, welches ich Ihnen

jetzt vorzulesen die Ehre habe und welches Sie, nebst dem Testament, nachher von kräftiger Hand unterzeichnet finden werden. Sind Sie zu dem Anhören desselben geneigt, meine Herren?"

„Ja, ja!" stammelten die Barone Grotenburg und Kranenberg und machten eine tiefe Verbeugung, als fühlten sie gewaltigen Respect vor diesem Codicill, das schon so manchem ersehnten Testament einen kleinen unangenehmen Haken beigesellt hat. Baron Haas aber rief mit weithin schallender Stimme: „Audior! Audior!" was dem ernsten Beamten ein ironisches Lächeln abnöthigte.

„In der Nähe des Todes," las der Justizrath, „in der ich mich jetzt befinde und wo die Dinge des Lebens ganz anders aussehen, als in der Stunde, wo man frisch und gesund in eine noch lange irdische Zukunft schaut, unterschrieb ich zwar meinen obigen letzten Willen, als meinen An- und Absichten vollkommen entsprechend, allein in Folge längerer und reiferer Ueberlegung" — hier entschlüpfte dem Meier ein fast freudiger Seufzer — „fühle ich mich veranlaßt, noch folgende nähere Bestimmungen zu treffen, die ich als Codicill meinem Testamente beifüge.

Wie ich meinem Adoptivsohn in wohlüberlegter Absicht früher die Bedingung gestellt, Clotilde von

Grotenburg zu ehelichen, wenn er mein einziger Erbe und im Besitz von Sellhausen bleiben wolle, so stelle ich jetzt in eben so wohl überlegter Absicht dem Baron von Grotenburg, wenn er gesetzlich in den Besitz obigen Gutes treten will, folgende Bedingungen:

Erstens soll er gehalten sein, als Besitzer von Sellhausen niemals eine neue Hypothek auf das Gut aufzunehmen, vielmehr in der Tilgung der darauf haftenden Schulden, außer den Zinsen, von Jahr zu Jahr mit vier Procent, wie bisher geschehen, fortzufahren. —

Zweitens soll er gehalten sein, die zu Sellhausen gehörigen Waldungen jenseit der Weser, zu deren Abholzung er mir wiederholt schon in früherer Zeit gerathen, zu schonen und nur diejenigen Bäume zu fällen, die ihm der vereidigte Förster als fällbar bezeichnen wird. —

Drittens, und das ist der Hauptpunkt, verordne und bestimme ich, daß Baron von Grotenburg das Gut Sellhausen nicht verkaufen darf, so lange Bodo von Sellhausen am Leben ist. Sollte der Verkauf aber dennoch und gegen meinen Wunsch und Willen geschehen, sei es aus welchem Grunde es will, so muß ich darin eine Geringschätzung meiner freundschaftlichen Gefühle und meiner verwandtschaftlichen Liebe Seitens besagten Barons erkennen und lege ihm

alsdann folgende Buße auf. Unmittelbar nach dem Verkauf von Sellhausen soll erstens die ganze darauf hypothekarisch eingetragene Schuldenmasse baar an meine Gläubiger gezahlt werden, deren Namen, so wie die Höhe ihrer Forderung aus dem Hypothekenbuche zu ersehen sind. Zweitens soll besagter Baron von dem erlangten Kaufpreis besagtem Bodo von Sellhausen 20,000 Thaler Reugeld in baarem Gelde bezahlen, und endlich drittens soll besagter Baron den Rest des erlangten Kaufpreises nicht allein für sich und seine Familie behalten, sondern mit seinen Schwägern, dem Baron Haas von Haasencamp auf dem Kolkhofe und dem Baron Kranenberg auf Kranenberg theilen, in der Art, daß Jeder der drei Genannten eine gleich große Summe erhält." —

Der Leser hielt inne und schaute die drei Barone der Reihe nach an, die in Wahrheit drei in Holz verwandelten Götzen glichen, so überrascht und bewältigt waren sie von diesem „höchst sonderbaren" Codicill.

Erst allmälig begriffen sie, was für ein Gewinnst für sie dennoch in dieser Bestimmung des Testamentes lag.

„Lesen Sie mir diesen Paragraphen gefälligst noch einmal vor!" lispelte Baron Grotenburg, der zuerst eine Art Fassung wiedererlangt hatte.

Als dies in aller Ruhe und Gemächlichkeit geschehen war, blieb Baron Grotenburg in stillem Nachdenken sitzen, Baron Haas aber sprang auf und rief:

„Das ist ja sehr klar, meine Herren, und ich bin ganz damit zufrieden, und mein Schwager Ambrosius gewiß auch. Nicht wahr, Brüderchen? Na ja! Aber, zum Teufel! zur Theilung des Restes wird es wohl nie kommen, denn Du wirst doch kein Narr sein, Grotenburg, und das eben erst ererbte Gut verkaufen wollen, he?"

„Nein," erwiderte ganz eingeschüchtert und mit bebenden Lippen der also Gefragte, „ich werde kein Narr sein, da hast Du Recht, und mein Eigenthum für mich selber behalten. Im Ganzen aber sehe ich nichts Verfängliches in diesem Codicill, Herr Justizrath, meinen Sie nicht auch?"

„Darüber zu entscheiden, ist meine Sache nicht, Herr Baron," erwiderte Dieser, dem Meier einen beifälligen Blick zuwerfend, „ich habe Ihnen jetzt nur das Codicill vorzulesen und bin endlich zu dem Schluß der Verhandlung gelangt, den ich nicht mehr hinausziehen will, wenn Sie mich nicht länger aufzuhalten belieben."

„Lesen Sie! Lesen Sie!" rief Baron Haas, der sein Latein mit einem Mal gänzlich vergessen hatte

„Zu lesen giebt es nichts mehr," nahm der Justizrath das Wort, „nur noch zu sprechen. Was mir Ihnen zu eröffnen aufgetragen, habe ich gethan. Schließlich aber muß ich wiederholen, daß sämmtliche an dieser Verhandlung Theilnehmende oder auf irgend eine Weise an der Erbschaft Betheiligte heute über acht Tage zur selben Stunde an diesem Orte eine Abschrift des Testamentes nebst Codicills erhalten werden und sich zu diesem Zweck abermals hier einzufinden haben, falls sie sich nicht durch irgend einen legitimirten Stellvertreter, der aber nur zur Zahl der hier Anwesenden gehören darf, vertreten lassen wollen. Zu derselben Zeit — ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit, meine Herren — soll den Erben auch das Hypothekenbuch in Betreff des Gutes Sellhausen vorgelegt und ihnen überhaupt eine genaue Einsicht in die Verhältnisse desselben nach allen Seiten hin gestattet werden.

Und hiermit, meine Herren, sind die mir übertragenen Pflichten streng nach den Vorschriften des Erblassers meinerseits erfüllt und habe ich demnächst die Ehre, Ihnen einen guten Morgen und einen recht langen Genuß des übernommenen Erbes zu wünschen."

Er machte den drei Baronen eine steife Verbeugung und breitete dann vor ihren Augen die eben

verlesenen Schriftstücke aus, die die Barone mit ihren Augen verschlangen, ohne vor Freude und Aufregung im Stande zu sein, nur ein Wort darin zu lesen, geschweige denn zu verstehen.

„Was sollen wir denn jetzt noch darin lesen?" rief Baron Haas plötzlich. „Heut' über acht Tage bekommen wir ja eine Abschrift!"

„Gewiß," sagte der Justizrath, „darauf rechnen Sie bestimmt — und das Hypothekenbuch wird auch hier liegen. Sind Sie jetzt fertig, meine Herren?"

Nachdem ihm ein dreifaches Ja zu Theil geworden, schloß er die Schriftstücke vorsichtig wieder ein, legte dann das vorher abgefaßte Protokoll zur Unterschrift vor, was von den Baronen, da es sehr kurz war, flüchtig gelesen wurde, grüßte dann diese, gab Bodo und dem Meier einen Wink und verließ mit ihnen das Gerichtszimmer, nachdem sich Beide zum Abschiede noch leicht vor den glücklichen Schwägern verbeugt hatten.

Kaum aber sahen sich diese allein, so brachen sie in einen gemeinsamen lauten Jubel aus, der um so heller erklang, je länger er in ihrer, von mannigfachen Gefühlen bewegten Brust eingeschlossen gewesen war.

„Bruder Herz, Bruder Herz!" schrie Baron Haas entzückt, bald den einen, bald den andern Schwager

umarmend und küssend, „Gratulabo! Gratulabo! Endlich siegt die Tugend! Ha, das war ein Sieg, wie ihn Alexander und Cäsar nicht erlebt. Das Gut ist seine 200,000 Thaler unter Brüdern werth und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn Du nicht Deine 15 bis 20,000 Thaler jährlich herausschlagen solltest!"

„Die Zinsen der uns noch unbekannten Schulden und die Abtragung derselben selbst abgerechnet, Haas!" bemerkte der Erbe bedächtig.

„Na ja, Schulden hin, Schulden her! Der alte Theekessel, der Sellhausen, wird nicht viel Schulden gehabt haben, wo wäre denn sein Vermögen geblieben? Aber er war immer ein Duckmäuser und that, als ob er verhungern müßte, haha, ich kenne das! Nein, lustig, lustig, Kinderchen! Kerl, komm her und sieh nicht so sauertöpfisch aus — Du bist ein Glückspilz wie Einer und weißt noch gar nicht, was Du geerbt hast. Prosit! Sellhausen ist Dein und nun zu Tisch, Brüderchen, heute bezahlt Grotenburg allein die Zeche. Aber Sect, lauter Sect wird nur getrunken, so viel haben wir beide Resterben wenigstens verdient, nicht wahr? Haha! Was das für ein Einfall war, als ob der Grotenburg das Gut verkaufen würde! Na ja, nun wollen wir essen, dann aber nach Hause fahren, denn ich sehne mich danach, Deiner Amalie um

den Hals zu fallen und ihr das schöne Sellhausen — als Abendgabe — zu Füßen zu legen.“ —

Als die drei Barone in das Gasthaus traten, in welches sie eingekehrt, trafen sie zu ihrer Ueberraschung Herrn von Bökenbrink in dem sonst leeren Gastzimmer vor, den die Ungeduld, das Neueste zu hören, seinen Freunden nachgetrieben hatte.

„Hoho! Pilatus!“ brüllte ihn Baron Haas an. „Da sind Sie ja! Nun, Sie sind immer und überall, wo man Sie gebrauchen oder nicht gebrauchen kann. Aber still — heute wird nichts übelgenommen, Kleiner! Wir sind Sieger — haben die Hammel um mehr als sechs Pfund geschlagen — Sie wissen doch schon?“

„Wie soll er es denn wissen?“ murrte Baron Grotenburg, dem sein Schwager heute wie immer viel zu laut war.

Pilatus XXII. riß die Augen auf, so weit er konnte und starrte den überglücklichen Haas und die weit stilleren Schwäger mit offenem Munde an. „Hat er sie angenommen?“ fragte er mit bebenden Lippen.

„Wer denn? Wen denn?“ fragte Baron Haas, Pilatus bei den Schultern packend.

„Nun — der Mensch auf Sellhausen da — Fräulein Clotilden, meine ich —“

„Ach was, dem gehört Sellhausen nicht mehr — Dem da gratuliren Sie, denn das ist jetzt Baron Grotenburg-Sellhausen.“

„So — aber hat er die Braut —“ wollte Pilatus weiter stammeln.

„Nein, nein,“ sagte Baron Kranenberg leise und fast ängstlich, „Herr von Sellhausen hat unsere Clotilde ausgeschlagen, so oft sie ihm auch angeboten ist.“

„Wie? Was? Angeboten?“ schrie Pilatus in plötzlich losbrechendem Zorne aus. „Er hat sie ausgeschlagen? Er hat es gewagt? Dann schieße ich ihn todt, die Kanaille, auf Ehre! Diese zarte Blume zu knicken, öffentlich vor solchem gemeinen Rechtsverdreher! Bei Gott und meinen Sporen — ich schieße ihn todt, auf Ehre!“

„Still doch, still doch, Mann, nicht so gebrüllt hier!“ rief Baron Haas und wirbelte den kleinen Mann im Kreise herum. „Sie schießen ihn todt, wie Ihren Fuchswallach, der heute noch lebt —“

„Ja, den hat Fräulein Clotilde begnadigt, aber ich nicht —“

„Ei was, das ist ganz einerlei. Sie wird auch den Sellhausen begnadigen, trotzdem er sie ausgeschlagen hat — verlassen Sie sich drauf, und sie hätte ihn auch ganz gern genommen, wenn er sie nur ge-

wollt hätte. Nein, nein, lassen Sie ihn leben, wie er kann und mag, er ist jetzt ein armer Schlucker — doch halt, das erinnert mich an meinen Appetit. Zu Tisch, zu Tisch, meine Brüder — und sechs Flaschen Sect auf einmal, Kellner — wir haben einen verteufelten Durst mitgebracht!"

Viel weniger lebhaft und doch vielleicht noch viel mehr bewegt, schritten die andern drei Männer aus dem Gerichtssaal und traten in das eigentliche Arbeitszimmer des Justizraths, wo er sich in der Regel allein aufzuhalten pflegte. Sobald sie sich hier ungestört sahen, wandte sich der Justizrath mit einer ganz andern Miene, als er vorher bei der Verhandlung gezeigt, an Bodo und sagte:

„So. Die lange mit Sorge betrachtete Pflicht wäre also endlich abgethan und nun können wir als Menschen und Freunde zusammen reden. Mein lieber Herr von Sellhausen — denn so sollen Sie ja fortan heißen, hat der Verstorbene gewollt — ich bedaure von ganzem Herzen, dazu verurtheilt gewesen zu sein, Ihnen solch' herben letzten Willen zu verkünden. Sie sehen, unser Amt hat nicht immer mit leichter Arbeit zu thun, denn auch wir Juristen haben ein Herz und das meinige hat öfter für Diejenigen geschlagen, denen

ich Unheil zu verkünden hatte, als für Die, denen ich, wie Jenen da, den Mammon zusprechen mußte. Darf ich Ihnen also mein Beileid über Ihren augenblicklichen Verlust ausdrücken und einen persönlichen Wunsch hinzufügen?"

„Sie sind sehr gütig. Sprechen Sie!"

„Nun denn, was Ihr Herr Adoptivvater mit diesem seltsamen Testamente und noch seltsameren Codicill eigentlich gewollt hat, ist mir in der That nicht recht klar — wenn er aber irgend einen geheimen Wunsch gehegt und auf Erfüllung desselben, die oft aus den Wolken fällt, gerechnet hat, dann mögen sich diese Wolken bald aufthun. Das ist mein Wunsch!"

Der Meier blickte, bei diesen Worten leise zustimmend den Kopf bewegend, still vor sich hin, Bodo aber entgegnete:

„Ich danke Ihnen dafür und eben so für Ihre zahlreichen Bemühungen —"

„O still, davon schweigen Sie, das hat Ihr Herr Vater schon reichlich gethan, doch vergessen Sie nicht, heute über acht Tage sich Ihre Abschrift holen zu lassen. Was Ihr Geld betrifft, so steht es Ihnen jeden Augenblick zu Gebote, und wenn es Sie erfreuen kann, so füge ich hinzu, daß es doch etwas mehr beträgt, als das Testament besagt, denn ich habe die ganze vo

jährige Ernte von Sellhausen und alle Ihre Ersparnisse seit dem September vorigen Jahres im Kasten."

Bodo lächelte schmerzlich bei der Mittheilung dieses Reichthums und verabschiedete sich dann von dem ehrlichen Sachwalter, der ihm wiederholt die Hand schüttelte und die Versicherungen seiner höchsten Achtung beifügte. Dann begaben sich die beiden Männer aus dem dumpfen Gerichtshause fort und gingen langsam nach dem Gasthofe, in welchen Bodo sein Pferd eingestellt hatte, der nicht derselbe war, den die Barone gewählt. Der Meier hatte seinen jungen Freund unter den Arm gefaßt, und während sie langsam ihren Weg verfolgten, sagte er mit seiner ganzen Herzlichkeit, dem eine natürliche Würde beigesellt war:

„Mein lieber junger Freund! Sie sind ein Mann, ein wirklicher Mann, und so brauche ich Ihnen keinen Muth einzusprechen, an dem es Manchem in Ihrer Lage in diesem Augenblick gebrechen könnte. Davon abgesehen aber, weiß ich überhaupt nicht, ob ich Ihnen, wie der Advocat vorher, mein Bedauern über diesen Verlust aussprechen oder nicht vielmehr Glück wünschen soll, daß Sie die erste Bedingung des alten Herrn von Sellhausen streng von der Hand gewiesen haben. Sie sehen mich verwundert an — ja, aber ich bleibe dabei und wiederhole sogar meinen Glückwunsch. Doch —

Sie werden denselben heute nicht verstehen, dafür künftig vielleicht um so besser. Warten Sie also ruhig die Zeit ab, denn die Geduld ist eine schöne Sache. Jene Herren triumphiren heute über die Maaßen; so viel ich aber vermuthen darf, wird dieser Triumph nicht lange dauern oder in der Folge ein viel geringerer sein, als er gegenwärtig ist. — Ueber das Hauptgeheimniß in Ihres Vaters Testament, welches Ihnen, ich sah und sehe es wohl, den härtesten Schlag versetzte, kann und darf ich Ihnen heute noch keinen Aufschluß geben — auch ich muß ja nach der Vorschrift acht Tage warten — dann aber wird hoffentlich keine Rücksicht mehr nöthig sein und Sie sollen aus Ihres Vaters Papieren und meinem Munde erfahren, was zu wissen Ihnen nothwendig ist. — Was den heutigen Tag betrifft, den Sie gewiß in *keiner* Beziehung angenehm verbringen werden, so begleitete ich Sie am liebsten nach Hause oder nähme Sie mit zu mir, um Ihre schwarzen Gedanken ein wenig aufzulichten, aber das geht leider nicht. Ich muß einen überaus wichtigen Besuch machen und der führt mich abseits von Ihrem und meinem Wege. Besteigen Sie also ruhig Ihr Pferd, reiten Sie, mit sich selbst zu Rathe [...]hend, nach Hause und nehmen Sie von mir die Ue[...]zeugung mit hinweg, daß Sie, wenn auch für den [...]n=

blick um ein Landgut ärmer, doch für ewige Zeiten um einen Freund reicher geworden sind, der, obgleich nur ein Bauer, doch so viel Herz und Charakter besitzt, daß er einen Mann von Herz und Charakter wahrhaft zu schätzen weiß. Was morgen geschieht, weiß ich noch nicht, jedenfalls aber erhalten Sie irgend eine Nachricht von mir, die uns über kurz oder lang zusammenführt. Jetzt aber leben Sie wohl!"

Bodo hatte dem Meier gegenüber noch Viel auf dem Herzen, aber in diesem Augenblick vermochte er ihm nichts mehr zu sagen. Er drückte ihm daher nur warm die Hand und verließ ihn, um ohne eine Minute Aufenthalt sein Pferd satteln zu lassen und nach Hause zu reiten, denn wie er mit sich selbst Viel zu denken, zu überlegen, zu überwinden hatte, so wußte er, daß ihn auch in Sellhausen reichliche Arbeit erwartete, da ihm nur kurze Zeit zugemessen war, seine Vorbereitungen zu treffen, um ein Haus zu verlassen, das er im Herzen glücklicher Weise noch keine Minute für sein vollkommenes Eigenthum gehalten hatte.

Drittes Kapitel.

Der Abschied von Sellhausen.

Es giebt für uns Menschen im Leben bisweilen so verzweiflungsvolle Momente, daß man wünschen möchte, die Erde möge sich spalten, auf daß wir uns hineinstürzen, oder der Himmel möge über uns zusammenbrechen oder sonst ein ungeheures, nie dagewesenes Ereigniß geschehen, auf daß wir unter der Welt Trümmern mit unserm Athem zugleich unsre Qual aushauchen, nur um aus derselben hinauszukommen und in ein neues Dasein zu treten, selbst wenn damit der Tod in seiner gewöhnlichsten Bedeutung, das heißt die Vernichtung unsrer persönlichen Existenz verbunden sein sollte. In solchen verzweiflungsvollen Momenten ist jeder Ton der Freude um uns her ein Hohn auf unser in einzelnen Tropfen langsam verblutendes Herz, die

ganze Welt scheint uns ein gehaltloses Chaos zu sein, das keinen Strohhalm werth ist, und wer uns dann mit lachendem Gesicht entgegentritt, dünkt uns ein Narr zu sein, der sich von seinen albernen Eingebungen gängeln und hänseln läßt, oder ein Dummkopf, der an den nichtigsten Dingen ein unbegreifliches Gefallen findet.

Ein solcher verzweiflungsvoller Moment schien jetzt für Bodo gekommen, aber sein Gefühl war nicht so weit abgestumpft und sein Hirn nicht so ausgebrannt, daß er seinen Zustand nicht noch hätte empfinden und ruhig darüber nachdenken können; und so wollte er nicht, daß der Himmel einstürze und die Erde vergehe, sondern er dachte und fühlte, was um ihn her und in ihm vorging, und da er das noch vermochte, ward er Meister dieser ihn nur auf einen kurzen Augenblick angrinsenden Verzweiflung.

Langsam, im gemächlichsten Schritt ließ er sein Pferd den ebenen Weg dahingehen; den Kopf unbewußt tief auf die Brust gesenkt, achtete er nicht auf die ihn umgebende Außenwelt und länger als eine volle Stunde brachte er mit Zergliederung aller ihn umspinnenden Verhältnisse hin.

Als er aus diesem langen stillen Nachdenken erwachte und wieder Auge und Ohr für die Natur, die

Welt und die Menschen darin erhielt, waren es nur zwei Dinge, die ihn mit tiefer unaussprechlicher Wehmuth erfüllten. Es war dies nicht der Verlust eines schönen irdischen Besitzes, nicht die Einbuße vieler durch Gewohnheit liebgewonnenen Dinge und Gegenstände, nein, es war erstens das Gefühl, daß er von nun an ein vater- und heimatloser Pilger auf Erden, und zweitens, daß ihm das Liebste und Theuerste auf der Welt, was er kaum errungen zu haben so glücklich gewesen, von seiner Brust, seinem Herzen weg in weitere Ferne denn je gerückt sei.

Aber wie er sich männlich über jene ersten Verluste hinweggesetzt, so wurde er auch dieses Schmerzes allmälig Herr und sein starker Geist, seine gesunde Seele rang sich kräftig von den Banden los, in die ihn ein unbegreifliches Geschick eingeschnürt hatte.

„Ruhig, Bodo, immer ruhig!“ sagte er sich wohl zehnmal hinter einander, und endlich war diese Ruhe sein und er konnte das Auge wieder zu dem blauen Himmel erheben und tief im Herzen empfinden, daß dieser Anblick ein schöner, ein gesegneter, selbst für einen verarmten und verwaisten Pilger auf Erden sei.

Als er erst so weit gekommen, gelang es seinem elastischen Geiste bald, sich das zunächst zu Vollbringende zurecht zu legen und seine Vorbereitungen für fernere

Zeiten zu treffen; und kaum hatte er die Hälfte seines weiten Weges zurückgelegt, so drängte ihn schon ein unaufhaltsamer Trieb, vorwärts zu eilen und die in seiner Phantasie bereits vor ihm liegende Zukunft zur lebensvollen Gegenwart umzugestalten. So gab er denn seinem Pferde plötzlich die Sporen, redete es mit freundlichem Zuruf an, wie schon so oft, und trabte flüchtig der Heimat zu, die nun bald nicht mehr seine Heimat sein sollte oder vielmehr in seinem Geiste schon aufgehört hatte, es zu sein. Er war gegen drei Uhr aus der Stadt abgeritten und die Sonne senkte sich bereits stark dem Westen zu, als er von der Chaussee zur Rechten abbog und bald darauf das schöne Herrenhaus von Sellhausen, vom purpurnen Abendstrahl vergoldet, vielleicht zum letzten Mal vor sich liegen sah.

O wie lieblich war dieser Anblick für ihn, aber auch zugleich mit welchem unsäglichen Weh vermischt!

„Doch weg mit der Lieblichkeit, weg mit dem Weh," sagte er sich, „es hilft und nützt das ja Alles nichts — zu handeln gilt es allein und dazu ist nun endlich der Zeitpunkt gekommen — Gott sei Dank!"

Allein noch ein harter Schlag stand ihm bevor, ehe er diese Handlung beginnen konnte, und auf diesen hatte er sich nicht vorbereiten können — er tr

ihn daher schwer und mitten in sein noch leise nachblutendes Herz hinein.

Hören wir, was für ein herber Schlag dies war.

Fräulein Treuhold hatte einen namenlos elenden und traurigen Tag verlebt. Von dem Augenblick an, wo ihr lieber junger Herr den Hof verlassen, war keine Minute sorgenlos und ruhig an ihr vorübergerauscht. Abgesehen von den nachher zu erwähnenden Störungen, die sie unerwartet am Morgen betroffen und die gleichsam erst das Vorspiel zu den nachfolgenden bitteren Empfindungen lieferten, hatte sie von Mittag an nur Kampf und Drang mit sich allein zu bestehen gehabt. Ihr Mittagsmahl hatte nur wenige Minuten in Anspruch genommen, Herr Hinz war an seine Arbeit gegangen und sie hatte sich, nachdem sie ihre Anordnungen für das Abendessen des Herrn und der Leute getroffen, in ihr stilles Zimmer zurückgezogen und ganz allein ihren traurigen Gedanken und Befürchtungen gelebt. Dabei hatte sie anfangs bitter und schmerzlich geweint, aber endlich waren auch die Thränen versiegt und ein stummer öder Schmerz war in ihr Inneres eingekehrt, wo er nun langsam und erbarmungslos immer tiefer fraß. Je weiter die Stunden jedoch vorrückten und je näher die ersehnte Rückkehr ihres Herrn kam, um so ängstlicher, beklommener wurde

ihr zu Muthe. Denken konnte sie eigentlich gar nichts mehr, arbeiten auch nicht, und so ruhten die sonst so fleißigen Hände unthätig im Schooße und nur bange Seufzer entschlüpften in gedrängter Folge ihren Lippen. Doch Eins konnte sie noch außerdem thun und das that sie ohne Unterlaß. Sie rechnete im Kopfe. Immer wieder und wieder zählte sie die Stunden, die Bodo zum Ritt nach der Stadt und zurück gebrauchte; dann überschlug sie die wahrscheinliche Dauer der gerichtlichen Verhandlung, und daß er sich darauf nicht mehr lang ein der Stadt aufhalten würde, das glaubte sie bestimmt annehmen zu können. Aber der Meier — wenn ihn der nur nicht aufhielt! Das konnte ihr allerdings einen Strich durch die Rechnung machen. Endlich aber war sie so weit gekommen, daß sie sich sagte:

„Wenn er nicht bei dem Meier einkehrt, was beinahe möglich ist, dann kann er, dann muß er spätestens gegen sieben Uhr Abends hier sein." Und diese Rechnung war so richtig, daß sie fast auf die Minute stimmte, wie sie endlich erfahren sollte.

Sie saß also am Fenster, den Kopf nach dem Eingangsthor des Hofes vorgeneigt und lauschte mit gespanntester Erwartung. Auf dem Hofe war Alles still. Die Leute waren im Innern der Gebäude thäti-

einige wenige noch auf dem Felde und Herr Hinz war nirgends zu sehen.

„Jetzt ist die Zeit da," sagte sie zu sich, nach einer vor ihr auf der Fensterbank liegenden Uhr blickend, „wo ich ihn spätestens erwartet habe. Aber die Hunde bleiben still, nichts regt sich, nichts zeigt, daß meine Hoffnung bald in Erfüllung geht. O Gott! Was für unaussprechliche Qualen birgt eine so heiße sehnliche Erwartung!"

Da mit einem Male war es ihr, als ob sie auf dem fernen Feldwege, so weit ihr Auge aus dem Thore hinausreichen konnte, einen Schatten auftauchen sähe. Sie sprang in die Höhe und riß einen Fensterflügel auf. Der Schatten kam näher, wurde deutlicher, größer, massenhafter — ja, es war ein Mensch und noch dazu ein Reiter. Ha! Er war es, der so sehnsüchtig Erharrte! Da ritt er schon herein, da schlugen die Hunde an und jedes einzelne Gebell hallte in ihrem Herzen in dumpfen Schlägen wieder.

„Aber er reitet sehr langsam und bedächtig," sagte sie sich, „sehr, sehr langsam! Doch das thut er ja immer, um den Braunen sich abkühlen zu lassen — ja, so wird es auch diesmal sein."

Die Unruhe ließ sie nicht mehr im Zimmer. Sie trat auf die Treppe hinaus, ja sie ging auf die Rampe

hinunter, dem lieben Herrn entgegen, der eben sein Pferd abgab und wie gewöhnlich, um dem alten Kutscher den Gang zu sparen, vom Stalle nach dem Hause zu Fuß heraufkam. Da war er — sie sah ihn — sie hatte ihn wieder. O Gott, ja, aber wie blaß war sein Gesicht, wie schwerfällig sein Gang und wie seltsam irrende, suchende Blicke warf er nach dem Hause empor, nach dem Hofe umher! Da hob er das Auge auf und richtete seinen klaren milden Blick auf sie hin. „Was wird er nur zuerst sagen?" fragte sie sich. „Ob ich nicht gleich aus seiner ersten Rede errathen kann, was er mit heim bringt?"

Da war er ganz nahe an sie herangekommen. „Wo ist Gertrud?" rief er ihr entgegen. Das war sein erstes Wort und sie hatte doch gewiß ein anderes erwartet.

Der etwas hastig und unruhig ausgesprochenen Frage aber begegnete diesmal keine Antwort, sondern eine unerwartete Gegenfrage. Und diese lautete:

„Haben Sie denn den Meier nicht gesprochen?"

Bodo schaute wie aus tiefem Sinnen auf und sein ahnendes Gemüth sah einen unheimlichen Schatten vor sich heraufsteigen. „Was heißt denn das?" fragte er stehenbleibend und die alte Dame bei der Hand fassend, ohne sie zu drücken oder zu lächeln, wie si

doch bestimmt gedacht. „Ich frage ja, wo Gertrud ist? Allerdings habe ich den Meier gesprochen, aber nur in Geschäften, und die betrafen seine Tochter nicht."

Die Treuhold athmete tief auf; sie mußte sich erst besinnen, was sie sagen sollte, denn es war Alles ganz anders gekommen, als sie es sich vorgestellt. „Lieber Herr," sagte sie, seinen Arm fassend und langsam mit ihm die Rampe hinaufgehend, „die Trude ist ja nicht mehr hier. Ich dachte, Sie wüßten das schon."

Bodo blieb stehen, sah die Sprechende stumm und mit einem unbeschreiblichen Blick der Verwunderung und Ueberraschung an und faßte mit der freien Hand nach seiner Stirn, die ihn plötzlich zu schmerzen begann. „Auch das noch!" sagte er leise. Ah! nun wußte die Treuhold, daß er nur Schlimmes zu berichten hatte.

„Auch das noch! — Wo ist sie denn?" fragte er weiter.

„Ach Gott, eine Stunde nachdem Sie fort waren, kam ein Wagen vom Meier und der Kutscher brachte einen Brief. In dem Brief aber stand, daß Gertrud unverweilt nach Allerdissen kommen solle, dort werde sie den Grund ihrer plötzlichen Abberufung erfahren."

„Nun? Und?" fragte Bodo, der sich schon wieder gefaßt zu haben schien.

„Und sie fuhr nach Hause, Herr Legationsrath, wie es nicht anders ging, und ließ mich in meinem Schmerze mutterseelenallein.“

„So. Hat sie Ihnen denn nichts an mich bestellt?“

„Wer? Die Gertrud? O ja — ja doch! Tausend Grüße, glaube ich, bestellte sie, und sie hoffe auf baldiges frohes Wiedersehen!“

„Ja, ja,“ sagte Bodo wie zu sich. „Das sagte sie mir auch, als ich von ihr Abschied nahm. Nun, nun, es ist gut.“

„Was ist denn gut? O mein Gott, so sprechen Sie doch mehr! So habe ich Sie ja noch nie gesehen! Was ist denn vorgefallen? Erzählen Sie doch!“

Sie waren oben auf der Treppe vor der Hausthür angekommen; da auf dem breiten, zwischen Bänken befindlichen Raum stand der Legationsrath still und sah die treue Seele vor sich zum ersten Mal etwas heiterer an. „Liebe Treuhold,“ sagte er ruhig und herzlich, „Sie sollen Alles hören, der Reihe nach, wie es geschehen ist. Nur gönnen Sie mir eine halbe Stunde Zeit. Ich habe zwei nothwendige Briefe zu schreiben. Wenn ich fertig bin, werde ich schellen, dann kommen Sie zu mir herauf, um Alles zu hören — Alles, Treuhold, bis auf das Letzte.“

Er nickte ihr zu und verließ sie. Sie blieb hinter ihm stehen, ohne im Stande zu sein, nur einen Fuß von der Stelle zu rühren oder auch nur eine Sylbe zu sprechen. Das Unheil, das sie gefürchtet, war eingetroffen, in seinem ganzen Umfange — sie hatte es in seinem Auge gelesen, das sie verstehen gelernt, wie ein offenes Buch. Endlich war sie im Stande, nach ihrem Zimmer zu gehen. Da aber sank sie auf ihr Sopha und das Gesicht in beiden Händen begrabend, brach sie in ein jammervolles lautes Schluchzen aus, das nur die todten Wände hörten, denn sie blieb beinahe eine Stunde allein — eine nur kurze Zeit an sich, und doch schien es ihr eine Ewigkeit zu dauern, bis Rieke ganz bleich und still hereintrat und sagte:

„Fräulein Treuhold, der Herr Legationsrath haben stark geschellt und als ich hinaufgegangen, hat er mir gesagt, ich möchte Sie zu ihm schicken — und mit einem Blick, ach! daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen!"

Als Bodo sein freundliches, von frischen Blumen durchduftetes Zimmer betrat, die eine liebe zärtliche Hand noch zum herzlichen Abschied für ihn dahin gebracht, schauderte er wehmüthig zusammen. Es schien, als wolle sich ein unbezähmbarer Schmerz noch einmal

in ihm Bahn brechen, aber er ließ ihn nicht aufkommen und bezwang sich männiglich. Langsam und sich rings umschauend, legte er Hut und Handschuhe ab, langsam zog er den leichten Oberrock aus, strich sich mit der Hand über die kalte Stirn und setzte sich dann sogleich an den Schreibtisch, um zuerst folgende Zeilen auf einen Bogen Papier zu werfen.

„Theure Gertrud! So eben komme ich nach Hause. Meine erste Frage spricht Ihren Namen aus, aber mein Auge und mein Herz sucht Sie vergebens. Sie sind mir gerade in einem Augenblick entzogen, wo ich die größte Sehnsucht nach Ihnen empfand und Sie nothwendig am schmerzlichsten entbehren muß, da ich zum ersten Male in meinem Leben, wie ich nur Ihnen gestehe, an einem Schmerz leide, wie ihn glücklicher Weise nur wenige Menschen auf dieser Erde kennen zu lernen verurtheilt sind. Doch es soll vielleicht so sein, ich soll Sie entbehren, um allein zu sein, mich ganz kennen und prüfen zu lernen und dabei den bitteren Kelch bis auf die Neige auszutrinken, von dem wir neulich nur geträumt haben, der mir jetzt aber wirklich an die Lippen gehalten wird.

Doch ich will nicht klagen, darum habe ich die Feder nicht ergriffen. Ich will Ihnen auch ni-

von den Vorfällen sprechen, von denen Ihr Vater und ich heute Morgen Zeugen gewesen sind, denn er wird Ihnen ohnehin schon berichtet haben, was mir widerfahren — ohne alle meine Schuld. Nein, ich will nur auf unser gestriges Gespräch zurückkommen und Sie noch dringender bitten, Geduld zu haben. Ihr Vertrauen zu mir steht fest, das weiß ich, selbst wenn es noch lange im Stillen bewahrt werden muß. Und das fürchte ich und darum schreibe ich jetzt. Gestern noch glaubte oder hoffte ich, ich würde Ihnen heute mehr sagen können, als gestern, ich würde gerades Weges vor Ihren Vater treten und sprechen können: Geben Sie mir Ihre Tochter! Doch das kann ich nun heute nicht. Ich muß erst wieder in die weite Welt wandern und mir einen neuen Wirkungskreis suchen, um darauf eine andere Wohnstätte zu gründen. Und das soll rasch geschehen. Ich werde schnell suchen und hoffentlich bald finden, was ich suche. Aber Sie müssen Geduld haben — ich bitte herzlich darum.

Das war es, was ich Ihnen heute sagen wollte, auf der Stelle sagen mußte, damit Sie nicht von mir etwas hoffen und erwarten, was ich nicht erfüllen kann. Leben Sie wohl. Ich drücke Ihnen im Geiste herzlich die Hand. Morgen schon hoffe

ich Sie bei Ihrem Vater zu finden und dann werden klarere Worte diese wenigen Zeilen erläutern. Bis dahin aber eröffnen Sie nicht das Ihnen übergebene Couvert, damit Sie nicht zu glauben veranlaßt werden, daß ich zu voreilig gewesen bin.

Ihr Bodo von Sellhausen."

Nachdem er diesen Brief beendet, durchlas er ihn noch einmal, schüttelte den Kopf und sagte zu sich:

„Er enthält nicht das, was er enthalten soll, aber wer kann in solchem Gefühlsaufruhr schreiben, wie er will. Sie wird mich doch verstehen, ich weiß es."

Sodann legte er diese Zeilen versiegelt und adressirt in ein Couvert, schrieb noch einige Worte an den Meier, ersuchte ihn, einliegendes Schreiben seiner Tochter zu überreichen und fügte die Bitte hinzu, ihm übermorgen früh Punkt acht Uhr einen Wagen zu senden, um seine Sachen abzuholen, die er bis dahin verpackt haben würde. Dann siegelte er den Brief, adressirte ihn an den Meier und legte ihn bei Seite.

Gleich darauf nahm er einen anderen Bogen, sann einige Minuten nach und warf dann mit sicherer Hand folgende Zeilen auf das Papier:

„Herr Baron! Da ich übermorgen früh um zehn Uhr Sellhausen verlasse, so können Sie gl-

darauf von Ihrem Eigenthum Besitz ergreifen. Die mir persönlich zugehörigen Dinge sind verpackt und signirt. Sollten sie zufällig noch in Sellhausen sein, wenn Sie Ihren Einzug darin halten, so bitte ich um Entschuldigung, ich konnte mich nicht mehr beeilen. Das ist die einzige Bitte, die ich an Sie zu richten habe, und weiter wüßte ich keine Vereinbarung mit Ihnen zu treffen.

Bodo von Sellhausen."

Als er auch diesen Brief versiegelt und adressirt, ging er einige Male mit gesenktem Kopfe durch das Zimmer. Plötzlich blieb er vor dem Klingelzuge stehen und zog stark daran. Gleich darauf kam Rieke, um nach seinen Befehlen zu fragen.

„Diese Briefe," sagte er, „sollen zwei verschiedene Boten nach Allerdissen und der Grotenburg tragen. Verwechsle sie nicht. Aber schnell! Und nun sende mir Fräulein Treuhold herauf."

Es war unterdeß Abend geworden. Die Sonne war hinter den fernen blauen Gränzgebirgen des kleinen Landes versunken und nur ein matter rosiger Schimmer bezeichnete die Stelle, wo sie noch kurz vorher am Himmel sichtbar gewesen war. Ueber dem Weserthale, aus dem ein leichter Nebelduft aufstieg, ruhte tiefer Friede, kein Laut drang aus den schwei-

genden Schatten des Gartens durch die geöffneten Fenster in das stille Zimmer, in welchem Bodo von Sellhausen jetzt ruhig saß und die alte Haushälterin erwartete, die zwanzig Jahre Freud' und Leid mit den Bewohnern des Hauses getragen und nun unter dem bitteren Schlage, welcher den letzten Herrn desselben betroffen, in treuer Gemeinschaft mit ihm zugleich ihr Haupt beugen sollte.

Die linde Dämmerung, die schon seit geraumer Zeit im Freien bemerklich geworden, breitete ihre sanften Schatten noch viel merklicher im Zimmer selbst aus; Möbel und Bücher, Gemälde und Statuen, Alles, was darin war, Groß und Klein, zeichnete sich nicht mehr vollkommen erkenntlich ab, nur der Duft der Blumen war unverändert derselbe geblieben und übte vor wie nach seine wohlthuende Wirkung aus. Als der einsame Bewohner dieses Zimmers, rings um sich her blickend, diesen Eindruck empfing, war ihm zu Muthe, als ob, wenn auch über Vieles in seinem Leben sich ein dämmerndes Vergessen, ein verhüllender Schleier senkte, der eigentliche Inhalt seines Wesens, Seele, Geist und Herz doch noch unverändert ihre alte Kraft, ihre innere Zufriedenheit und Genügsamkeit bewahrt hätten, und das war gewiß schon wieder ein großer Fortschritt in seiner jetzigen Stimmung.

Da ging die Thür nach leisem Anklopfen auf und die Treuhold trat fast unhörbar herein.

Bodo stand auf und ging ihr entgegen. Er faßte ihre Hand und führte sie nach dem Sopha, wo er sich, wie in früheren Tagen, vertraulich neben sie setzte, aber ihre brennend heiße Hand in der seinen behielt, als wolle er seinen stärkeren Geist in ihre niedergebeugte Seele ermuthigend überströmen lassen.

„Nun, da sind Sie ja," sagte er, sie begrüßend, „und jetzt im falben Dämmerlichte ist es die rechte Zeit, sich eine schauerliche Geschichte zu erzählen. Wir können zwar die Mienen unserer Gesichter nicht mehr so ganz genau unterscheiden, aber wir fühlen und sehen uns doch noch, und das ist auch schon genug. Ja, liebe Treuhold, Ihr Name sagt die Wahrheit: Sie sind eine treue alte Seele, ich kenne und liebe Sie, und darum will ich Ihnen Vertrauen schenken und Ihnen Alles genau mittheilen, was mir heute begegnet ist, ohne zu befürchten, daß Sie irgend wo oder irgend wie einen unrechten Gebrauch davon machen werden."

„Ach Gott, nein!" seufzte die alte Dame, die ihre Augen sich schon wieder mit Thränen füllen fühlte, so daß sie ihr Taschentuch zu Hülfe nehmen mußte.

„Sie weinen doch nicht?" fragte Bodo mit mildem

Vorwurf. „O bitte, thun Sie das nicht, das kann ich nicht sehen und ich würde nur die eine Hälfte erzählen und die andere vergessen, wenn ich durch Ihre Thränen von meinem Wege abgelenkt würde.“

„Nein, nein,“ erwiderte sie, sich mit Gewalt bemeisternd und ihr Taschentuch bei Seite legend, „ich weine nicht, wenn Sie es nicht wünschen. Ich bin stark.“

„Gut denn. Es ist im Ganzen nicht viel, was ich Ihnen zu sagen habe und auf Vieles werden Sie längst vorbereitet sein. Ein Einziges aber wird auch Ihnen ganz neu sein, wie es mir war. Von dem Benehmen der Barone bei der heutigen Verhandlung lassen Sie mich schweigen — es war ihrer würdig — hier handelt es sich nur um die Enthüllung des Testamentes und um die Folgen, die zunächst für uns Beide daraus entspringen werden. So hören Sie denn.“

Da wir der Testamentsvollstreckung selbst beigewohnt haben und die Vorfälle dabei kennen, die der Legationsrath jetzt von Anfang bis zu Ende wahrheitsgetreu vortrug, wie sie sich im Gerichtszimmer zu B... abgewickelt hatten, so brauchen wir seine Worte hier nicht zu wiederholen. Auch daß Fräulein Treuhold eine aufmerksame Zuhörerin war, bedarf keiner besonderen Erwähnung, das versteht sich von selbst, und

nur so viel wollen wir sagen, daß, wenn sie schon in die tiefste Bewegung gerieth, als sie vernahm, daß Bodo sein väterliches Gut unwiederbringlich verloren habe, sie fast von einem ohnmächtigen Schwindel erfaßt wurde, als sie hörte, daß er nicht der wirkliche Sohn des alten Herrn von Sellhausen sei.

Lange dauerte es, bis sie, nachdem Bodo ausgesprochen, ein Wort der Erwiderung finden konnte; plötzlich aber, wie von einem unwiderstehlichen Gefühle dazu getrieben, sank sie neben ihm auf die Kniee, ergriff seine Hände und sprach mit einer aus dem innersten Herzen kommenden Stimme:

„Theuerster, liebster Herr! Sie sagen das so traurig und ich traure gewiß mit Ihnen, aber verzweifeln dürfen Sie nicht. Wie es da oben über den Sternen, die jetzt eben am nächtlichen Himmel hervorbrechen, etwas Unbegreifliches giebt und wie uns das Trost und Muth und Hoffnung zuspricht, von denen wir nicht wissen, von wannen sie kommen, so giebt es auch Etwas im Menschenherzen — auch hier in meinem — was mir sagt, obgleich ich es eben so wenig begreifen kann: „Treuhold! Verzage nicht! Damit kann es hier nicht enden und hinter dem sichtbaren Ende muß noch ein unsichtbarer Anfang liegen, der wieder zu etwas Besserem führt."

Bodo drückte ihre Hände fast zärtlich vor Dankgefühl und innrer unwillkürlich heraufsprudelnder Freudigkeit. „Stehen Sie auf," sagte er leise, „und setzen Sie sich wieder zu mir. Jetzt wollen wir vernünftig mit einander reden, da Sie nun Alles wissen. Ich verstehe nicht, was Sie mit Ihrem sichtbaren Ende und unsichtbaren Anfang meinen, aber sagen Sie mir aufrichtig, haben Sie irgend eine Ahnung, auch nur die geringste gehabt, daß ich nicht der wirkliche Sohn Ihres alten Herrn war?"

„Nein, Herr Legationsrath, nicht die geringste Ahnung, und Niemand, glaube ich, konnte sie haben, denn es ist in den zwanzig Jahren, wo ich hier lebe, auch nicht das Kleinste vorgefallen, was irgend darauf hätte deuten können. Aber, mein Gott, warum hat Ihnen der alte Herr das nicht früher gesagt, dann hätte ja, wenn nicht Alles, doch Manches anders werden können!"

„Das ist die Frage, Treuhold, die ich mir schon wiederholt vorgelegt habe. Mein Vater hätte mir sein Vertrauen früher schenken können, ehe ich mich in den Gedanken hineingelebt, daß ich sein Sohn sei, und ehe ich die Laufbahn aufgab, die mir bisher Unterhalt und eine Stellung im Leben gewährt, eine Stellung, die ich — ohne irgend einen Anspruch — nur ver-

ließ, weil ich mich für den Sohn eines wohlhabenden Mannes hielt und Bedürftigeren, als ich war, ein gutes Einkommen lassen wollte. Am allerwenigsten aber mußte er mir mein und sein Geheimniß vor diesen Leuten da enthüllen und ihnen die Gelegenheit bieten, über mich zu lachen und zu triumphiren, was sie jetzt gewiß thun werden. Doch, er war ja mein Vater nicht, er liebte jene Leute mehr als mich, und so gebrach es ihm auch an dem Zartgefühl, welches zwischen Vater und Sohn unter allen Umständen die Richtschnur jedes Handelns angeben muß."

Er schwieg plötzlich, wie von einem neuen Gedanken abseits geführt. Und das war wirklich der Fall. Auf dem Dufte der Blumen, der das Zimmer erfüllte, war ihm die Erinnerung an Gertrud, wie durch einen geheimen Zauber aus der Ferne gesandt, nahe geschwebt.

„Warum sprechen Sie nicht mehr, fahren Sie fort!" sagte die gute Alte, die den plötzlichen Abbruch seiner Rede wohl bemerkt hatte.

„Doch nein," fuhr Bodo wie zu sich selbst sprechend fort, „ich irre mich vielleicht. Wer weiß, was sein Thun und Lassen gelenkt hat! Es hat auch wieder sein Gutes, daß er mir nicht früher gesagt, wer ich war, und daß ich erst nach Hause kommen mußte, um mit eigenen Augen zu sehen, wie die Sachen ständen."

„Das kann ich nun nicht begreifen," sagte die Treuhold in ihrer Unschuld, da sie keine Ahnung von der geheimen Triebfeder jenes Gedankens hatte. „Aber was werden Sie nun für's Erste thun, das ist die Hauptsache!"

„Es bleibt nur Eins übrig, gute Treuhold, für mich, der ich heute Morgen noch ein schönes Gut, und heute Abend nicht nur dieses nicht mehr, sondern nicht einmal einen Vater besitze. Uebermorgen früh, Punkt zehn Uhr, muß ich Haus und Hof verlassen haben, denn bis dahin werden die jetzigen Eigenthümer hier sein — das kann man von ihnen erwarten — und bis dahin werden wir alle Hände voll zu thun haben, mein kleines Besitzthum, wie es hier steht, wieder einzupacken, um es leicht fortschaffen zu können."

„O, das wird keine zu große Mühe sein," sagte die Treuhold, die alle ihre Fassung wiedergewonnen hatte, da sie jetzt sah, um was es sich allein noch handelte. „Aber Sie werden Haus und Hof nicht allein verlassen, theuerster Herr; ich, und ich glaube, auch viele der Mägde werden mit Ihnen gehen, denn den Grotenburgern will Keine von uns dienen. O mein Gott, was wird die Welt dazu sagen, denn es wird Alles nur zu bald unter die Leute kommen!"

„Das darf uns nicht kümmern, Liebe. Die M

nung des großen Haufens habe ich hinlänglich verachten gelernt, um ruhig den kleinen Scandal zu ertragen, der sich aus diesen Vorfällen entwickeln wird. Lassen Sie uns unsre Vorkehrungen aber schon heute Abend beginnen, damit wir morgen in aller Frühe thätig sein können. So, nun haben wir Alles, denke ich, besprochen, auch ist es ganz dunkel um uns her geworden."

„O," sagte die Treuhold, indem sie aufstand und rasch einige Kerzen anzündete, die sogleich ihr helles Licht durch das freundliche Gemach streuten, „Licht ist bald gemacht, wie Sie sehen, und wenn das Dunkel Ihres Herzens sich so schnell lichtet, wie diese Stube, dann können Sie zufrieden sein." —

Bald darauf trennten sie sich, Beide beruhigt, nachdem sie sich ausgesprochen und das Nächstkommende reiflich überlegt hatten. Unten auf der Treppe begegnete der Haushälterin Herr Hinz, der eben nach Hause kam. Bald wußte auch er, um was es sich handelte, und einige Minuten später war er oben bei seinem bisherigen Herrn, um ihm sein tiefstes Bedauern auszudrücken und alle und jede Hülfe anzubieten, die er zu leisten im Stande sei.

Wie der enterbte Herr und der verwaiste Sohn sich an diesem Abend mit unerschütterlichem Gottvertrauen zur Ruhe begab, so stand er am nächsten Morgen, als die ersten Strahlen der Sonne den Weserspiegel erröthen machten, mit frischem Muth und neuer Kraft wieder auf, vollkommen befähigt und fest entschlossen, ein neues Leben zu beginnen und mit eigenen Mitteln sich eine solche Zukunft zu gründen, daß sie kein Testament von Menschenhand wieder umstoßen könnte.

Schon in den frühesten Morgenstunden war im Herrenhause zu Sellhausen Alles auf den Beinen und eifrigst beschäftigt, dem nächsten Zweck des bisherigen Herrn zu dienen und seine beschleunigte Abreise mit allen Kräften zu unterstützen.

Auf dem Corridor vor des Legationsraths Zimmer standen große und kleine Kisten bereit, um die ihm zugehörigen Besitzthümer aufzunehmen, wie sie vor acht Monaten darin gekommen waren. Fräulein Treuhold und Herr Hinz arbeiteten mit ihm um die Wette, um dies Geschäft zu fördern und dann noch Zeit für die Ordnung ihrer eigenen Angelegenheiten zu behalten, da wenigstens Erstere fest entschlossen war, dem scheidenden Herrn fast auf dem Fuße zu folgen.

Das Werk ging rascher vor sich, als man erst

vermuthet hatte, denn auf den Corridoren standen einige der geschickteren Leute vom Hofe schon bereit, die gefüllten Kisten zu vernageln und sogleich in das untere Stockwerk zu schaffen. Es blieb jetzt Bodo nur noch übrig, seine Papiere zu ordnen und seine Bücher und Kleider zu verpacken, und auch darin gingen ihm der Verwalter und die Haushälterin rüstig zur Hand.

Es mochte elf Uhr Morgens sein und man wollte eben eine kurze Pause eintreten lassen, um an das wohlverdiente Frühstück zu gehen, als ein Reiter vor der Thür anlangte und gleich darauf der Meier in Bodo's Zimmer trat.

Dieser war von dem frühen Besuche um so freudiger überrascht, als er den Freund kaum persönlich an diesem Tage erwartet hatte. Er begrüßte ihn herzlich und deutete dann mit Auge und Hand auf das schon fast vollbrachte Werk hin.

„Ich sehe es, ja," sagte der Meier, „und freue mich über Ihre Thätigkeit. Sie ist das beste Arzneimittel für Ihr Leid, schafft Zerstreuung und schützt vor der Langeweile, die allein nur bittere und unverständige Gedanken erzeugt."

Bald darauf schritt man hinunter in Fräulein Treuhold's Zimmer, wo das Frühstück aufgetragen

war, und da der Verwalter und die Haushälterin noch Mancherlei zu thun hatten, so sahen sich die beiden Männer bald allein überlassen. Bodo war still, wie es nicht anders sein konnte, nur lag eine gewisse Spannung auf seiner Miene und in seinem Auge, als laste ihm eine Frage auf dem Herzen, zu deren Ausspruch er nur eine günstige Gelegenheit zu erwarten schien. Der Meier dagegen war auffallend einsylbig und sprach nur das Nothwendigste, sein Blick aber ruhte oft seltsam innig und freudig auf dem jungen Mann, den er zu seiner Befriedigung weit ruhiger fand, als er erwartet hatte.

Als Beide ihren Appetit befriedigt, hob der Meier, nach kurzem Besinnen, als ob er mit Bedacht die Worte zu wählen habe, sein biederes Gesicht zu dem Freunde empor, legte eine seiner kräftigen Hände auf die feine Rechte desselben und sagte dann:

„Ihren Brief habe ich gestern gleich nach meiner Rückkehr von der Stadt erhalten und es bedarf wohl keiner Versicherung von meiner Seite, daß Ihr Wunsch in Betreff des Wagens erfüllt werden wird. Sie können sogar mehr als einen haben, mein ganzes bewegliches Hab' und Gut steht Ihnen zu Diensten, vorausgesetzt, daß Sie für's Erste Ihren Weg nicht weiter als bis Allerdissen fortsetzen."

Er schwieg und sah Bodo aufmerksam an, der sichtbar erröthet war, was vielleicht die letzten Worte des Meiers bewirkt hatten. Da er aber still vor sich nieder schaute und keine Sylbe erwiderte, fuhr der Meier etwas lebhafter fort: „Oder sollten Sie vielleicht schon gegen meine Erwartung ein anderes Ziel in's Auge gefaßt haben, wohin Sie sich von hier aus begeben wollten?"

Bodo erhob jetzt sein ausdrucksvolles Gesicht, über welches sich in fast glänzendem Scheine ein mit tiefer Rührung gemischtes Gefühl ergoß, sah den Meier ernst forschend an und erwiderte: „Mein lieber Freund! Ehe ich Ihnen darauf eine bestimmte Antwort ertheile, müssen Sie mir erst noch eine andere Frage gestatten, woraus sich vielleicht noch eine viel ernstere Mittheilung entwickeln wird, als Sie denken mögen."

„O, o," rief der Meier, treuherzig lächelnd, „schon wieder eine ernste Mittheilung? Haben wir deren in jüngster Zeit nicht zur Genüge gehabt? Aber fragen Sie, ich bin zur Antwort bereit."

„Sie sagten, Sie haben gestern meinen Brief erhalten. Gut. Von dem Briefe, der in denselben eingeschlossen war, sprechen Sie jedoch nicht. Warum nicht?"

Jetzt erröthete der Meier, das heißt, so sehr sein braunes, von der Luft immer frisch gehaltenes Gesicht

erröthen konnte. Er schien dabei in einiger Verlegenheit zu sein, denn der brave Mann war in allem seinem Thun und Handeln so ehrlich, daß er nie sein Gefühl verhehlen konnte, am wenigsten aber eine Unwahrheit zu sprechen vermochte. Dennoch lächelte er eigenthümlich, ehe er zu reden begann.

„Dieser eingeschlossene Brief,“ sagte er, „ist nicht lange in meinen Händen gewesen und ich weiß davon nur wenig. Ich habe ihn auf der Stelle dahin spedirt, wohin er gehörte, das heißt in die Hände meiner Tochter.“

Bodo athmete auf, aber er erwartete unzweifelhaft noch Etwas. Indessen es erfolgte weiter nichts.

„Und was hat Fräulein Gertrud zu dem Inhalt desselben gesagt?“ wagte er endlich mit sichtbarer Zurückhaltung zu fragen.

„Auch das weiß ich nicht, lieber Freund, ich bin nicht dabei gewesen, als sie ihn gelesen hat.“

„Aber haben Sie sie denn nicht nachher gesprochen?“

„Auch nicht. Doch, damit ich Sie aufkläre, will ich Ihnen sagen, daß Gertrud nicht mehr auf Allerdissen ist. Ich mußte sie gestern Morgen plötzlich dahin rufen, um ihr zu Hause mittheilen zu lassen, daß sie sich eiligst auf eine kleine Reise begebe und eine Verwandte besuche, die ihrer im Augenblick noth-

wendig bedarf. Dahin nun habe ich ihr den Brief nachgesandt und jetzt hat sie ihn ohne Zweifel schon."

Der Meier blickte bei diesen Worten vor sich nieder und Bodo war das nicht ganz unlieb. Sein Herz klopfte etwas stark und er besorgte, sein Auge und sein Gesicht möchten an dieser heftigen inneren Bewegung zum Verräther werden. „So," sagte er, „das ist etwas Anderes, und nun erkläre ich mir die Eile, womit Ihre Tochter dies Haus verlassen hat. Es hat mich dies — einigermaßen gewundert und — o ja — auch betrübt und ich hätte sie gern noch vorher gesprochen, wenn ich gewußt, daß wir uns auf diese Weise trennen sollten."

„O, sie ist ja nicht aus der Welt und kommt vielleicht bald wieder."

„Wann, lieber Meier?"

„Spätestens in einigen Wochen, frühestens in drei bis vier Tagen."

„Letzteres lasse ich gelten, Ersteres ist mir eine zu lange Frist. In einigen Wochen denke ich schon weit von hier fort zu sein."

„So!" sagte der Meier und stand auf. „Nun, das wird sich ja finden. Darüber sprechen wir bei mir noch ein Längeres und Breiteres. — Ah, da haben wir ja die Treuhold wieder!"

Diese kam eben herein, um in aller Eile ihr Frühstück einzunehmen. Der Meier aber griff schon nach seinem Hute und sagte: „Na, ich freue mich, daß ich auch Dich so munter sehe, Cousine. Wann wirst Du mit dem Einpacken Deiner Sachen fertig sein?"

„Bis morgen Nachmittag, denke ich, Vetter."

„Gut. Laß mir morgen durch den Kutscher, der Herrn von Sellhausen holt, sagen, wann ich Dir den Wagen schicken soll. Du kommst natürlich zu mir, und für Herrn Hinz, wenn er nicht hier bleiben will, ist auch Raum genug auf Allerdissen, bis sich eine andere gute Unterkunft findet. Ihr könnt Alle bei mir eben so thätig sein wie hier, ich kann tüchtige Arme und warme Herzen gebrauchen. Das ist Alles, was wir heute abzumachen haben, ich will nicht länger stören. Gott befohlen!"

Bodo sowohl, wie die Treuhold begleiteten ihn vor die Thür, wo sein schöner Rappe noch auf und ab geführt wurde, und gleich darauf stieg er nach herzlichem Lebewohl in den Sattel und ritt von dannen, während Bodo und die Seinigen an ihre vorher unterbrochene Arbeit zurückkehrten. —

So verging ihnen der Tag in voller Thätigkeit und der Abend kam allen dabei Betheiligten so rasch heran, daß sie nicht wußten, wo ihnen die Zeit

blieben war, vor deren Länge sie sich anfangs so gefürchtet hatten. Des Legationsraths Sachen waren gepackt und sogar die kleinen Möbel, die ihm gehörten und die er so lieb gewonnen, daß er sie nicht im Stiche lassen wollte, standen schon auf dem Hausflur unten bereit, um ihre nächste kurze Reise anzutreten.

Auch die Treuhold hatte bereits den größten Theil ihrer kleinen Besitzthümer eingepackt und hoffte mit dem Uebrigen am nächsten Tage zur rechten Zeit fertig zu werden.

So war die letzte Nacht herangekommen, die Bodo in Sellhausen verbringen sollte. Auch sie verfloß ihm viel ruhiger, als er es für möglich gehalten, wenigstens in der ersten Hälfte; allein bald nach Mitternacht erwachte er schon und da er nicht wieder einschlafen konnte und sich den im Bette immer trüberen Gedanken, als außerhalb desselben, nicht überlassen wollte, so stand er auf, lange bevor die Sonne ihren ersten Morgenboten am grauen Horizonte voraussandte.

Langsam und bedächtig — er hatte ja heute Zeit — kleidete er sich beim Scheine zweier Kerzen an, und da er nun hier oben nichts mehr zu thun hatte und in das leere öde Zimmer nicht wieder zurückkehren wollte, so nahm er, kurz entschlossen, einen raschen Abschied davon und ging leise die Treppe hinab, um,

ohne Jemanden zu stören, den Garten zu erreichen und die Rückkehr des rosigen Lichtes im Freien zu erwarten.

Es war eine milde, thaureiche, sternenklare Augustnacht, in die er mit vollem, aber ruhig schlagenden Herzen hinaustrat und deren vollkommenes Schweigen einen tiefen, wohlthätigen Eindruck auf sein Gemüth hervorbrachte. Noch war es ziemlich dunkel um ihn her, aber schon machte sich das fahle Morgengrauen in den klaren Lüften bemerklich, welches jedes Menschen innerstes Wesen mit wunderbarem Schauer übergießt, wenn es ihn so plötzlich und ungewohnt umgiebt und dabei seinen ewig wachsamen Geist zum geheimnißvollen Grübeln verleitet.

Bodo war an diesem Scheidepunkte seines irdischen Geschicks noch mehr denn je geneigt, dem stillen Walten des unergründlichen Weltgeistes träumend nachzuhängen, und, still mit sich zu Rathe gehend, Vergangenheit und Zukunft abwägend, schritt er langsam unter den Bäumen der obersten Terrasse hin und her, deren Schatten in glücklicheren Tagen ihm so oft süße Kühlung zugeweht hatten.

Die Zeit mußte ihm bei dieser Beschäftigung rasch vergehen, ohne daß er ihren Lauf beachtete, denn als er plötzlich zufällig das Auge erhob und nach Oste-

hinüberschaute, der weit vor ihm geöffnet lag, sah er zu seiner Verwunderung das halbe Thal schon mit einem magischen Lichtschimmer übergossen, der allmälig an Farbe und Intensität gewann, erst blaßgelb, dann goldig rosig wurde und endlich mit glühender bis zum Purpurglanz steigender Pracht den Aufgang des schönsten Gestirns des Weltalls verkündete.

Bodo hätte seine Arme ausbreiten, irgend Etwas an seine Brust schließen und seine Freude aussprechen mögen, aber er war allein, und so stand er mit klopfendem Herzen da und sandte nur seine brennenden Blicke dem aufsteigenden Licht entgegen, das schnell jeden Schauer der Sorge in Frohsinn und Hoffnung verwandelt, selbst wenn es über dem elendesten Geschöpfe in seiner unermeßlichen Schönheit, Unschuld und Göttlichkeit aufgeht.

„Sie geht auch mir auf, diese Sonne," sagte er sich, „und verspricht mir einen guten Tag! So sei mir gegrüßt und halte Wort; mein Herz ist der Wonne, die Du bringst, zugänglich und ich wage von Dir noch Viel zu hoffen!"

O wie schön erschien ihm nun die vor ihm ausgebreitete Welt, in dem Augenblick doppelt schön, da er von ihr scheiden sollte, wie uns ja immer das am theuersten und kostbarsten erscheint, wovon wir uns auf

ewig trennen sollen. Aber er dachte über die Bitterkeit dieser Trennung nicht mehr nach, er wollte nicht noch einmal den Schmerz hervorrufen, den er mit männlicher Fassung begraben zu haben hoffte, und so that er, was er allein hier zu thun beabsichtigt, er ging von Ort zu Ort umher, um ihn nur noch einmal zu sehen und wenigstens mit Blicken und dankbarem Herzen von ihm Abschied zu nehmen.

Zuerst, nachdem die Sonne ihre leuchtenden Strahlen über Land und Wasser gestreut, die Schatten schwinden gemacht und die Farben des Tages in ihrer saftigsten Fülle hervorgerufen, stieg er an das Ufer der Weser hinab, wo der Nachen angekettet lag, der ihn schon als Knaben getragen und den er auch in den letzten Tagen so häufig benutzt, um drüben die rothen Felsen zu erklettern und das schallende Echo aus seinem leichten Schlummer zu wecken. Noch einmal prägte er sich das Bild des Ganzen, der Nähe und Ferne ein, und dann kehrte er der blauen Riesenschlange den Rücken, um wieder hinaufzusteigen und auch anderen geliebten Stätten sein Lebewohl zu sagen.

Nur vor einigen Blumenbeeten, die Gertrud's Hand geziert oder ihr Auge oft bewundert, blieb er länger stehen und endlich zog ihn das Spargelbeet an, wo er an jenem denkwürdigen Morgen eine

unvergeßliche und einfache Lehre empfangen, die Wunderdinge in ihm gewirkt und sein Herz einem Gefühle geöffnet, welches bis dahin unbewußt und ungekannt in ihm geschlummert hatte.

Von hier trat er in den alten Lindensaal und hier blieb er längere Zeit nachdenkend auf jener Bank sitzen, die auch von einem traulichen Geheimniß zu erzählen wußte. Die gefiederten Bewohner stimmten schon lustig ihr unschuldiges Morgenlied an und auch sein Herz sang still mit ihnen und sein Auge blickte häufig dabei zu dem grünen Gewölbe empor, durch dessen Fugen die Lichter des Bewohners jenes noch größeren Gewölbes da oben wie goldfunkelnde Augen lächelten.

Aber da fühlte er sich plötzlich wider Willen weich werden und rasch sprang er auf — einen letzten Blick noch warf er durch die grüne Halle und dann stieg er, wie um dem aufquellenden Gefühlsstrome zu entfliehen, der sich in ihm Bahn brechen wollte, nach der großen Laube hinauf, die das ganze Thal zu seinen Füßen beherrschte.

Hier athmete er freier, hier fühlte er sich wieder stark werden und so saß er lange Zeit, um die alte Kraft ganz wieder zu finden; erst als er die Thätigkeit der Menschen im Hofe und Hause erwachen hörte,

richtete er seine Schritte dahin, um auch die seinige zu beginnen und dem Wehgefühl einsamer Träumerei völlig den Rücken zu kehren.

Es ging gegen sieben Uhr, als er in Fräulein Treuhold's Zimmer trat, um zum letzten Mal mit ihr auf Sellhausen den Kaffee zu trinken. Sie erschien mit rothgeweinten und fast verschwollenen Augen und wagte kaum den lieben Herrn anzublicken, um nicht durch den Ausdruck seiner Miene in neue Rührung zu gerathen. Als sie aber erst einmal versuchsweise in sein friedfertiges Gesicht geschaut und alle Züge desselben so ruhig gefunden, wie sie in den schönsten Zeiten des traulichen Stilllebens im vorigen Winter gewesen, da gewann auch sie wieder einigen Muth und beantwortete freundlich die wenigen Fragen, die er ihr über ganz gleichgültige Dinge vorlegte, nur um ihre Aufmerksamkeit von dem Brennpunkt ihrer Seele abzuleiten. Nur noch einen schweren Moment gab es für sie, außer dem letzten, und das war der, als des Meier's größter Wagen mit vier Pferden bespannt kam, um des Legationsraths Sachen in Empfang zu nehmen.

Als der Kutscher schon in der Ferne mit der Peitsche knallte und gleich darauf in vollem Jagen auf die Rampe fuhr, schauerte sie zusammen und sprang an's Fenster; und als ob es ein Leichenwagen wäre, der

den geliebten Todten abholen soll, den man bis jetzt wenigstens in der Nähe gehabt und mit Augen und Herz bewacht, so brach sie in laute Klagen aus, die Bodo ruhig austoben ließ, indem er schnell in's Freie trat.

Nun begann draußen ein reges Leben. Zwanzig kräftige Hände halfen bei der Arbeit und so war sie bald beendigt, da schon Alles bereit stand. Aber den Gesichtern der Menschen dabei zu begegnen, obwohl ihre Hände so flink und mächtig anfaßten, war nichts Erfreuliches, oder doch, wie man es nehmen will, denn sie sprachen mit ihrer Traurigkeit eine Theilnahme und ein Mitgefühl aus, welche dem scheidenden Herrn nur bewiesen, wie lieb er ihnen allen in so kurzer Zeit geworden sei.

Als die Arbeit eben vollbracht und die letzten Stricke fest gebunden wurden, kam der Meier unerwartet mit seinen schönen Grauschimmeln angefahren.

Bodo trat ihm verwundert und doch erfreut entgegen. Er erkannte sogleich die gutgemeinte Absicht des lieben Freundes. „Wie," rief er ihm zu, „Sie kommen selbst?"

„Selbst ist der Mann, ja, und da bin ich. Um Sie sicher zu haben, will ich Sie in Person holen, und so fehlt es Ihnen doch unterwegs nicht an einer kleinen Unterhaltung."

„Ich danke Ihnen herzlich," entgegnete Bodo, ihm wiederholt die Hand schüttelnd, „und verstehe Sie. Nun ja, ich bin bereit, mich hält hier nichts mehr, als höchstens die Erinnerung an einen kurzen schönen Traum, und die kann ich wo anders noch besser pflegen als hier. Wohlan denn, ich bin fertig mit Sellhausen und mein Ziel will ich nun anderwärts suchen. Gehen wir bald?"

„Sogleich! — Wann willst Du Deinen Wagen, Cousine?" wandte er sich zur Treuhold, die mit vor die Thür getreten war.

„Heute Mittag um Zwölf, wenn ich bitten darf."

Der Meier nickte bejahend und gab dann seinem Kutscher einen Wink, der rasch auf die Rampe zurückfuhr, um die beiden Herren aufzunehmen.

Jetzt begann der Abschied seine Rechte geltend zu machen, aber das ging nicht so rasch und leicht von Statten, wie der Legationsrath es wünschen mochte. Alle Leute vom Hofe und den nächsten Heuerlingswohnungen standen vor der Thür, um noch einmal das freundliche Auge des lieben Herrn zu sehen und wo möglich ihm eine Hand zu reichen. Die Weiber weinten und klagten laut und die Männer standen bedrückt zur Seite, mit blassen, aufmerksamen Gesichtern jede Miene des Scheidenden verfolgend.

Da trat er zu ihnen heran und beide Hände hinreichend, sagte er mit dem sanftesten Tone seiner tiefen Stimme: „Ruhig, Kinder, was wollt Ihr? Wenn ich gestorben wäre, würdet Ihr vielleicht mehr Ursache zum Weinen haben und Ihr könntet Eure Traurigkeit kaum lauter an den Tag legen. So aber gehe ich ja nur nach Allerdissen und wir können uns alle Tage wiedersehen."

„Wenn das eine Wahrheit ist, Herr von Sellhausen," sagte der alte Kutscher Justus, „dann segne Sie Gott für diesen Trost!"

Die Treuhold und Rieke hingen nun auch an ihrem Herrn, als sollten sie ihn nie wiedersehen, und selbst Herr Hinz folgte ihm auf Schritt und Tritt.

„Macht es kurz," sagte Bodo, sich langsam und mit leuchtendem Blick im Kreise umdrehend, „seht Ihr denn nicht, daß mir Euer Schmerz fast weher thut als der meine?"

Da traten die Treuhold, Rieke und die Mägde des Hauses mit vor die Augen gehaltenen Tüchern zurück, wandten sich von ihm ab und auch der Verwalter gab seinen Herrn frei. Noch einmal rief der Legationsrath allen Versammelten ein gemeinsames Lebewohl zu, dann stieg er rasch in den Wagen und im Augenblick darauf stoben die Grauschimmel wie der Wind davon.

Alle blieben vor der Thür stehen und starrten dem flüchtig rollenden Wagen nach. Aber er sollte ihnen noch nicht so rasch entzogen werden. Als er am Pferdestall vorüber fuhr, wo frischer Kies aufgeschüttet war und das Geräusch der rollenden Räder dämpfte, warf Bodo einen Blick in die offene Thür und in demselben Moment hörte er seinen alten Braunen wiehern, der zunächst an der Thür stand und gern mitgelaufen wäre.

„Halt!“ rief Bodo dem Kutscher zu. „Einen Augenblick nur! Dem Braunen muß ich auch noch Adieu sagen, er erinnert mich verständlich daran.“

Und rasch sprang er in den Stall, liebkoste das treue Thier und sprach mit ihm, und als er dann gleich wieder mit ergriffener Miene auf den Wagen stieg, sagte er zum Meier: „Verzeihen Sie, lieber Freund, daß ich Sie aufhielt, aber das war mein letzter Abschied von Sellhausen und er ist mir — Gott weiß es! — sehr schwer geworden.“

Der Meier lächelte wehmüthig und doch freundlich. „Wenn Ihnen der Braune so sehr am Herzen liegt,“ sagte er, „so wird er nicht schwer zu erhandeln sein. Auf ihn erstreckt sich ja das Verkaufsverbot des Codicills nicht. Haha! Und Baron Grotenburg wird ihn für baares Geld gern fortgeben.“

„Ja, kaufen Sie ihn wieder, ich mag ihn unter der Fuchtel eines fremden Knechtes hier nicht auf dem Felde ackern sehen, das wäre ein bittrer Lebensabend. Er hat mich oft zu glücklichen und auch schweren Stunden getragen und das kann ich ihm nicht vergessen, wie ich nichts vergesse, was mir hier geschehen ist.“ —

Das war das letzte Wort, welches auf dem Sellhauser Gebiete gesprochen wurde. Wenige Minuten später hatte man die Chaussee erreicht und nun flogen die schönen Grauschimmel so schnell heimwärts, als hätten sie sich eine kostbare Beute geholt und suchten sie so rasch wie möglich in Sicherheit zu bringen.

Viertes Kapitel.

Der Tag der Kündigungen.

Durch den Brief an Baron Grotenburg und seine frühe Abfahrt von Sellhausen war dem Legationsrath der Anblick des Einzugs des glücklichen Erben und seiner Gesellschaft erspart worden, sonst hätte es sich leicht ereignen können, daß beide Parteien noch einmal daselbst zusammengetroffen wären.

Die Barone Haas und von Kranenberg, zu begierig, ihren Schwager auf dem so mühelos erworbenen Gute sitzen zu sehen und ihren kleinen Antheil an der großen Beute sicher heimzubringen, waren laut Verabredung schon am frühsten Morgen dieses Tages nach der Grotenburg gefahren und so lange mit Bitten und Wünschen in den leicht zugänglichen Mann gedrungen, bis er sich entschloß, noch an diesem Tage seinen glänzenden Einzug auf Sellhausen zu halten. Insbeson

dere hatte ein schlauer Einfall des verschlagenen Haas den Ausschlag zu dieser Unternehmung gegeben, denn Baron Grotenburg befand sich, wie immer, schon jetzt wieder in einer so argen Geldklemme, daß er seinem fürsorgenden Schwager im Stillen sogar dankbar in seinem Plane entgegenkam.

Baron Haas nämlich, der wußte, daß auf Sellhausen ein reicher Erntesegen vorhanden war, hatte vermöge seiner vielfachen Verbindungen mit Mäklern und Getreidekäufern einen Mann ausfindig gemacht, der sich bereit zeigte, den ganzen in Sellhausen aufgespeicherten Kornvorrath für ein gutes Stück Geld sofort baar anzukaufen. Natürlich zündete ein solcher Vorschlag, in dem sich gleich viel Vernunft wie guter Wille aussprach, bei dem gelddurstigen Erben und ohne Aufenthalt rüstete er sich nun, das große Vorhaben in's Werk zu setzen und damit zugleich den Genuß der Besitzergreifung des schönen Gutes zu verbinden.

So saßen die drei Barone denn bald in Baron Grotenburg's elegantem Wagen, vom reichgeschmückten Kutscher gefahren, der den Leibjäger des gnädigen Herrn mit wehenden Hutfedern an seiner Seite hatte, und die kleine Chaise des Barons Haas, so wie der Jagdwagen des Barons Kranenberg, jeder mit einem guillotinirten Bedienten besetzt, fuhren diesmal

leer hinterher, da die Damen es vorgezogen, noch ein paar Stunden auf der Grotenburg zu bleiben und erst später nachzukommen, wenn ein Bote, wie der Erbe versprochen, ihnen melden würde, daß sie keine Gefahr mehr liefen, mit dem ausgetriebenen Sellhauser Herrn zusammenzutreffen.

Die Stimmung der drei Schwäger war, wie in der Regel, auch diesmal nicht ganz dieselbe. Baron Haas war, wie fast immer und namentlich an diesem großen Freudentage, bei allervortrefflichster Laune, er jubelte und sang laut, konnte kein Ende im Ersinnen neuer Pläne finden und freute sich schon im Voraus, wie er in den Keller des alten närrischen Sellhausen steigen und sich die besten Flaschen für das heutige Diner aussuchen würde, deren Lage ihm, wie er meinte, noch aus alter Erinnerung her sehr wohl bekannt sei.

Baron Kranenberg war zwar mundstill, wie auch sonst, aber er schmunzelte doch vergnüglich vor sich hin, hörte Haas' Pläne und Absichten hoffnungsvoll an und dampfte dabei fröhlich ungeheure Rauchwolken aus seiner kostbarsten Meerschaumpfeife in die warme Morgenluft.

Baron Grotenburg dagegen war diesmal der nachdenklichste und gehaltenste von Allen, obwohl seine innere Herzensfreude jedes gewöhnliche Maaß weit ü

stieg. Allein, verschiedene Bemerkungen, die er am gestrigen Tage von einigen ihn besuchenden Nachbarn hatte vernehmen müssen: daß der alte Sellhausen gegen seinen Sohn eigentlich doch wohl nicht so ganz väterlich gehandelt, hatten eine seit langer Zeit wunde Stelle in seinem Gewissen berührt, und das Gewissen ist selbst bei leichtsinnigen und lebelustigen Menschen ein ganz eigenes Ding. Es erwacht bei der geringsten Berührung wieder, wenn man es auch noch so tief eingeschlafen glaubt, und ein einziges zufällig gefallenes Wort ist oft hinreichend, wie ein in's Wasser geworfener Stein, gewisse Nachschwingungen hervorzurufen, die tief in die Seele dringen und sie bis in ihre innersten Fugen erbeben machen. Aehnlich erging es auch heute dem Erben und er litt in Folge jener Bemerkungen mehr, als er sich selbst gestand, obwohl er sich alle Mühe gab, so heiter wie möglich zu blicken und die Miene anzunehmen, als ob er die lauten Späße des lachlustigen Haas aus vollem Herzen theile.

In dieser Stimmung also kamen sie gegen elf Uhr Morgens vor Sellhausen an, fuhren, als sie die Marken des Gutes erreicht, etwas langsamer und betrachteten mit freudestrahlenden Gesichtern die schönen Aecker und Wiesen, die ihrem neuen Besitzer im vollen Morgenglanze herrlicher denn je erschienen.

Unweit des Eingangsthores, wo sich das herrschaftliche „Chateau“ schon in seiner ganzen Ausdehnung präsentirte, befahl Baron Grotenburg seinem Kutscher zu halten. Er hatte einen alten Schäfer bemerkt, der eine Heerde Schafe — leider waren keine großen Hammel darunter, um einen Preis zu gewinnen — über die Stoppeln trieb.

„Heda, Alter,“ rief ihn der Baron an, „komm einmal her!“

Der Alte gehorchte sogleich und trat mit abgezogenem Hute vor die drei Herren, die ihn barhaupt stehen ließen, obgleich der Wind frisch durch die weißen Locken des gebrechlichen Mannes blies.

„Wem gehören diese Schafe?“

„Herrn von Sellhausen, gnädiger Herr!“

„Ah, Ihr wollt sagen, dem Herrn von Sellhausen. Und das bin ich!“

Der greise Schafhirt glotzte den Sprechenden mit erstaunter Miene an, schwenkte seinen abgegriffenen Hut und rief: „Dann segne Sie Gott, gnädiger Herr — aber Herr von Sellhausen war ein sehr guter Mann.“

„Narr Du!“ rief Baron Haas grob, „Baron Grotenburg wird ein noch viel besserer sein!“

„Still doch!“ unterbrach ihn der Erbe. „So

'mal Alter," fuhr er zu dem Hirten gewendet fort, „Ihr wißt doch, daß Herr von Sellhausen nicht mehr dies Gut besitzt?"

„Hm! ich wußte es nicht, aber ich habe es leider heute früh gehört!" lautete die aufrichtige und mit sichtbarem Bedauern gesprochene Antwort.

„Nun ja, so ist es. — Wißt Ihr nicht, ob Herr von Sellhausen noch auf dem Gute ist?"

Der Alte schüttelte traurig den Kopf. „Ach nein," sagte er dumpf, „er ist fort, mit Sack und Pack; schon vor mehreren Stunden ist er abgefahren."

„Ist das gewiß wahr?"

„Ich habe ihn mit eigenen Augen fahren sehen und ihm meinen letzten Gruß zugewinkt."

„Vorwärts!" rief Baron Grotenburg dem Kutscher zu. „Der Kerl hat uns genug gesagt. So, nun rasch, Fritz!"

„Ja, fahr zu!" rief Baron Haas. „Ich verspüre einen grimmigen Appetit auf etwas Warmes — und auch Kühles. Weiß der Himmel — ich bin ein Mann, für alle Eli — Ali — A l i m e n t e gemacht."

„Elemente! willst Du sagen," bemerkte das Brüderchen mit weise emporgezogenen Augenbrauen und hoch gehaltener Pfeife, um seinen Worten mehr Nach-

druck zu geben. „Alimente sind etwas ganz — ganz Anderes, Haas.“

„Den Teufel auch, Ambrosius, Du spielst schon wieder den Weltweisen. Laß das, ich verbitte es mir, sogar der Fritz da vorne lacht Dich aus. Ob ich Alimente oder Elemente sage, ist hier einerlei, wenigstens für mich. Ah — aber da sind wir ja. Nun werden sie gleich herbeistürzen und ihre thranigen Kappen schwenken. Na, das wird eine Rede kosten, Bruder Herz, mache Dich immer parat.“

Sie fuhren rasch in den Hof ein, habgierige, sehnsüchtige, erwartungsvolle Blicke ringsum werfend, aber zu der Rede schien sich nicht die geringste Gelegenheit bieten zu wollen, denn es zeigte sich kein Mensch, noch viel weniger schwenkte einer seine „thranige Kappe“, und so kam man auf der Rampe vor dem Hause an, das sich ganz still verhielt, wie der Hof, und nicht einmal „eine vollbusige Magd mit der weißen Küchenschürze“ erschien, um die einziehenden Herren mit Knixen und Grinsen zu empfangen, wie Baron Haas sagte.

Dieser war der Erste aus dem Wagen und schaute sich neugierig, forschend nach allen Seiten um. „Na,“ sagte er halblaut, „Ehrenpforten haben Sie uns nicht gebaut, so viel sehe ich schon. Aber da war ja eben

die alte Hexe am Fenster — wie heißt sie doch, Bruder Herz?"

„Still, Haas, still," beschwichtigte ihn Baron Grotenburg. „Die Haushälterin heißt Treuhold und ist eine alte respectable Person. Mit der dürfen wir es nicht gleich von Anfang an verderben."

Die Treuhold stand eben in ihrer bisherigen Stube und schloß eine Handtasche zu, die auch schon gefüllt war, als sie die drei Wagen auf dem Hofe anlangen sah. Anfangs glaubte sie, es seien schon des Meiers Fuhrwerke, die sie und ihre Sachen, so wie die der abziehenden Mägde holen wollten; als sie aber ihren Irrthum gewahrte, faßte sie schnell ihren Entschluß, trat vom Fenster, wo sie bisher gestanden, zurück und bekümmerte sich gar nicht um die drei Herren, die sie sehr wohl erkannt hatte. Nur nahm sie rasch aus einem Schranke einen Korb mit zahllosen Schlüsseln, die sämmtlich auf einer kleinen Marke ihre Bezeichnung trugen, und stellte ihn auf den Tisch vor dem Sopha, an dem sie so oft mit ihrem lieben Herrn in glücklichen Abendstunden gesessen und geplaudert hatte.

Unterdessen waren die drei Herren ausgestiegen und schauten sich einigermaßen betroffen um, da kein Stalldiener, kein Arbeitsmann — mit einem Wort kein

Mensch sichtbar wurde, der ihnen die geringste Auskunft hätte geben können.

„Zum Teufel!“ rief da Baron Haas empfindlich aus, „das ist doch eigentlich ein Bißchen arg. Na wart', das soll Euch angestrichen werden, Ihr Hallunken! — Kinder, fahrt nur wieder hinunter, alle Drei,“ wandte er sich zu den Kutschern, die ihre Wagen hinter einander auf die Rampe gefahren hatten. „Die Ställe kennt ihr ja und die Remisen auch. Ihr seid hier zu Hause — und was Ihr findet, ist Euer. Nun fort!“

Unterdessen war Baron Grotenburg schon auf die Außentreppe gestiegen und hatte die Hausthür öffnen wollen, sie aber zu seiner Verwunderung verschlossen gefunden. So klingelte er denn etwas heftig und nach einiger Zeit wurde die Thür aufgemacht und Rieke erschien, aber ohne Küchenschürze, schon zum Abmarsch gerüstet, und ihre rothen Augen bewiesen hinlänglich, was in ihrem Innern vorging.

„Nun,“ redete sie Baron Grotenburg etwas barscher an als nothwendig, „was ist denn das? Hast Du mich nicht kommen sehen?“

„Nein, Herr Baron, ich hatte zu thun.“

„Ein andermal paß besser auf, bis mein Portier hier sein wird. Wo ist die Haushälterin?“

„Da drinnen, Herr Baron!" erwiderte Rieke kurz und ging ohne Weiteres fort, um wieder in ihre Stube im Erdgeschoß hinabzusteigen.

„Das ist ja ein seltsames Betragen!" sagte Baron Grotenburg zu sich, während die beiden Schwäger sich für's Erste auf die Treppenbank vor der Hausthür niedergelassen hatten, und er ging auf die Thür der Treuhold zu, wobei er erst bemerkte, daß der Flur mit Koffern und Kasten besetzt war, die, ihrem Aussehen nach zu urtheilen, verschiedenen Personen geringeren Standes angehören mußten.

Eine Weile besann sich der Baron noch, was er thun und wie er sich verhalten solle, dann wurde sein Blut warm und er griff rasch nach dem Thürschloß, das er ohne Weiteres aufriß. Aber gleich darauf bereute er schon sein heftiges Thun, denn er sah die würdige Bewohnerin des Zimmers vor sich stehen, die ihn mit ihren verweinten Augen ruhig anblickte, als ob sie sein Erscheinen mit größter Fassung erwartet hätte.

„Guten Morgen!" sagte er, etwas zögernd in das Zimmer tretend. „Sie lassen mir ja einen seltsamen Empfang zu Theil werden, meine Liebe. Seit wann empfängt man denn einen neuen Herrn mit verschlossenen Thüren und rothen Augen, he? Ich liebe das nicht, ein für alle Mal gesagt!"

„Herr Baron," antwortete die Treuhold mit ruhiger Höflichkeit, aber zugleich auch einer ihre Wirkung nicht verfehlenden Sicherheit, „wenn Sie diese Worte an mich gerichtet haben, so waren sie ganz vergebens gesprochen. Ich bekümmere mich eben so wenig um den neuen Herrn, wie um seinen Empfang, da ich in einer Stunde dies Haus verlasse und mit mir — ich nehme die Gelegenheit wahr, es Ihnen mitzutheilen — das Stubenmädchen, die Hausmädchen und die Köchin, denen morgen auch die Meierin und verschiedene andere Dienstleute folgen werden."

Baron Grotenburg stand wie versteinert vor dem alten Fräulein und glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. „Warum denn das?" fragte er, mit einem Mal viel leiser sprechend. „Das ist ja ganz gegen allen Gebrauch. Wer soll mir denn das Haus übergeben, wenn nicht Sie?"

„Darüber nachzudenken ist meine Sache gar nicht, Herr Baron, und im Testament hat davon kein Wort gestanden, so viel ich weiß."

„Ach so, also das wissen Sie?"

„Schon lange und viel früher, als Sie es gelesen und gehört haben, wußte ich es. — Hier aber, wenn Sie sich informiren wollen, ob Alles vorhanden ist, liegen die Schlüssel, und ich habe es Ihnen beq

gemacht und sie sämmtlich bezeichnet. Da Sie im Hause so gut bekannt sind, wie wir selber, werden Sie keine Schwierigkeiten haben, zu finden, was Sie wünschen."

„So, so! Ei, das ist artig. Ich danke Ihnen. Wenn ich Sie aber bitte — bitte, sage ich," fuhr er mit bissiger Miene fort, „noch einige Stunden wenigstens hier zu bleiben, so werden Sie mir doch diesen kleinen Dienst erweisen?"

„Um Verzeihung, nein, Herr Baron. Ich bin Ihre Dienerin nicht und will es niemals werden. Auch bin ich nicht die Dienerin des Hauses, das Sie mit Allem, was darin ist, geerbt haben, sondern nur der Person gewesen, und noch viel weniger gehöre ich zum Inventarium, das durch ein so herrliches Testament in Ihren Besitz gekommen ist. Hiermit sind meine Functionen für Sie zu Ende und ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

Sie machte eine tiefe Verbeugung, mit einem Gesicht, das dem Baron wie ein spitzes Messer in die Seele schnitt. „Sie setzen mich in Erstaunen," sagte er, unbewußt immer höflicher werdend. „Das habe ich weder erwartet, noch erwarten können. Wenn Sie aber nicht bleiben wollen, gut, halten kann ich Sie nicht. Nur thun Sie mir wenigstens den Gefallen,

den Verwalter zu rufen oder rufen zu lassen, da ich ihn nothwendig auf der Stelle sprechen muß."

„Noch einmal um Verzeihung, Herr Baron, auch das muß ich ablehnen. Ich weiß nicht, wo der Verwalter ist, und habe noch mit meinen Sachen zu thun, bis der Wagen kommt, der sie abholt, was hoffentlich sehr bald geschehen wird."

Baron Grotenburg sah, daß hier nichts weiter auszurichten war, und gab sich alle Mühe, gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Er verließ langsam und kopfschüttelnd das Zimmer und trat zu seinen Schwägern hinaus, denen er mit kurzen Worten berichtete, wie die Sachen standen.

Die beiden Barone hörten ihn ganz verdutzt an, dann aber faßte sich Baron Haas zuerst und loderte in grimmigen Zorn auf. „Was," schrie er, „das hat Dir die Kanaille gesagt und Du hast es gutwillig hingenommen? Na, das hätte sie mir sagen sollen, ich hätte ihr das Genick umgedreht. Aber wie sagst Du — auch die Köchin geht fort? Pfui — das ist — gemein! Was soll denn da nun aus unserm Diner werden?"

Die Barone traten zusammen und beriethen sich eine Weile. Sie faßten sich kurz, da es einmal nicht anders ging. Ihr Entschluß war der, daß sie zuer

Baron Haas' Wagen nach dem Kolkhof schickten, um seine unvergleichliche Köchin herüber zu holen, die auf der Stelle kommen und einige Mägde und etwas Gutes zu essen mitbringen sollte, um ein Diner anzurichten, so rasch es ginge. Baron Kranenberg's Wagen dagegen sollte nach der Grotenburg fahren, von daher ebenfalls noch einige Bediente und Mägde holen und zugleich die Damen benachrichtigen, daß sie am Nachmittag herüberkommen und sich so einrichten möchten, einige Tage hier bleiben zu können, bis die Hausordnung wieder hergestellt und Alles im alten Geleise sei.

Erst als sie diesen wichtigen Beschluß ausgeführt und die beiden Wagen in höchster Eile abgefahren waren, fanden die Herren ihre Ruhe wieder und traten in das Haus ein, wo sie sich ohne Weiteres in das obere Stockwerk begaben und mit Hülfe des Jägers des Erben einige Thüren aufschlossen, die, wie ihnen bekannt, zu den schönen Zimmern führten, die früher der alte Herr von Sellhausen bewohnt hatte. Hier machten sie es sich vor der Hand bequem, überlegten dabei, wie sie die Zeit bis zur Ankunft der Köchin vom Kolkhofe verbringen wollten, und sahen endlich des Meiers Wagen heranfahren, auf den schnell die im Flure aufgestellten Sachen gepackt und, nach-

dem sie gehörig befestigt, abgefahren wurden. Die Köchin und einige abziehende Mägde blieben bei diesem Wagen, zu Fuße nebenher gehend, als er den Hof verließ, Fräulein Treuhold und Rieke aber bestiegen eine zierliche, mit stattlichen Goldfüchsen bespannte Kalesche und fuhren eben so still und geräuschlos davon, als ob sie zu einer Spazierfahrt auszögen, von der sie in wenigen Stunden zurückzukehren hofften.

Dieser Augenblick jedoch, so unerwartet er vorher gewesen und so überaus rasch er gekommen, sollte dem neuen Herrn von Sellhausen doch eine kleine Herzenserleichterung gewähren, denn eben als Fräulein Treuhold mit Rieke abfuhr, kam Herr Hinz aus einem Hause hervor, reichte ihr die Hand und sah dann dem Wagen nach, wie er so schnell und leicht über den Kies rollte.

Die drei Barone hatten alle diese sich überaus ruhig abwickelnden Vorgänge von ihrem Fenster aus beobachtet und auch den Verwalter wahrgenommen, und als er nun allein dastand und dem Wagen nachsah, schallte Baron Grotenburg's Stimme bis zu ihm hinab, die ihn bei Namen rief und zu sich in sein Zimmer beschied.

Herr Hinz hob langsam und verwundert den Kopf nach dem Fenster empor, als töne ihm eine Stim-

vom Himmel herunter. Dann, als er der drei Köpfe ansichtig wurde, die ganz roth vor Zorn und Aerger ihm entgegenschauten, lüftete er gleichgültig den Hut und nickte hinauf, schickte sich aber sogleich an, dem Rufe zu folgen und vor dem neuen Gebieter zu erscheinen, dessen Miene ihn belehrte, daß er ihm etwas höchst Wichtiges mitzutheilen habe.

„Aber, mein Lieber,“ fuhr ihn Baron Grotenburg, als er ruhig in's Zimmer trat, mit entrüstetem Gesicht und zitternd vor Zorn an, „was geht denn hier vor?“

„Etwas sehr Natürliches, Herr Baron!“ lautete die höflich gesprochene Antwort. „Die alten Diener ziehen aus und die neuen ein, so viel ich sehe; ganz in derselben Weise, wie es die Herren gethan.“

„Aber das ist ja eine förmliche Insubordination, mein Bester!“

„Durchaus nicht, Herr Baron. Gegen Sie begeht Niemand ein Unrecht, da Sie ja Niemandes Herr und Gebieter hier sind.“

„Nicht? Das will ich Jedermann beweisen, der es zu sehen verlangt!“

„Aber Niemand wird es zu sehen verlangen und ich am allerwenigsten, wenn Sie zufällig auf mich Ihren Zorn auszuschütten belieben, da kein Anderer im

Augenblick anwesend ist. Ich bin nur heraufgekommen, nicht etwa weil Sie mich gerufen haben, sondern um Ihnen mitzutheilen, daß ich heute Abend noch ebenfalls Haus und Hof verlasse, um mir eine Stelle bei einem Herrn zu suchen, wie er mir gefällt, nicht aber bei einem, der mir durch Gott weiß welche mir gleichgültigen Bestimmungen aufgedrungen wird."

Baron Grotenburg wollte zornig gegen den also Sprechenden losfahren, aber er war zu sehr erschrocken über diese neue Kündigung, die ihm im gegenwärtigen Augenblick die allergrößte Verlegenheit bereitete. Er sah daher, wie um sich bei ihnen Rath zu holen, seine Schwäger an, Beide aber, aus dem Fenster sehend, zuckten die Schultern, als ginge sie dieser Auftritt nichts an oder als fühlten sie sich dem energisch ausgesprochenen Willen des Verwalters gegenüber eben so macht- wie rathlos. Als Baron Grotenburg diesen geringen Trost erkannt, von einer Seite, woher er einen besseren erwartet, glaubte er unterhandeln zu müssen und so bezwang er sich noch, um seinen Vortheil so lange wie möglich wahrzunehmen.

„Mein lieber Herr Hinz," sagte er mit geschmeidiger Katzenfreundlichkeit, während aus seinem grauen Auge schon die scharfe Kralle blickte, „ich muß gestehen, Ihre Kündigung überrascht mich, um so mehr, als ich

bisher gehört, daß Sie ein eben so loyal diensteifriger, wie ein erfahrener und umsichtiger Mann sind, der Sellhausen liebte und auf den mein verstorbener Schwager, dessen Erbe ich bin, große Stücke hielt. Und jetzt wollen Sie Alles stehen und liegen lassen, wie es eben steht und liegt? Ei nein doch, wer soll mir denn Rechenschaft von allen Verhältnissen ablegen?"

„Das ist nicht meine Sache, Herr Baron. Mein bisheriger Herr, dem ich allein verpflichtet war, hat mir keine Instructionen darüber zukommen lassen."

„Nun dann bin ich der Mann zu diesen Instructionen. Ich dächte, Sie besinnen sich noch einmal und bleiben wenigstens so lange hier, bis ich einen tüchtigen Wirthschafter an Ihrer Stelle habe. Wie viel Lohn erhielten Sie bisher?"

„Zweihundert Thaler baar, freie Station für mich und Ration für mein Pferd."

„Ah! So fordern Sie — ich gebe, was Sie verlangen."

„Nun, dann geben Sie mir meinen Abschied — weiter verlange ich nichts."

„Also Sie sind halsstarrig?" fuhr Baron Haas plötzlich mit blitzenden Augen dazwischen.

Herr Hinz sah den kleinen Mann, der einem wü-

thenden Truthahn auf ein Haar glich, kalt von der Seite an und bemerkte mit ruhigem, aber festem Blick:

„Mit Ihnen, mein Herr, habe ich gar nichts zu schaffen, und verbitte mir sogar jederlei Einmischung in meine Unterhaltung mit dem Besitzer von Sellhausen.“

„Donner und Doria, Herr! Reitet Sie denn der Schwarze?“ schrie Baron Haas wüthend auf. „Wie können Sie sich eine solche Frechheit gegen mich, den Baron Haas von Haasencamp, erlauben?“

„Es ist gut,“ sagte der Verwalter kalt, „daß Sie diese Worte in Ihres Schwagers Hause sprechen. Wären Sie vor einigen Tagen damit gekommen, so hätte ich Sie noch schneller vom Hofe befördert, als Sie heute hereingekommen sind. Da haben Sie mein letztes Wort!“

Die drei Barone standen wie angedonnert da, eine solche Sprache hatten sie nicht erwartet. Da aber raffte sich Baron Grotenburg zusammen und sagte zum Mindesten rauh:

„Schweigen Sie! Allerdings sehe ich jetzt, daß Sie den Hof verlassen müssen. Haben Sie vielleicht noch einen Lohn zu fordern?“

„Von Ihnen will ich keinen Lohn, Herr Baron, Sie dürften Ihr Geld vielleicht bald besser gebrauchen

als ich. Und somit, meine Herren, wünsche ich Ihnen einen guten Morgen!"

Mit diesen Worten verbeugte er sich kurz gegen den Besitzer des Gutes, sah die beiden Schwäger nicht einmal mehr an und schritt langsam und stolz aus dem Zimmer, wie es sonst gar nicht in der Art des bescheidenen Mannes lag.

Die drei Barone sahen sich mit kochendem Grimm eine Weile schweigend an. „Na das muß ich sagen!" rief endlich Baron Haas, als er so viel Fassung gesammelt, um wieder sprechen zu können. „Und das duldest Du, Grotenburg?"

Dieser zuckte verächtlich mit den Achseln. „Du siehst," sagte er, „daß eine Erbschaft auch Verlegenheiten seltsamer Art bereiten kann. Hätte ich ihn gefaßt, so wäre es mir viel schlimmer ergangen. In der That — das war fatal!"

„Wenn es noch eine Weile so fort geht," nahm Baron Kranenberg jetzt das Wort auf, „dann fahre ich lieber nach Hause. Das ist ja schlimmer als schlimm und beinahe, als wäre man unter die Türken gerathen!"

„Den Teufel auch, ja, Du hast Recht!" rief Baron Haas. „Aber das kann und muß doch der letzte Racker gewesen sein, der widerhaarig ist. Na, nun

ist er weg und kommt nicht wieder — wir wollen uns kein graues Haar darum wachsen lassen. Nein, so was kann nicht mehr vorkommen und damit Basta! Heda, Bruder Herz, aufgeschaut! Wie wäre es, wenn Du Deine Schlüssel da nähmst und wir machten ein wenig die Runde, um Inspection zu halten, wie?"

Baron Grotenburg fuhr wie aus einem Traume auf. „Ja," sagte er, „Du hast Recht. Wir wollen das Unangenehme vergessen und das Angenehme beginnen. Kommt!"

Zunächst begab man sich in das ehemalige Wohnzimmer des verstorbenen Herrn von Sellhausen, wo sein Schreibtisch stand, auf den Baron Grotenburg am begierigsten war. Der Schlüssel dazu war bald gefunden und eben so die Kasten rasch geöffnet. Allein das Innere derselben war merkwürdig leer. Viele Kleinigkeiten ohne besonderen Werth lagen zwar darin, auch drei goldene Uhren, von denen Baron Grotenburg in einer Anwandlung von Großmuth zwei seinen Schwägern schenkte, die dritte sehr hübsche aber in seine eigene Tasche steckte und dabei bemerkte, daß der Legationsrath doch eigentlich sehr ehrlich gewesen sei, daß er sie habe liegen lassen. An Papieren fand man auffallend wenig vor, höchstens Briefe von Freunden, aber nichts, was sich auf das Gut bezog. Alle die-

Papiere, Rechnungen, Belege, Contracte und dergleichen waren unmittelbar nach dem Tode des alten Herrn dem Sachwalter ausgehändigt; die mit der Aufschrift: Privatsachen! bezeichneten Schriftstücke hatte, wie vorher bestimmt, der Meier zu Allerdissen in Empfang genommen und ehemalige Briefe von Bodo hatte dieser sich aus eigener Machtvollkommenheit bald nach seiner Ankunft auf Sellhausen angeeignet. Geld war gar nicht mehr vorhanden, denn das nach dem Tode vorgefundene hatte der Sachwalter in B..., theilweise auch die Treuhold zur Bestreitung des Haushalts und Herr Hinz zur Ablöhnung der Leute erhalten, die ihrerseits wieder sich Beide mit dem Sachwalter allmonatlich schriftlich auseinandergesetzt hatten.

Außer den genannten Gegenständen fanden sich nur noch einige Kisten feiner Cigarren vor, die Bodo ebenfalls unangerührt gelassen, und ein Schlüssel mit der Bezeichnung: „Schlüssel zum Weinkeller für meinen lieben Haas."

„Donnerwetter!" rief dieser, als man dies wichtige Instrument fand und recognoscirte, „der Alte ist doch noch vernünftiger gewesen, als ich dachte, daß er es sein könnte. Ha, er hat wirklich an mich gedacht, die gute Seele! Na, Kinder, der Schlüssel soll heute

seine Schuldigkeit thun, dafür laßt mich sorgen — das ist mein De — Deparlament!"

Von dem Wohnzimmer des Verstorbenen begab man sich nun in verschiedene andere Gemächer, durchstöberte, beschnüffelte jeden Winkel, fand Alles in vortrefflichstem Stande und so kam endlich wieder einiger Frohsinn in den eingeschüchterten Erben, der den ersten Tag auf seinem neuen Gute schon etwas mühselig und unangenehm hatte finden wollen.

Aus dem oberen Stockwerk stieg man nun in das untere hinab, besichtigte die Fremdenzimmer, die alle in bester Ordnung waren, die Gesinde- und Haushaltsstuben und gelangte dabei endlich in den Keller, der sich noch ziemlich gefüllt erwies, obgleich keine Flasche griechischen Weines mehr darin zu bemerken war.

„Na ja, das hab' ich mir gedacht!" sagte Baron Haas. „Den hat er mit in die Verbannung genommen, um sich zu trösten, haha! Aber was wollen wir denn! Seht 'mal da — da ist noch Rothspohn und Rheinwein genug — ha, den habe ich selbst verschrieben, ich kenne die Sorte — und, ach! da ist mein geheimer Verschluß! — Donnerwetter! Welch ein Vorrath von Sect! Na warte, den wollen wir heute versuchen — packt Euch voll, Kinder — heute wird nur Sect — geheimer Sect genossen!"

Jeder der drei Männer nahm so viel Flaschen als er tragen konnte, mit in das Zimmer hinauf, welches sie sich heute zum Speisesaal ausersehen, und versuchsweise brach man gleich einer Flasche den Hals und trank den edlen Stoff aus Wassergläsern, da keine anderen im Augenblick vorhanden waren. Baron Haas kostete nach Kennerart, schmunzelte mit dem ganzen Gesicht und rief: „Probatus est — so lautet mein classisches Judi — Judicicum!“

Unterdessen waren mehrere Stunden vergangen und diese hatte man außerhalb Sellhausen nicht ungenützt verstreichen lassen. Zunächst kamen die Grotenburgischen Diener und Mägde laut jauchzend mit dem abgesendeten Wagen zurück und gleich darauf auch die unvergleichliche Köchin nebst ihren Helfershelfern aus dem Kolkhof. Da war denn die Freude groß bei den Herren und nun erst fühlten sie sich zu Hause, da sie sich wieder von bekannten Gesichtern umgeben sahen, die nichts Insubordinationswidriges zur Schau trugen, vielmehr die freiherrliche Fuchtel mit einer wahren Lust trugen, weil sie sich alle auf Kosten ihrer Herrschaft gut dabei zu stellen wußten.

Die Kolkhofer Köchin begab sich auch gleich mit ihren mitgebrachten Vorräthen an's Werk, vieles Brauch-

bare und Gute fand sich noch in der Speisekammer auf Sellhausen vor und so war Aussicht vorhanden, daß das längst in der Einbildung gesehene Diner, wenn auch etwas verspätet, endlich eine Wahrheit werden könnte.

Die Vorbereitungen dazu im Zimmer wurden von den eingeschulten Dienern und Mägden schnell getroffen und bald prangte die Tafel in entsprechender Weise und die drei hungrigen Herren setzten sich daran zurecht, mit der festen Absicht, heute eine ordentliche und wohlverdiente Sitzung zu halten, wobei sie einstweilen eine Flasche nach der andern die Probe bestehen ließen.

Es war ein herrlicher Tag geworden. Die warme Augustsonne schien freundlich in die geöffneten Fenster herein nnd warf, von dunkelrothen Vorhängen aufgefangen, rubinfarbige Streiflichter über die Tafel und die Gesichter der drei Herren, die allmälig in eine vortreffliche Laune gerathen waren.

„Na," rief Baron Haas, nachdem endlich die Suppe gekommen und rasch verzehrt war und man eben bei einem saftigen Stück Rinderfilet saß, welches seinen Ursprung dem damit reich versehenen Kolkhof verdankte, „da sitzen wir nun hier ganz gemüthlich

wo vorgestern noch Herr von Sellhausen gesessen. Haha! So ändern sich die menschlichen Dinge, meine Brüderchen. Ob es ihm heute auch so gut schmecken mag wie uns? Ich bezweifle das stark. Haha! Aber was sagt Ihr denn eigentlich zu der seltsamen Fabel, die uns der Alte in seinem Testamente aufgebunden hat? Sein Sohn soll nicht sein Sohn sein? Das glaube, wer will, ich nicht!"

„O, o," bemerkte Ambrosius christlichen Sinnes, „das wird doch wohl seine Richtigkeit haben — warum hätte er ihm denn sonst die Haupterbschaft entzogen?"

„Weil er meine Tochter nicht geheirathet hat, wie wir es weise stipulirten!" sagte Baron Grotenburg mit seinem alten, von Neuem erwachenden Hochmuth, da er sich zu fühlen begann. „Das ist ja ganz klar."

„Natürlich," stimmte Haas bei. „Der Alte ist immer ein schlauer Fuchs gewesen und hat gehofft, ihn durch seine Drohung dazu zwingen zu können. Denn das hat doch ein Jeder aus dem Benehmen des Gerichtsmenschen herausgelesen, daß der eben so wenig wie der alte Esel, der Sellhausen, auf eine Weigerung des diplomatischen Herrn gerechnet hat. Aber nun ist es ihm recht geschehen. Wenn man einen Esel an die Krippe stellt und er frißt nicht, so ist es seine eigene Schuld. Haha! Hochmuth kommt auch hier vor dem

Fall. Der junge Mensch wird sich noch oft hinter den Ohren kratzen, wenn er sich künftig seine dumme Handlungsweise überlegt. So ein Mädchen, schlank und blond wie Clotildchen, auszuschlagen — haha! Aber sagt 'mal, wo wurde denn eigentlich der Legationsrath — natürlich, er war damals noch keiner — geboren? Ich habe es vergessen. War es nicht auf einer Reise irgend wo?"

„Ja, irgend wo wird es wohl gewesen sein," erwiderte Baron Grotenburg etwas nachdenklich. „So viel ich weiß, brachte der alte Sellhausen seine Frau von Helgoland oder irgend wo da oben her mit — ich muß ja noch meine Briefe darüber zu Hause haben, wenn die Wische nicht abhänden gekommen sind. Ich will 'mal nachsehen — bei Gelegenheit."

„Ja," fuhr Baron Kranenberg fort, „in Helgoland, glaube ich, hat er sie kennen gelernt — war eine dumme Geschichte. Wie er aber dazu gekommen, weiß ich nicht mehr, es ist lange her. Er blieb beinahe ein Jahr oder noch länger mit ihr fort, und als er wiederkam, brachten sie den Jungen mit, der — "

„Der jetzt um ein Gut ärmer ist!" nahm Haas das Wort, dem das Brüderchen viel zu langsam sprach. „Nun ja. So mag es gewesen sein. Aber beweisen soll er mir noch, daß er nicht sein Sohn war. De

Schafskopf! Als ob das ein Mann überhaupt beweisen könnte."

„O ja, das kann er, aber das Gegentheil nicht," sagte Baron Grotenburg ruhig. „Doch laßt das jetzt, es ist ja auch ganz einerlei. Ich habe das Gut und das ist der Humor davon!"

So eben brachte man einen delicaten Rothwildrücken herein, der ebenfalls vom Kolkhof stammte. Aller Augen bohrten sich darauf fest und man war alsbald dabei, seine Mürbigkeit zu probiren, als die Thür aufging und zur Ueberraschung der Speisenden, in reizender Sommertoilette, die Baronin Grotenburg und Fräulein Clotilde erschienen, in deren Begleitung sich Herr von Bökenbrink befand, ein Triumvirat, dessen Auftritt ein allgemeines Freudengeschrei verursachte.

„Haha, Kinderchen, Ihr habt gute Nasen und kommt gerade zur rechten Zeit!" rief Haas, rasch aufspringend und die Baronin zum Tische geleitend. „Ihr seht, wir sind die Herren vom Lande und haben die Fleischtöpfe Ae — Aethiopiens gefunden. Haha! Nun setzt Euch. So. Da sind Gläser — Kranenberg, schenk' ein! Pilatus, setzen Sie sich auch und trinken Sie ein Glas auf das Wohl der Damen."

Das geschah ohne Widerspruch und mit allerseits frohen Gesichtern. Man trank, man jubelte und un=

terdeß berichtete Baron Grotenburg seiner Gemahlin, was für Hindernisse er bis jetzt bei seinem Einzuge gefunden hatte. Die Baronin lächelte bitter dabei und trank zum Trost ein Glas Sect nach dem andern, den sie mit dem Beiworte „er sei billig und also gut" bezeichnete. „Aber jetzt ist es vorbei, Grotenburg, nicht wahr?" fragte sie. „Nun sitzest Du fest, wie, mein Alter?"

„Wie eine Bombe, die in weiches Holz gedrungen ist!" rief Baron Haas, der ihre Frage gehört hatte. „Haha! Pilatus — her mit dem Glase — hier giebt es genug von dem Zeug. Na, Kerlchen, Hammeljäger — hat die Dame da den armen Teufel auch begnadigt, den Sie todtschießen wollten?"

Pilatus' XXII. Gesicht war wie mit Blut übergossen, Fräulein Clotilde aber rümpfte die Nase, stand auf und trat an ein Fenster. Plötzlich kehrte sie an den Tisch zurück und sagte: „Mir ist es zu warm hier, auch haben wir schon lange gegessen, Papa. Ich möchte in den Garten gehen und ein wenig mit meinen Blumen Bekanntschaft machen, von denen ich neulich ein so schönes Bouquet erhalten habe."

Pilatus sprang wie ein Champagnerpfropfen in die Höhe, aber ohne Bogen, in kerzengerader Linie. „Ich bin bereit, meine Gnädigste!" sagte er, mit untadelhafter Grimasse seinen Arm darbietend.

„Ich gehe mit," rief die Baronin, „wartet! Nur noch ein Glas. So. Auf Wiedersehen, meine Herren, aber haltet keine zu lange Sitzung, wir wollen nachher noch ein wenig die Wirhschaft inspiciren. Apropos, Grotenburg, Du hast auch Deinen Verwalter hier verloren? Sagtest Du nicht vorhin so?"

„Leider, meine Liebe, ja!"

„Herr von Bökenbrink," rief die Gnädigste. „Ein Wort! Sprachen Sie nicht vorher von einem jungen Mann, der ein tüchtiger Oeconom und dabei brodlos ist?"

„Ich wiederhole es, meine Gnädigste, er war früher mein Bursche und ich empfehle ihn — auf Ehre!"

„Gut, schicken Sie ihn her, mein Mann kann ihn gebrauchen — hier ist eine Vacanz für solche Creaturen."

„Amalie!" rief Baron Grotenburg schmachtend, „Du bist eine Perle! Ich küsse Dir — die Hand!"

„Ich auch!" brüllte Baron Haas ihr nach, da sie, ihrer Tochter und Pilatus folgend, schon zur Thür hinaus stolzirte, als Besitzerin von Sellhausen noch einmal so hoch den Kopf tragend als früher. Und bald waren alle Drei in den Garten getreten, um Clotildchen's Blumen in Augenschein zu nehmen.

Nachdem die Damen von der Grotenburg nun auch nach Sellhausen gekommen waren, fühlten sich die drei Herren erst recht behaglich, da sie außer der frommen Theodolinde jetzt fast Alles um sich wußten, was ihnen auf Erden lieb und theuer war. Die erhebende Gegenwart seiner Gemahlin und Tochter brachte aber namentlich auf den Baron Grotenburg in diesem Augenblick einen wohlthätigen Eindruck hervor, in ihrer Nähe verlor sich allmälig die Beklommenheit ganz und gar, von der er noch kurz vorher, ohne sich eigentlich den Grund recht erklären zu können, beherrscht worden war, und er gab sich nun dem Genusse des Augenblicks, das heißt des Sects, des Gespräches mit seinen lieben Schwägern und dem noch viel größeren Genusse des allmälig wachsenden Bewußtseins seines neu errungenen Besitzthums hin, in dem er sich von Stunde zu Stunde wärmer und heimatlicher werden fühlte.

Wenn Baron Grotenburg aber von keiner inneren Sorge mehr belästigt wurde, von der er sich nun schon seit Jahren fast niemals ganz frei zu ringen vermocht, so wachte auch gleich der Hochmuth, ein ungebändigter Stolz und das Vollgefühl seiner freiherrlichen Würde in ihm auf. Denn dieser Mann war so seltsam organisirt, daß er entweder nur beklommen und still oder übermüthig und hochfahrend sein konnte. An

der Gränze der letzteren Eigenschaften war er jetzt angekommen und seine ganze Umgebung trug dazu bei, sie bald vollständig überschreiten zu machen, um alle Welt empfinden zu lassen, wer und was er sei, wieviel er zu leisten vermöge und daß es nur wenige Menschen auf dem Erdboden gebe, denen der Wille des Schicksals einen gleich bedeutungsvollen Wirkungskreis zugewiesen habe.

So erging er sich denn jetzt mit wahrem Behagen in einer langen Aufzählung Dessen, was er auf Sellhausen zunächst zu thun entschlossen sei. „Laßt es nur gut sein," sagte er mit zurückgeworfenem Kopfe, die Brust mächtig aufblasend und sich dabei die Zähne stochernd, „laßt es nur gut sein, die Sache wird hier bald ein anderes Aussehen gewinnen, als sie heute Morgen angethan schien. Laßt mich nur erst mein Getreide verkauft haben, dann jage ich alles Lumpengesindel vom Hofe, was nicht aus freien Stücken abgezogen ist. Sie sollen bald Respect vor mir kriegen. Hollah! Kein Mensch soll mehr hier athmen, der von den ehemaligen Sellhäusern sprechen könnte, und ich werde schon das Gut nach meiner eigenen Ansicht auf eine Weise bewirthschaften lassen, daß Ihr Eure Freude daran habt. Die paar lumpigen Zinsen, die ich zu zahlen habe, spare ich mir vom ersten Frühstück ab,

um so leckerer aber soll unser Mittagstisch werden und die Abende wollen wir in dulci jubilo verbringen. Nicht wahr, Haas? Nun ja, Du verstehst mich. Ha, Kinder, so haben wir es uns lange geträumt und nun ist es da — ist das nicht prächtig? Daß der alte Sellhausen aber so wenig baar Geld hinterlassen würde, hätte ich nicht gedacht. Doch das ist der Grund, warum er nie von seinem Vermögen sprechen wollte. Er sagte nur immer: „ich habe genug!“ Und ich ländliche Unschuld verstand das so, als habe er übermäßig viel. Na, Champagner hat er freilich viel hinterlassen — gieß mir ein, Haas, Du wirst doch das Alles nicht allein trinken wollen?“

Während dieses, mit hochmüthigem Wesen gehaltenen Vortrags war, ohne daß es einer der bei Tische Sitzenden gehört, ein bescheidener Miethswagen langsam auf die Rampe gefahren, um einen vierten Gast in das Schloß zu bringen, den keiner der drei Anwesenden weder eingeladen noch erwartet hatte.

Es ging fast schon gegen Abend, wenigstens war die Sonne längst von den Fenstern des Herrenhauses gewichen, und da sich der Himmel zugleich mit leichtem Gewölk bedeckt hatte, so schaute das abnehmende Tageslicht nüchtern und trübe in das von Weindünsten und Cigarrenrauch verdüsterte Zimmer herein.

Baron Grotenburg wollte eben seinen glänzenden Vortrag weiter fortsetzen, als sein von den Geistern des Sects leuchtendes Auge auf seinen Jäger fiel, der schon einige Zeit neben ihm stand und eine Verbeugung nach der andern machte, ohne daß sie von irgend einem der drei Herren wahrgenommen worden wäre.

„Was willst Du, Mathias?" fragte endlich der Baron mit hoheitsvoll auf den hübschen jungen Menschen gerichteter Miene.

„Ich bitte um Entschuldigung, gnädigster Herr," lautete die ergebungsvoll gesprochene Anrede, „aber da ist eben ein Mann gekommen, der Ew. Gnaden zu sprechen verlangt. Er sei schon auf der Grotenburg gewesen, sagte er, und man habe ihn hierher gewiesen."

„Sprechen will er mich? Jetzt? Er ist wohl nicht recht gescheidt! Und Du auch nicht, daß Du mir diese Bestellung machst, während ich bei Tische sitze."

„Er habe aber wichtige Geschäfte, sagt er, Herr Baron, und er thut überhaupt sehr eilig."

„Geschäfte? Wichtige? Warum nicht gar! Der Mann konnte keine üblere Zeit dazu wählen. Sein Gesuch ist abgeschlagen, ehe er es vorgetragen. Sag' ihm das, Mathias. — Und nun en avant, meine

Lieben! Ambrosius, bei Dir steht die Flasche jetzt ewig — gieb sie her!"

Nach einigen Minuten, während die Herren tranken und lachten, kam Mathias jedoch etwas schüchtern wieder herein, stellte sich dicht neben den Baron und sagte:

„Gnädigster Herr, ich bitte um Verzeihung, aber der fremde Herr sagt, er müsse Sie unter jeder Bedingung sprechen, sein Geschäft dulde keinen Aufschub."

„Oho!" rief der Baron stirnrunzelnd. „Er ist also ein Aufdringlicher, Dummdreister! Für solche Leute bin ich überhaupt niemals zu Hause — merke Dir das — und jetzt am wenigsten."

„Wie heißt denn die Canaille, die sich so ungebeten zu Gaste ladet?" warf Baron Haas dazwischen, der schon wieder in halber Selbstvergessenheit auf seinem Stuhle hin und her wackelte.

„Das hat er mir nicht sagen wollen, ich habe ihn wiederholt nach seinem Namen gefragt, Herr Baron."

„So soll er mir seine Karte schicken!" rief Baron Grotenburg ärgerlich. „Aber sieh zu, daß er sie mit Handschuhen anfaßt. So ist es Brauch unter anständigen Leuten. Weg — und wenn er Fersengeld giebt, schenk' ihm einen Thaler Trinkgeld von mir — ich bin Baron Grotenburg — zum Teufel!"

„Solch' unverschämtes Volk!" brummte der stille Ambrosius. „Das wird alle Tage schlimmer. Läßt Einen nicht 'mal mehr ungeschoren bei Tische sitzen!"

„Ach was!" rief der Erbe, „es ist ja gar nicht die Mühe werth, darum noch ein Wort zu verlieren. Weg ist er und wir sind unsern ersten Thaler auf Sellhausen los. Heidi! Schenk' ein, Haas, und sitz' nicht selbst wie ein Duckmäuser da!"

„Donnerwetter!" schrie Haas. „Da ist der Kerl schon wieder. Was — und er bringt keine Karte?"

„Nein, Herr Baron, ich bringe keine," sagte der Jäger, der mit immer verlegenerem Gesicht wieder hereinkam. „Der Herr hat keine Karte bei sich — Handschuhe hat er an — und giebt vor, Ew. Gnaden es Auge in Auge sagen zu müssen, wer er ist und was er will. Es sei eine äußerst dringende Angelegenheit, die keine Minute Aufschub dulde, sagt er."

Baron Grotenburg rückte unmuthig hin und her und schleuderte wüthende Augenblitze ringsum, die aber Niemanden trafen, noch weniger wehe thaten. „Oho!" rief er mit mächtig zornigem Athemzug. „In's Auge will er mir sehen? Nun, dazu kann Rath werden und er soll seine Freude an dem blanken Spiegel haben. Führe den Menschen in das Zimmer da vorne und

laß ihn warten. Ich werde zu ihm kommen, wenn meine Uhr die richtige Minute zeigt."

Mathias ging wieder, unmerklich den Kopf schüttelnd, hinaus. Die Herren aber ließen sich noch immer nicht in ihrem Genusse stören, tranken und plauderten weiter, und fast schien es, nach der Länge der Zeit zu urtheilen, die sie den Mann warten ließen, als hätten sie fast ganz seine Gegenwart und seine dringende Forderung vergessen.

Nach etwa zehn Minuten aber ging wie von selbst die Thür des Nebenzimmers auf und durch den Spalt streckte sich ein menschlicher Kopf mit einem ernsten, blassen aber scharf gezeichneten und geistreichen Gesicht, welches die Eigenthümlichkeit hatte, beständig mit den Augenlidern zu zwinkern, so daß sie sich bald auf- und zuthaten und man das Auge dahinter fast gar nicht sehen konnte, während dieses selbst ganz vortrefflich die ihn anstarrenden Augen studiren konnte.

Dieses Menschengesicht, sobald es die im Zimmer vorgehende Tafelsitzung mit hastigem Blick überflogen, lächelte auf seltsam zurückhaltende Weise, die etwas Imponirendes hatte und ihre Wirkung auf die versammelten Herren auch nicht verfehlte. Wenigstens glaubte Baron Grotenburg einen eigenen Schauer durch seine Glieder rieseln zu fühlen, als er dies Lächeln sah

und sich dabei vergebliche Mühe gab, in sein Gedächtniß zurückzurufen, wo ihm dieser merkwürdige Kopf schon einmal im Leben begegnet sei.

Alle sechs Augen der Schwäger blieben starr an dem langsam hereingleitenden Manne hängen, der sich nun, als er ganz sichtbar wurde, in höchst eleganter Kleidung und als ein mittelgroßer Mann mit ruhigen und feinen Manieren darstellte.

„Meine Herren," sagte der Fremde mit einer klaren und durchdringenden Stimme, „ich bedaure als Störenfried in Ihre muntere Gesellschaft zu dringen, aber ich muß nothwendig den Herrn Baron Grotenburg in einer dringenden Angelegenheit sprechen, die keinen Aufschub duldet, und da derselbe nicht zu mir kommt, wozu ich ihn wiederholt einladen ließ, sehe ich mich genöthigt, zu ihm zu kommen. In Wem von Ihnen habe ich die Ehre den benannten Herrn zu begrüßen?"

„Das bin ich," sagte der Baron rauh, „und da Sie mir die Mühe des ersten Schrittes ersparen, denke ich dasselbe mit dem zweiten zu thun und bleibe also sitzen. Wen habe ich die Ehre vor mir zu sehen?"

Der Fremde richtete sich etwas stolzer auf, betrachtete den Sprechenden eine Secunde lang mit festem Blicke und sagte dann in höchst bescheidener Weise: „Ich bin der Justizrath Dr. Backhaus aus B...."

Dieser Name mußte ein bedeutender sein, denn er brachte augenblicklich eine sichtbare Wirkung auf alle drei Schwäger zugleich hervor. Sie kannten den Namen, denn der Justizrath Backhaus war der gesuchteste Advocat der Umgegend, ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit und unbestechlicher Rechtschaffenheit, der bei allen großen Geldangelegenheiten eine namhafte Rolle spielte und das unbedingteste Vertrauen aller reichen Leute genoß.

„So," sagte Baron Grotenburg etwas weniger hochfahrend, „nun kenne ich Sie, wenigstens dem Namen nach. Was wünschen Sie von mir?"

Der Justizrath hielt einen Augenblick inne, ehe er weiter sprach, und sah sich dabei gleichsam verwundert im Kreise um. „Soll ich denn in Gegenwart dieser Herren sprechen, die Sie mir nicht einmal vorgestellt haben?" fragte er ruhig.

„Sprechen Sie immerhin, es sind meine Schwäger!" erwiderte Baron Grotenburg fast grob, ohne sich einmal die Mühe zu geben, die Namen derselben zu nennen.

„Sie fordern es und ich füge mich," fuhr der bescheidene Mann auf seine stille aber eindringliche Weise fort. „Nun denn — ich spreche. — Sie haben das Gut Sellhausen geerbt — mit Activis und Passivis — nicht wahr?"

„Ah, ist es das? Haben Sie vielleicht Auftrag, mir einen Verkauf desselben vorzuschlagen?“

Der Advocat lächelte geheimnißvoll und blickte nach einem Stuhle, der ihm bisher noch nicht angeboten war. Da er aber die anwesenden Herren gleich richtig taxirte, ihre Art und Weise vielleicht auch schon kannte, zog er ohne Weiteres den Stuhl heran und setzte sich dicht zu dem Baron hin, an welchen sein Auftrag lautete.

„Nein,“ sagte er, „bis jetzt habe ich diesen Auftrag nicht, aber er kann noch gegeben werden.“

„Wenn es das ist, was Sie von mir wollen, so bemühen Sie sich nicht weiter — dann sind Sie vergebens gekommen. Ich verkaufe das ererbte Gut nicht.“

„Das heißt,“ sagte der Advocat, wiederum geheimnißvoll lächelnd, was die Situation für seine Zuhörer immer unheimlicher machte, „Sie dürfen es nicht verkaufen, ich weiß das wohl. Aber wie gesagt, darum handelt es sich jetzt nicht. Vielmehr handelt es sich darum“ — und hier erhob sich die bisher sanfte Stimme zu einer erschrecklichen Schärfe und Festigkeit — „daß ich mich Ihnen als Mandatar Ihres Gläubigers vorstelle und mich meines Auftrags dahin entledige, daß ich im Namen dieses Gläubigers zu Ihnen spreche: Herr Baron von Grotenburg! Ich kündige hiermit

das ganze Capital, welches als fremdes Eigenthum auf dem von Ihnen ererbten Gute Sellhausen steht."

Baron Grotenburg erschrak sichtbar, aber noch hielt er sich. Der Schlag war eben so stark wie unerwartet, aber noch kannte er die Macht nicht, die ihn führte, und eben so wenig die Schärfe der Waffe, mit welcher derselbe auf ihn eindrang.

„So, so," sagte er mit noch unterdrücktem Stöhnen, „Sie kündigen das fremde Capital? Ist das Alles?"

„So ziemlich. Sollte Ihnen das noch nicht genug sein?"

„Noch lange nicht. Ich weiß weder, wer mein Gläubiger ist, noch wie hoch sich das Capital beläuft, welches er mir zu kündigen sich die Mühe giebt."

„O, die Mühe ist so bedeutend nicht. Auch weiß ich wohl, daß Sie diesen Gläubiger erst kennen lernen werden, wenn Ihnen laut Bestimmung des bewußten Codicills in fünf Tagen von heute an das Hypothekenbuch vorgelegt wird. Das ist aber auch Nebensache, der Name thut hierbei nichts. Hauptsache ist und bleibt die Kündigung und — die Höhe der Summe, die Ihnen gekündigt wird. Doch vielleicht erscheint Ihnen Rec[illegible] so gering, daß Ihnen auch das keine Verlegenheit [illegible]et?"

„Ich hoffe es, mein Herr," sagte Baron Grotenburg mit bebenden Lippen. „Wie hoch — ja, wie hoch beläuft sich das auf dem Gute stehende fremde Capital denn?"

Der Advocat lächelte geringschätzig, hob seine zwinkernden Augenlider ein wenig in die Höhe und sagte mit gleichgültigem Tone: „Bis vor acht Jahren belief sich das auf Sellhausen stehende fremde Capital auf 50,000 Thaler. Seit diesem Jahre — es war das Jahr des Neubaus — stieg es bis auf 80,000 an. Das ist die ganze Kleinigkeit."

Jetzt wußte Baron Grotenburg, wie stark die Macht und wie scharf die Waffe war, die ihn verletzte. Seine Fassung war vorüber, er sank bleich in seinen Stuhl zurück und sah eigentlich nichts um sich her. Alles schien ihm in einen gräulichen Nebel gehüllt, durch den nur von Zeit zu Zeit glühende Funken, gleich kleinen drohenden Blitzen, vor seinen Augen hin und her flogen.

Baron Kranenberg, bis mitten in's Gehirn getroffen, beugte seinen Kopf vornüber und schien ihn, als wäre er plötzlich zu schwer geworden, mit beiden Händen stützen zu müssen. Baron Haas aber — er wußte selbst nicht, wie es geschah — sprang, wie von preche: Wirbelwind gefaßt, von seinem Sitze auf, tai hiermit

mit beiden Armen wie ein Ertrinkender um sich fahrend, auf das nächste Sopha hin und wälzte sich hin und her, als würde er von der heftigsten Colik geplagt.

Es entstand eine lange unheimliche Pause, die zu unterbrechen der schreckliche Advocat am wenigsten geneigt schien. Er schaute nur aufmerksam rings um sich her und beobachtete mit merkwürdiger Gelassenheit die Wirkung, die seine Mittheilung, gleich einer mitten in den Feind einschlagenden Bombe, auf die noch eben so gemüthlich Trinkenden hervorgebracht hatte.

Baron Grotenburg wollte zuerst sprechen, aber er vermochte es nicht. Die Stimme schien ihm in der Gurgel kleben zu bleiben oder ein Riegel sich vor seinen Mund geschoben zu haben. Er machte aber doch einige Ansätze und endlich gelang es ihm, den Riegel wenigstens fortzuschieben. Stammelnd brachte er die Worte hervor: „O — ach — so! Und in welcher Frist — geben Sie sich die Miene — mir dieses große — wollt' ich sagen, miserable Capital zu kündigen?"

„Herr Baron," lautete die mit einer sehr höflichen Verneigung gesprochene Antwort, „ich gebe mir nicht die Miene, sondern ich kündige wirklich in Form Rechtens und zwar —"

„Machen Sie's kurz, Mann!" schrie Baron Haas

dazwischen, einen wild grollenden Blick auf den langsam redenden Advocaten werfend.

Dieser hob verwundert seinen feinen Kopf in die Höhe, sah den Kolkhofer Schwager eine Weile ruhig an und sagte gelassen: „Mein Herr, mit Ihnen habe ich gar nicht zu reden — heute wenigstens nicht — Sie sind mir ja nicht einmal vorgestellt. Mein Auftrag lautet allein an diesen Herrn.“

„Ja, ja,“ stöhnte Baron Grotenburg. „Da hast Du's! — Wann soll das Capital gezahlt werden, lieber Mann?“

„Von heute, dem Moment der Kündigung an gerechnet“ — er zog die Uhr und sah darauf — „es sind zehn Minuten über halb Sieben, in neunzig Tagen. So ward es verabredet und gerichtlich festgestellt, als die Summen geliehen wurden und so können Sie es in fünf Tagen auf dem Gerichte zu B . . . im Hypothekenbuche nachlesen. Und da wir nun so weit sind,“ fuhr er, langsam aufstehend und aus seiner Brusttasche einen versiegelten Brief ziehend, fort, „so beehre ich mich, Ihnen, Herr Baron, diese meine gesprochene Kündigung auch geschrieben in aller Form Rechtens zu überreichen. Hier haben Sie sie. Sie ist von mir, dem Mandatar des Gläubigers, in seinem Auftrage unterzeichnet. Wir durften keine Stunde

Zeit verlieren — Zeit ist Geld, wissen Sie — und so kam ich schon heute — in fünf Tagen werden Sie mich auch auf dem Gericht vorfinden. Dann alles Uebrige. Mein Herr Baron — ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

Er machte dem Baron eine tiefe Verbeugung und glitt wie ein schwarzer Schatten aus dem Zimmer, ohne von den beiden Schwägern die geringste Notiz zu nehmen, — die ihm nicht einmal vorgestellt worden waren, wie er gesagt. Hinter ihm aber schien plötzlich undurchdringliche Finsterniß in dem bisher so lustigen und lichtvollen Speisegemach auszubrechen — es lag wie ausgestorben, öde und traurig da und — so mächtig war die Einwirkung des zauberhaften Advocaten auf Alles darin gewesen, daß sogar der Champagner — in den Augen der Barone wenigstens — gemeines, ungenießbares Wasser geworden zu sein schien.

Baron Kranenberg's Kopf war ganz schwer geworden und völlig auf die matt daliegenden Arme gesunken, er stöhnte blos. Baron Haas war einem Schlagfluß nahe und wälzte sich nur ächzend auf dem Sopha hin und her. Baron Grotenburg aber, obgleich am schwersten getroffen, hatte noch so viel Kraft, seine starren, entsetzt blickenden Augen von einem Schwager zum andern schweifen zu lassen, so daß ei-

Maler, wäre er gegenwärtig gewesen, einen charakteristischen Vorwurf für seinen Pinsel gefunden hätte.

Erst nach langer Zeit hob Ambrosius den kahlen Schädel in die Höhe und blickte sich, gleichsam um Hülfe flehend, nach den beiden Anderen um. Haas, der plötzlich von krampfhaftem Schlucken heimgesucht wurde und nur dadurch verrieth, daß noch Leben in ihm sei, versuchte wiederholt zu reden, konnte aber nicht, und endlich war es der glückliche Erbe, der mit einer Grabesstimme und in einer Art sprach, als wäre er mit einem Male der bescheidenste und duldsamste Mann geworden:

„Habt Ihr gehört, Kinder?"

Ambrosius nickte röchelnd, Haas aber sagte: „Ach ja!"

„Und was nun?"

„Familienrath! Familienrath!" stöhnte Ambrosius, sich möglichst ermannend.

„Ja — aber vor allen Dingen Geld, meine Brüder!" rief Baron Grotenburg. „Und wo und wie sollen wir so viel Geld auftreiben?"

„Wir?" fragte Haas naiv. „Warum denn wir? Das sehe ich noch gar nicht ein — Du bist ja der Erbe des Gutes —"

„O mein Gott!" ächzte der Erbe — und zu seinem nicht geringen Schrecken traten so eben die Ba-

ronin, Fräulein Clotilde und Pilatus herein, die überaus lustig und guter Dinge waren, alle Hände voll Blumen hatten und sich ein Glas Champagner ausbaten, da sie alle zusammen sehr durstig wären.

Baron Grotenburg deutete matt nach dem Tische. „Nehmt," sagte er mit schwacher Stimme, „da steht Alles!"

„Aber was ist denn das?" rief die Baronin erstaunt, ihre Blicke von Einem auf den Andern richtend. „Ihr seht ja alle Drei wie niedergeschmettert aus? Habt Ihr Euch gezankt?"

„Ja," murmelte Baron Haas, aufstehend und ihr entgegentaumelnd, „wir haben uns gezankt und sind damit noch nicht zu Ende gekommen. Es kann gleich noch schlimmer werden. Sie würden uns daher einen großen Gefallen thun, wenn Sie uns noch eine halbe Stunde allein ließen — nachher sollen Sie weiter hören."

Die Baronin warf einen vorwurfsvollen Blick auf ihren Gemahl, den sie für trunken hielt, wie die beiden Uebrigen, goß sich dann ein Glas Champagner ein, trank es aus und verließ mit ihrer Tochter das Zimmer, der natürlich Pilatus XXII. als zweiter Familienschatten ohne besondere Aufforderung nachfolgte.

Die erste, immer fürchterliche Stunde nach einem

Ereigniß, wie das eben beschriebene, war glücklich vorübergerauscht, die tief erschütterten Lebensgeister der drei Männer hatten Zeit gehabt, sich zu erholen und, nach lebhafter Berathung unter einander, mit freierem Blick der Zukunft in's drohende Antlitz zu schauen. Sie saßen jetzt bei dem milden Scheine einiger Lampen um den abgeräumten Speisetisch, tranken ihren Kaffee und tauschten bei dem würzigen Duft der geerbten Cigarren ihre letzten Gedanken über das vorliegende Verhältniß aus.

Baron Haas hatte es kurz vorher übernommen, die Damen auf schonungsvollste Weise von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, und diese Mühwaltung, die er freiwillig dem aus aller Haltung gekommenen Grotenburger Schwager abgenommen, war keine geringe gewesen. Die Damen, eben so tief erschüttert, wie ihre Angehörigen, waren gleich darauf in den Wagen gestiegen und nach Hause gefahren, den Männern das Schlachtfeld und die Sorge überlassend, ihre Todten zu begraben und ihre Verwundeten möglichst sicher unterzubringen.

Auch Baron Grotenburg wollte ihnen später folgen, das hatte er schon verkündigt, denn der Aufenthalt auf Sellhausen, von dem er sich diesen Morgen eine so große Herzenserquickung geträumt, war ihm

plötzlich verleidet worden, aus allen Ecken und Winkeln grinsten ihn unheimliche Gesichter von unbekannten Schuldforderern an und selbst der enterbte Adoptivsohn des Entschlafenen schien ihn wie ein Gespenst mit seinem ruhigen Gesicht und leuchtenden Auge anzuschauen, wenn auf irgend eine Weise desselben Erwähnung geschah.

Baron Kranenberg wollte mit dem Schwager das neue Gut verlassen, um in seinem stillen Hause eine gemüthliche Meerschaumpfeife zu rauchen und eine kostenfreie Patience zu legen; nur Baron Haas hatte sich entschlossen, in Sellhausen, damit es nicht ganz verödet und ohne Aufsicht bleibe, einstweilen sein Hauptquartier aufzuschlagen, was ihm um so leichter durchzusetzen schien, da ja seine Köchin bereits in ihrem neuen Wirkungskreise Posto gefaßt hatte. Den jungen Verwalter, seinen früheren Burschen, hatte Pilatus schon am nächsten Morgen zu senden versprochen, die drei Schwäger wollten sich zu einer bestimmten Stunde an jedem Nachmittag auf Sellhausen treffen, um ihren permanenten Familienrath fortzusetzen, in der Zwischenzeit aber keine Minute sparen, um allen Credit aufzubieten, alle Kräfte daran zu setzen, das fehlende Geld zusammenzutreiben und so das kaum errungene Gut für die Zukunft sich bewahren zu können.

So weit also war man schon in einer Stunde nach begonnenem Familienrath vorgeschritten und man muß gestehen, daß die drei Männer die kurze Zeit — wenigstens dem Umfange ihrer Entschließungen nach — gut genutzt hatten. Trotzdem nun aber die Stimmung derselben, so viel man sie nach ihrer äußeren Erscheinung beurtheilen konnte, eine bei Weitem ruhigere geworden war, so fiel doch insbesondere Baron Grotenburg, als der zumeist Betheiligte, immer wieder in seine ersten Anfälle von Zerknirschung und Trostlosigkeit zurück, und namentlich die Höhe der Summe, die er, ohne zu wissen, wie es möglich sei, schuldig sein sollte, kam ihm fast keine Minute aus dem Kopfe.

„80,000 Thaler!" rief er unter Anderm plötzlich wieder. „Dieser Schurke, der alte Sellhausen! Mir einen solchen Bären aufzubinden — wie war das nur möglich! Wie hat er es angefangen? Der Mensch muß unverantwortlich gewirthschaftet haben; daß eine solche Summe nach so langer Zeit noch nicht abgetragen ist! O, da hätte er sich auch mehr einschränken können und das viele Zeug von Champagner und dergleichen nicht zu kaufen brauchen, wenn er nicht besser bemittelt war!"

Dieser neue Vorwurf schien Baron Haas wieder etwas beleidigt zu haben, und seine alte Hitze kehrte

auf einen Augenblick in ihn zurück, obgleich er bis dahin ziemlich ruhig gewesen war. „Wie Du so sprechen kannst, Grotenburg," rief er, „das begreife ich doch wahrhaftig nicht. Das Bißchen Sect thut es doch wirklich nicht. Und wenn Du Dir das Ganze wohl überlegst, wirst Du finden, daß der alte Graukopf noch immer gut genug für Dich gesorgt hat."

„Wie so denn? Das möchte ich mir doch vorrechnen lassen!"

„Ich bin bereit dazu — nur immer ruhig! Jetzt dürfen wir uns nicht mehr ereifern, sondern der wilden Katze gelassen in's grüne Auge sehen. Ha! Hat er Dir nicht ein Gut vermacht, das, wie Du selbst sagst, seine 200,000 Thaler unter Brüdern werth ist?"

„Nun ja freilich — aber weiter!"

„Na, dann ist die Rechnung doch leicht, Bruder Herz. Zieh die 80,000 Thaler Schulden davon ab, dann bleiben Dir noch immer 120,000 Thaler übrig, die Du verwirthschaften und wovon Du Dich leidlich ernähren kannst."

„Aber Haas, so sei doch vernünftig, was helfen mir diese 120,000 Thaler denn, wenn ich jene 80,000 nicht habe? Ich darf ja das Gut nicht verkaufen. Das ist es ja eben, und gerade in dieser verteufelten Bestimmung liegt die ganze Niederträchtigkeit."

Haas dachte einen Augenblick nach, dann schmunzelte er still vergnügt vor sich hin und brach plötzlich mit dem mehr pfiffigen als höhnischen Ausruf hervor: „Ja, ja, ich verstehe es wohl. Wenn Du nun aber in Folge dieser Kündigung das Gut verkaufen mußt, dann hast Du doch den Ueberschuß baar — ist das nicht klar?"

„Wie die Sonne, ja!" schrie Baron Grotenburg wüthend. „Und bei dem Scheine dieser Sonne sehe ich, daß ich auf eine abscheuliche Weise geprellt bin. Denn unter diesen Umständen kommt Ihr Beide am besten weg, da ich alsdann nicht nur dem verlaufenen Diplomaten 20,000 Thaler baar von dem Ueberschuß geben, sondern den ganzen Rest mit Euch theilen muß."

Baron Haas lachte laut auf, rieb sich vor Vergnügen die Hände und gab dabei Ambrosius einen zärtlichen Rippenstoß, daß dieser wie von einem neuen Bombenschuß zusammenfuhr. „Na," rief er, „das wirst Du doch nicht so griesgrämig beklagen? Gönnten wir Dir doch das Ganze und Du willst uns nicht einmal einen kleinen Antheil gönnen? Seit wann bist Du denn so ganz Löwe geworden und hältst uns für Hunde, he? Ei, das ist nicht brüderlich, Bruder Herz, Gott verzeih' mir die Sünde! Ich habe Dich für einen besseren Schwager gehalten!"

Baron Grotenburg besann sich und schien sich den letzten Vorwurf als zutreffend zu Herzen zu nehmen. „Nun ja," sagte er einlenkend, „von der Seite betrachtet, hast Du Recht. Aber daran dachte ich so eben nicht, denn mir geht Alles wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Doch das findet sich später, Hauptsache ist und bleibt für jetzt: Wo finden wir das Geld, was wir brauchen, um den ganzen Besitz für uns zu sichern?"

„Ah, wenn Du so sprichst, bin ich der Alte — da hast Du meine Hand. Und nun will ich Dir sagen, daß ich einen guten Gedanken habe."

Baron Grotenburg spitzte beide Ohren und sein gläsernes Auge blickte fast freudig bald Haas, bald Ambrosius an. „Sprich ihn aus, Haas," rief er, „ich sauge ihn ein wie ein hungriges Kind die warme Muttermilch!"

„Nun ja — wir müssen also Geld haben. Unsere Freunde — hole sie alle zusammen der Teufel! — haben selber nicht übermäßig viel oder rücken nicht damit heraus, wenn sie es haben. Zu Juden und Heiden können wir nicht gehen und von Pontius zu Pilatus zu laufen, ist auch nicht angenehm. Apropos — Pilatus giebt gewiß wenigstens einige Tausend her, der kann es — und ich weiß einen Köder für ihn

der ihn in den Angelhaken beißen macht — aber das ist nicht die Hauptsache. Mir ist da mit einem Male der Meier zu Allerdissen eingefallen, der Hammelkönig. Der Kerl soll Geld haben wie Heu. Er kennt das Gut hier besser als Einer und weiß, was es werth ist. Sollte der nicht geneigt sein, ein gutes Stück Geld zu geben, wenn man ihm unter der Hand einen Theil des Gutes — verpfändete?"

Baron Grotenburg athmete tief auf. Der Rath war nicht übel. Wenigstens bedacht konnte er werden. Aber da machte sich plötzlich ein bedeutsames Gegengewicht geltend. Sein edelmännischer Stolz, sein aristokratischer Hochmuth empörte sich dagegen und er rief: „Ja freilich, Haas, aber ich — ich sollte zu einem Bauer gehen und ihn um Hülfe ansprechen?"

Haas lachte laut auf. „Narr Du," rief er, „was Du für antidi — diabolische Bedenken hast! In Geldangelegenheiten giebt es weder Bauern noch Barone, weder Bürger noch Fürsten — darin sind wir Alle gleich — wie Brüder, notabene, wenn es zu unserm Vortheil ist. Haha! Aber überlege Dir das. Gieb dem Kerl ein gut Wort und vielleicht greift er in seinen Beutel, wenn er einen kleinen Nutzen dabei sieht. Er ist auch ein Mensch und aus Knochen, Fleisch und Blut ob — obstruirt."

Ambrosius nickte schon lange Beifall. „Ja,“ sagte er, „ich stimme Dir bei, Haas, aber ich weiß noch einen anderen Vorschlag, wenn man sich doch einmal demüthigen soll und muß. Ihr habt noch gar nicht an den alten grünen Pelz gedacht!“

Sowohl Haas wie Baron Grotenburg schauten verwundert auf und tauschten dann zustimmende Gesten aus. „Das läßt sich hören,“ sagte Letzterer, „aber wie kann man ihr beikommen?“

„Dafür weiß ich Rath!“ schrie Haas. „Du hast neulich bei ihr nichts ausgerichtet, nun schick' einmal Deine Frau nach der Cluus. Die stammt ja von derselben Race und kann sich auch einmal bücken, eben so gut wie Unsereins — nein, noch besser — es darf ihr diesmal auf einen Fußfall mehr oder weniger nicht ankommen.“

„Haas!“ rief Baron Grotenburg entzückt, zumal er sah, daß er nicht selbst diesen Fußfall thun sollte, „Haas, das ist ein himmlischer Gedanke! Du bist doch ein gescheidter Kerl — ich muß Dich bewundern. Ja, Amalie muß helfen, sie selbst muß in's Feuer und diesen Fußfall auf ihre graziöse Art in's Werk setzen — aber wie bringen wir sie dazu?“

„Na, Du nicht!“ rief Haas mit seinem alten Feuer. „Du bringst das freilich nicht fertig. Aber

ich, Bruder Herz! Ich fange mit dem Fußfall bei ihr selbst an — mir kommt es darauf nicht an, ich lebe näher an der Erde als Ihr — und damit ist die rauhe Bahn betreten! Juchhe! Und jetzt hätte ich fast wieder Lust, mit dem Champagner anzufangen, der mir leider heute zu schnell verraucht ist!"

Die drei Schwäger sprangen freudig auf und umarmten sich. Der Familienrath hatte nochmals zu einem kühnen Entschlusse geführt und dieser Entschluß ließ die erregbaren Gemüther schon wieder in der Ferne einen mächtigen goldenen Berg sehen und auf diesen goldenen Berg hin begannen sie jetzt mit allen Kräften loszusteuern, ein Unternehmen, welches alle ihre früheren an Wichtigkeit übertraf und dem Auswerfen eines Nothankers glich, wie ihn der verzweifelnde Seemann zum letzten Rettungsversuch zur Hand nimmt, wenn alle seine anderen Anker verloren gegangen sind.

Fünftes Kapitel.

Bauer und Baron.

Während die eben geschilderten Scenen sich auf dem Gute Sellhausen zutrugen, war der ehemalige Besitzer desselben und jetzt enterbte und verwaiste Sohn, ohne die geringste Ahnung von denselben zu haben, schon längst in seine nächste Heimat eingezogen, wenn wir das gastliche Haus des biederen Meiers mit diesem Worte bezeichnen dürfen, da Bodo von Sellhausen nur wenige Tage daselbst zu verweilen den Vorsatz gefaßt hatte.

Selbst des Meiers munteres Wesen, sein freundlicher Zuspruch und das sichtbare Bestreben, seines jungen Freundes Aufmerksamkeit vom inneren Grübeln ab nach der fröhlichen Außenwelt zu leiten, waren nicht ganz im Stande gewesen, diese Umwandlung

schnell zu bewirken, und hauptsächlich waren es zwei Gedankenrichtungen, in denen sich der zur Zeit noch trübe Geist des Legationsrathes tummelte, ja die auch noch später, als er sich schon in des Meiers gastlichem Hause wohl gebettet fand, mit immer frischer Gewalt an seinem Herzen rissen.

„Du bist nicht der Sohn des Mannes, den Du bisher für Deinen Vater gehalten hast," sagte er sich wiederholt, „wessen Sohn aber bist Du dann?"

Und wenn er sich an der Lösung dieses Räthsels vergeblich müde gearbeitet, tauchte der zweite Gedanke in ihm auf und rief ihm zu: „Wo ist das freundliche Augenpaar so rasch geblieben, welches Dir wie die Sonne bisher Deinen Pfad erleuchtete, und wird Dir wenigstens diese Sonne bald wieder aufgehen, nachdem so manches andere Licht ohne Rückkehr auf Deinem Wege erloschen ist?"

Während diese zwei Fragen Bodo's Seele immer wieder von Neuem beschäftigten und sich, da keine gewünschte Antwort vernommen ward, jeden Augenblick tiefer und schmerzlicher in ihm einnisteten, ließ der Meier seinen Gast fast keine Secunde aus den Augen, ja er beobachtete ihn mit einer seltenen Aufmerksamkeit und schon unterwegs bewies er sich gesprächiger als sonst, suchte allerlei neue Anknüpfungspunkte her-

vor und war besonders bemüht, die zuletzt erlebten Ereignisse so viel wie möglich aus der Gesichtslinie des jungen Mannes zu schaffen. Dabei lag in dem Tone, mit welchem er sprach, eine fast überwallende Herzlichkeit, als hielte er sich mit Gewalt zurück, seine ganze Seele dem lieben Freunde aufzuschließen, und sein Auge belebte ein so hell leuchtender Strahl, wie ihn nur Derjenige in seinen Blick zu legen fähig ist, der den festen Willen und die reinste Absicht hat, einem Anderen ein aufrichtiger Tröster zu sein. Bisweilen sogar schien in diesem Blick ein geheimnißvolles Etwas zu liegen, als wollte er sagen: „Wenn ich könnte, wie ich möchte, so nähme ich gern einen Theil der Last, die Dich bedrückt, auf meine Schultern, denn stark und willig bin ich genug dazu, allein ich darf nicht und eben deshalb thust Du mir doppelt leid!“ —

Der kurze Weg nach Allerdissen war mit den raschen Pferden bald zurückgelegt. Da man den Meier mit dem befreundeten Gaste im Hause erwartete, so war es natürlich, daß zahlreiche Hände bereit waren, Beide mit Aufmerksamkeit zu empfangen, und Bodo gewahrte auf den ersten Blick, daß er hier Jedermann herzlich willkommen war.

Als Beide im Innern der großen Tenne vom

Wagen gestiegen waren, reichte der Wirth seinem Gaste die Hand und sagte mit festem warmem Drucke:

„So, mein Freund, da sind wir bei mir. Ich heiße Sie heute noch tausendmal freudiger willkommen, als da Sie mein Haus zum ersten Male betraten, denn wir kennen uns nun schon Beide genauer, und mancherlei Freude und Leid hat unsre Herzen fest mit einander verkittet. So folgen Sie mir denn in das Innere des Hauses und thun Sie, als ob Sie unter dem eigenen Dache wären. Was ich habe und besitze, soll auch für Sie vorhanden sein, falls Sie damit vorlieb nehmen wollen."

Bodo dankte gerührt mit wenigen Worten und trat nun durch den hinteren Küchenraum der mächtigen Tenne, wo Alles in ämsigster Thätigkeit war und Leben und Weben von Aufgang der Sonne bis in die sinkende Nacht herrschte, in das erste Zimmer ein, in welchem der Meier wohnte und seine häuslichen Geschäfte zu ordnen pflegte. Jedoch hielt er sich diesmal nicht darin auf, schritt vielmehr rasch hindurch und führte seinen Gast unmittelbar in das zweite geräumige Gartenzimmer, wo sie damals geplaudert und welches der Wirth als der abwesenden Tochter gehörig bezeichnet hatte.

Bodo blickte sich wehmüthig und doch mit hoch-

aufschlagendem Herzen darin um. Alles stand und lag wie damals, Alles sah behaglich, schmuck und einladend aus, als wäre die schöne Besitzerin nur einen Augenblick daraus abwesend, um sogleich wiederzukommen und die kurz vorher unterbrochene Thätigkeit von Neuem zu beginnen. Die Morgensonne schien warm und klar in die offenen Fenster herein, durch die Bäume draußen rauschte ein leichter Wind und schaukelte anmuthig die schweren Zweige, an denen reichliche Frucht hing, die sich schon lieblich unter den Strahlen der Augustsonne zu röthen begann.

„Hier," sagte der Meier, mit der Rechten rings um sich her deutend, „sollen Sie wohnen, mein lieber Freund. So habe ich es mir ausgedacht und damit wünschte ich Sie befriedigt zu sehen. Hier habe ich Sie stets in meiner unmittelbaren Nähe und bin immer bei der Hand, wenn Sie meine Gesellschaft wünschen sollten. Gertrud ist nicht da und so steht das Zimmer, eins der freundlichsten im Hause, leer, und ich selbst habe gern Leben und Menschen um mich her, die mich verstehen und die ich liebe. Das Mädchen wird mit meiner Anordnung hoffentlich zufrieden sein und nicht zürnen, daß wir uns ihre Abwesenheit auf diese Weise zu nutze machten."

Bodo fühlte sich in diesem behaglichen Raume

wohlthätig und heimisch zugleich angehaucht, wo sein Geist ja nur die beste Gesellschaft haben konnte, und er dankte dem Meier mit herzlichen Worten für seine ungewöhnliche Aufmerksamkeit. Bald darauf wurden seine Koffer in das nebenanliegende Schlafzimmer gebracht und der Meier bestand darauf, daß er gleich das Nothwendigste und Liebste bei Seite lege, „denn so liebe ich es," sagte er. „Man fühlt sich erst warm in einer neuen Wohnung, wenn man seine kleinen Bedürfnisse in gewohnter Weise um sich her untergebracht hat und das soll hier bald gethan sein. Wohlan denn, ich helfe, fangen Sie an — hier haben Sie leere Kasten und Schubfächer genug und da steht der Schreibtisch, ohne den Sie nun einmal nicht leben können — ich habe gesorgt, daß Sie Raum genug überall finden."

Bodo konnte nicht anders und so begab er sich daran, des Meiers Wunsch zu erfüllen, der ihm rüstig zur Hand ging, so daß die erste Arbeit bald beendigt war.

Während dieses kleinen Geschäfts fuhr der Meier unter Andern also zu sprechen fort: „Ich habe nun folgenden Vorschlag," sagte er. „Wenn wir hier fertig sind, frühstücken wir und dann setzen wir uns zu Pferde und reiten über die Felder und Wiesen hin. Ich he drüben in der Mühle an den Bergen zu thun

und es wird bei dem guten Wetter ein hübscher Weg sein, den wir zusammen zurücklegen. Sind Sie damit einverstanden?"

„Vollkommen, lieber Meier. Sie sollen über meine ganze Zeit zu gebieten haben und ich füge mich in Alles."

„O nein doch — nicht fügen blos müssen Sie sich, auch Alles gern thun, was zu thun ist."

„So stimme ich Ihnen auch darin bei — ich thue Alles gern, was Sie zu thun mir vorschlagen, denn so lange ich bei Ihnen bin, habe ich Zeit in Fülle."

Der Meier lachte unwillkürlich über diese Worte, was Bodo, da er es bemerkte, sich eigentlich nicht erklären konnte; jedoch schwieg er und kramte ämsig weiter.

Wie der Meier aber gesagt, so geschah es. Man frühstückte, wie es auf dem Lande in jener Gegend üblich ist, kräftig und reichlich, setzte sich dann zu Pferde und trabte munter ab, über die halmlosen Felder und grünen Wiesen hin, den blauen, malerisch ausgezackten Bergen des Teutoburger Waldes zu, wo der Meier am schon beschriebenen Forellenbache eine Wassermühle besaß, deren Werk und Betrieb er besichtigen wollte, da er gerade einen Bau daran unternahm. Auch auf diesem Ritte zeigte er sich unterhaltend wie

nie und das treuherzige Wesen des einfachen und naturwüchsigen Mannes machte einen tiefen Eindruck auf den empfänglichen Geist seines Gastes.

Als sie gegen ein Uhr Mittags etwas ermüdet zurückkamen, erwartete Bodo eine Ueberraschung, da er das kurz Vergangene fast aus dem Auge verloren hatte. Fräulein Treuhold war mit ihren Mägden von Sellhausen angelangt und begrüßte ihren Herrn und den Vetter mit den herzlichsten Worten, wobei indessen die in letzter Zeit zur Gewohnheit gewordenen Zähren wieder eine kleine Rolle mitspielten. Auf den Legationsrath wirkte ihre erste Erscheinung freilich etwas trübe ein, zumal er von ihr hören mußte, was an diesem Morgen auf Sellhausen vorgefallen, so lange sie dagewesen sei; als man aber erst gespeist hatte und dann im Garten unter einem an Früchten überreifen Apfelbaume den Kaffee trank und eine Cigarre rauchte, dabei gemüthlich plauderte und der Treuhold Glück, wieder bei ihrem Herrn zu sein, in rührender Herzlichkeit zum Vorschein kam, da wurden Alle wieder heiterer gestimmt und namentlich der spannkräftige Geist Bodo's fühlte sich lebhaft angeregt und gab sich den neuen Eindrücken seines hiesigen Aufenthalts mit sichtbarer Befriedigung hin.

Eine Stunde später ließ der Meier zwei frische

Pferde vorführen und schlug seinem Gast noch einen kleinen Ritt in einer anderen Richtung als am Morgen vor. Bodo war sogleich bereit; man stieg in die Sättel und ritt ab. Der kleine Ritt dehnte sich aber wieder zu einem recht großen aus, und als die beiden Männer am Abend heimkehrten, schmeckte ihnen das nahrhafte Essen vortrefflich und auch des Meiers feuriger Wein that seine Schuldigkeit, so daß unser Freund sich bald in seinem weichen Bette von dem einschläfernden Fittig der Nacht umfächelt fühlte, ohne daß er wußte, wo der erste Tag seiner Heimatlosigkeit geblieben war, vor dessen unabsehlicher Länge er schon am frühen Morgen die größte Besorgniß gehegt hatte.

In ähnlicher Weise wurden von den beiden Männern die nächsten drei Tage auf Allerdissen verlebt und in dieser ganzen Zeit schien es, als ob der Meier es darauf angelegt habe, seinem Gaste keinen Augenblick Ruhe zu gönnen und ihn fast nie allein zu lassen, um ihm so alle Gelegenheit zu benehmen, seinen Gedanken nachzuhängen oder seine Phantasie auf vergangene oder verlorene Dinge zurückzuführen.

Schon am frühen Morgen, gleich nach dem ersten Frühstück, stieg man entweder zu Pferde oder setzte sich

in den Wagen, um da oder dort irgend ein Geschäft zu verrichten, deren der Meier gerade in dieser Zeit unzählige und immer höchst wichtige zu haben schien. Auch wußte er es stets so einzurichten, daß man erst kurz vor der Speisestunde nach Hause kam und dann gleich ein Anderer, zumeist die Treuhold, den Legationsrath in Anspruch nahm. Nach Tische tauchte urplötzlich eine neue nothwendige Besichtigung in der Ferne auf und wiederum ging es frisch hinaus, um erst am Abend, wenn es schon dunkelte, daheim zu sein.

Glücklicher Weise begünstigte das Wetter diese Unternehmungen ungemein, der einladendste Sonnenschein lag auf Wald und Flur und Bodo fand so viel Abwechselung in diesem thätigen Bewegen, daß ihm jede Stunde fast einen neuen Genuß, eine neue Anregung bot, wobei namentlich die reizenden Umgebungen des Meierhofes einen großen Einfluß auf sein Gemüth übten. Bald heitere, bald ernste, immer aber ruhige und wohlthuende Gespräche verkürzten diese Ausflüge, allerlei Zustände und Verhältnisse kamen auf die Tagesordnung und hierbei hatte Bodo hinreichende Gelegenheit, die Mannichfaltigkeit der Kenntnisse, den Reichthum an Erfahrung und die umfassende Bildung seines Wirthes zu bewundern, sogar auf Feldern, die von seiner ländlichen Zurückgezogenheit weit ab zu liegen

schienen und doch von ihm fleißig angebaut und ergiebig ausgebeutet waren.

Wenn der Meier mit dieser Art, die nächsten Tage rasch verfließen zu machen, die Absicht verbunden, eine Erheiterung seines Gastes herbeizuführen und sein Gemüth zu beruhigen, so gelang ihm dieselbe vollkommen, und das sah er zu seiner eigenen Befriedigung sehr bald ein. Die Wirkung war fast eine wunderbare und wenigstens im Aeußern stellte sich Bodo gerade wie in früheren glücklicheren Tagen dar. Das thätige Leben rings um ihn her, das er vom Morgen bis Abend stets vor Augen hatte, gab ihm selbst Lust und Neigung zum Leben unter Menschen wieder, die Ruhe der im Stillen schaffenden Natur, der Friede, der über den fernen blauen Bergen, den schweigenden Wäldern und grünen Auen ausgebreitet lag, führte seine Seele selbst wieder zur Ruhe und zum Frieden zurück, und wenn er nach langem Umherstreifen Abends spät endlich sein Zimmer betrat, um sich vielleicht einsam zu fühlen, so erweckte wiederum das Bewußtsein, von Gertrud's Besitzthümern umgeben zu sein und in dem Raume zu athmen, worin sie selbst einst geathmet, eine stille Freude in ihm, die vollkommen geeignet war, so manchen Kummer niederzudrücken, der dann und wann in unbelauschten Pausen, gleichsam wie ein Dieb in

der Nacht sein Herz beschleichen wollte. Mit dieser stillen Freude kehrte dann auch wohl mitunter eine leise, scheu in der Ferne auftauchende Hoffnung künftigen häuslichen Glückes ein, die Lichter der Zukunft strahlten durch die Schatten der Gegenwart herüber, und was Wunder, daß diese selbst allmälig dadurch an Dichtigkeit und Umfang verloren, bis endlich die männliche Seele unsers Freundes sich frei und losgerungen hatte und er wieder mit neugestählter Elasticität den Werth auch seines jetzigen Daseins begriff.

Nur ein einziger Umstand war geeignet, seine zunehmende Behaglichkeit nicht ganz zum Durchbruch kommen zu lassen, und die allmälige Wahrnehmung und Bestätigung desselben reizte sein Nachdenken wieder nach einer andren Richtung hin auf. Bodo's Herz war voll bis zum Ueberfließen von der lieblichen Erscheinung, die ihm in den letzten Wochen auf Sellhausen das Leben versüßt, und am liebsten hätte er ohne Unterlaß von ihr gesprochen und dann, in glücklicher Stunde, vielleicht dem Meier sein volles Herz in offenem Bekenntniß dargelegt. Allein diese Stunde schien nicht kommen zu wollen, der Meier war, seltsam genug, zu gar keinem dauernden Gespräch über seine Tochter zu bewegen. Sobald Bodo nur von ferne auf sie hindeutete, sprang er ab und suchte die Auf=

merksamkeit des Redenden auf einen ganz anderen Gegenstand zu leiten. Eben so wich er directeren Fragen auf eine überaus geschickte Weise aus und am dritten Tage ihres Zusammenseins geschah dies auf eine so auffallende Art und mit einer, Bodo nicht entgehenden, fast verlegenen Miene, daß dieser beinahe eine bestimmte Absicht dahinter vermuthete und natürlich auf der Stelle schwieg.

Dieses erzwungene Schweigen über Etwas aber, was ihm so nahe am Herzen lag und wodurch er wider Willen zum Grübeln gereizt wurde, war es eben, was ihn noch allein verstimmte und endlich am vierten Tage seines Aufenthalts auf Allerdissen in eine gewisse Unruhe ausartete, die dem Meier nicht länger entgehen konnte und ihn endlich auch zu irgend einer Frage darüber veranlassen mußte.

Bodo hatte bis zu diesem Tage mit stillfroher Erwartung irgend einer Nachricht von Gertrud entgegengesehen, zumal ihr Vater ihm gesagt, daß sie seinen Brief erhalten habe. Da jedoch keinerlei Nachricht eintraf, mußte einige Sorge in ihm entstehen, daß irgend ein Hinderniß vorliege, was dieses Schweigen bewirke und — mochte der Meier nun von seiner Tochter sprechen wollen oder nicht, den Grund dieses Schweigens mußte Bodo zu entdecken versuchen.

Als daher Beide am Abend dieses Tages von einem ihrer weitesten Ausflüge zurückkehrten, Bodo, in Gedanken versunken, nicht gleich auf irgend eine Frage des Meiers eine Antwort hören ließ, sah dieser ihn verwunderungsvoll von der Seite an und ihm fiel die ernste und zugleich unruhige Miene seines jungen Freundes auf. Von plötzlicher Theilnahme überrascht, ließ er sich zu der Frage verleiten, was ihn denn zu dieser Unruhe bewege, und da sagte Bodo ganz ehrlich:

„Lieber Meier, Sie haben ganz richtig bemerkt, ich bin in einiger Unruhe und diese nimmt sogar mit jeder Stunde zu, da mich Niemand davon befreien will, selbst wenn er vielleicht die Macht dazu hätte.“

Aus diesen Worten erkannte der Meier nur zu leicht, daß er wahrscheinlich eine Bahn betreten habe, die er für jetzt nicht betreten gewollt, und so blickte er mit deutlicher Verlegenheit auf den Hals seines Rappens nieder. „O, o,“ sagte er sanft, „das thut mir ja leid.“

„Und da Sie mich doch einmal gefragt, was mich unruhig macht,“ fuhr Bodo fort, „so sollen Sie es hören, wenngleich es mich bedünken will, als ob Sie meine Mittheilung nicht gerade haben befördern wollen. Lassen Sie mich also gerade heraus sprechen: Mich beunruhigt es sehr, daß ich bis jetzt keine Antwort

auf meine Zeilen erhalten habe, die Sie selbst, wie Sie sagten, Ihrer Tochter zukommen ließen."

„Ah, ist es das!" sagte der Meier, wie vor sich hin sprechend und dabei den Kopf rasch nach der Seite wendend.

„Ja, das ist es. Ich habe zwar nicht direct in jenen Zeilen um eine Antwort gebeten, aber der Inhalt war doch von der Art, daß ich mit ziemlicher Bestimmtheit auf eine solche rechnen konnte. Können Sie mir nun irgend eine Erklärung hierüber geben, so bitte ich Sie, es zu thun, Sie erfreuen und beruhigen mich zugleich damit."

Der Meier hatte sich wieder gesammelt und sah den warm Redenden freundlich an, aber doch lag in seinem treuen blauen Auge ein kleiner, seinem ganzen Wesen widersprechender Rückhalt und Bodo's schnellem Auge entging derselbe nicht.

„Sie haben Recht," sagte er, „ich weiß auch nicht, warum sie nicht schreibt; selbst mich scheint sie in ihrer neuen Lage vergessen zu haben. Allein, wenn ich es mir recht überlege, giebt es auch wieder eine Entschuldigung für sie. Sie hält sich bei einer kranken Verwandten auf und hegt und pflegt sie. Das hält sie vom Schreiben zurück; wenn sie aber einmal erst dazu kommt, werden wir genug zu lesen kriegen, denn die Kleine ist bisweilen sehr redselig."

Der Meier beliebte in seiner Verlegenheit zu scherzen, und das gewahrte Bodo sehr wohl. Aber den Scherz damit auch bei ihm hervorzulocken, gelang jenem nicht, vielmehr war und blieb er vollkommen ernst dabei. Er wollte auch eben in seinem vorigen Gedankengange weiter vorschreiten, als der Meier sich plötzlich wieder zu ihm wandte und mit einer neuen Abschweifung zum Vorschein kam, die diesmal Bodo wirklich zu fesseln im Stande war.

„Aber da fällt mir ein," sagte er, „daß übermorgen schon der achte August ist und daß wir dann wieder nach B . . . müssen, um die Abschriften des Testaments entgegenzunehmen. Sie treffen dann nochmals mit den Baronen zusammen — haben Sie daran schon gedacht?"

„O ja, leider, und das ist mir sehr unangenehm."

„So? Nun dann umgehen Sie es doch. Geben Sie mir eine schriftliche Legitimation, daß ich Ihr Stellvertreter bin, und ich mache das Geschäft für Sie ab. Wie, behagt Ihnen das nicht?"

Bodo sann einen Augenblick nach. „Gewiß," erwiderte er, „aber dann müssen Sie auch meine Gelder in Empfang nehmen, die ich nun endlich doch wohl beanspruchen muß, um den guten Sachwalter nicht länger damit zu beschweren. Wollen Sie auch das?"

„Von Herzen gern. In meinem eisernen Schrank liegen sie sicher genug und von mir können Sie das Geld jederzeit wieder erhalten, wenn Sie es anderweitig verwenden wollen.“

„Abgemacht. Sie sollen die Legitimation haben, sobald wir zu Hause angekommen sind, dann brauchen wir über die unangenehme Sache gar nicht weiter zu reden. Doch noch Eins, lieber Meier. Am achten August ist auch die Frist abgelaufen, bis wohin ich mich mit Ihrem Schweigen über meines Vaters und meine Verhältnisse begnügen muß. Werden Sie auch darin Ihre Freundespflicht erfüllen und mir jeden Aufschluß über die Räthsel meines Lebens geben, den Sie mir geben können?“

„Gewiß. Wenn ich übermorgen Nachmittag oder Abend von B . . . zurückkomme, wollen wir Ihres Vaters Papiere aus dem Schranke nehmen, Sie sollen sie lesen, und was dann noch mündlich hinzuzufügen ist, soll geschehen. Sind Sie damit zufrieden?“

„Vollkommen, und dann habe ich mich lange genug hier geruht, um mit frischen Kräften in's neue Leben zu treten.“

Der Meier nickte schweigend Beifall, wenige Minuten später aber hatte man das Gehöft von Allerdissen erreicht. An der Thür des ersten Zimmers kam die

Treuhold den beiden Männern entgegen und überreichte dem Meier einen Brief. „Sie waren Beide kaum fortgeritten," sagte sie, „da kam er."

„Wer hat ihn gebracht?"

„Der Postbote, wie gewöhnlich."

Der Meier warf einen Blick auf die Adresse und steckte ihn dann in die Tasche. Bodo ging auf sein Zimmer, um jene Legitimationsscheine zu schreiben und unterdessen las der Meier den rasch erbrochenen Brief.

Als Bodo nach einigen Minuten wieder in das bereits erleuchtete Zimmer des Meiers trat, wo man zu speisen pflegte, fand er diesen allein und sinnend langsam auf und nieder gehen. „Hier sind meine Bescheinigungen, lieber Meier," sagte er, „und nun thun Sie damit, was Sie versprochen haben. Aber Sie hatten ja einen Brief erhalten — war er vielleicht von Gertrud?"

„Nein," erwiderte der Meier, rasch und entschlossen den Kopf erhebend, „er war nicht von der Kleinen, aber doch von Jemanden, den Sie kennen. Er kam von der Cluus."

„Ah! Von Frau Birkenfeld!" rief Bodo mit eigenthümlich betroffenem Gesicht.

„Ja, von ihr, und offen gestanden, sie beschwert sich eigentlich über Sie. Zunächst fragt sie, ob ich

nicht wüßte, wo Sie sind, und dann verwundert sie sich über Etwas, worüber ich mich auch schon gewundert, nämlich daß Sie sie noch nicht besucht haben, nachdem Sie Sellhausen verlassen mußten. Sie habe Sie bestimmt erwartet, schreibt sie, und ich dächte, sie hätte nicht so ganz Unrecht mit ihrem sanften Vorwurf — wie?"

Bodo blickte sichtbar befangen vor sich nieder, als sänne er über die Worte nach, die er gebrauchen wollte, um sich dem Meier recht verständlich zu machen, dann aber erhob er rasch wieder das Auge und sah denselben mit seiner offensten Miene an. „Mein lieber Freund," sprach er langsam und bedächtig, „es mag wohl so scheinen, daß ich diesen Vorwurf verdiene, aber in Wahrheit verdiene ich ihn nicht. Glauben Sie etwa nicht, daß mich ein gewisses falsches Schamgefühl abhielt, dieser guten Frau jetzt unter die Augen zu treten, ach nein! Es ist vielmehr ein ganz anderes Gefühl, das sie wohl entschuldigen wird, wenn sie davon Kenntniß nehmen sollte. Meine Seele war in Wahrheit — so sehr ich mich bemühte, es zu verbergen — zu tief erschüttert, um in den ersten Tagen nach jener Testamentseröffnung schon vor irgend einen mir mehr oder weniger fremden Menschen zu treten. Als ich Frau Birkenfeld noch fleißig besuchte, war ich

glücklich, durch Nichts behindert, in vollem Sinne frei und mein eigener Herr. In diesem Zustande konnte ich die alte Frau erheitern. Jetzt aber, wie ich nun einmal bin, kann ich das nicht und ich möchte ihr durch mein dumpfes Wesen keine trübe Stunde bereiten. Da haben Sie meine Entschuldigung — weiter giebt es keine."

„So, so," sagte der Meier, seinen Spaziergang wieder antretend. „Es mag wohl so sein," fuhr er nach einer Weile wieder fort, „ich glaube Ihnen, aber einen Rath, denke ich, muß ich Ihnen doch geben. Gehen Sie lieber nach der Cluus, sobald wie möglich; wer weiß, wie lange die alte Frau noch lebt. Daß Sie ihr eine trübe Stunde bereiten, brauchen Sie nicht zu befürchten, ach nein! Sie erwartet von Niemanden eine Aufheiterung und ist in sich selbst heiter und zufrieden genug. Vielleicht sogar gelingt es ihr besser, als irgend einem Anderen, heilsam auf Sie einzuwirken, denn sie kennt und versteht das menschliche Herz und mit Kummer und Sorgen hat sie auch genügende Bekanntschaft gemacht. Möglicher Weise kommen Sie dann erheitert hierher zurück und beginnen" — hier lächelte der Meier unwillkürlich, ohne daß Bodo es sah — „Ihr neues Leben mit um so frischeren Kräften. — Wissen Sie was?" fuhr er plötzlich

noch herzlicher fort, „ich habe einen Vorschlag. Wenn ich übermorgen nach B . . . fahre, begleiten Sie mich bis zum Wege nach der Cluus. Wir nehmen ein Pferd mit und Sie reiten dann wieder zurück, wann es Ihnen beliebt. Dann haben wir beide den Tag gut angebracht und Abends treffen wir munter hier wieder zusammen und erzählen uns unsere verschiedenen Erlebnisse — wie?"

„Dem stimme ich bei," versetzte Bodo, „und nun ist es beschlossen. Sie holen mir mein Testament und mein Geld und ich hole mir, wie Sie sagen, Heiterkeit — was kann man mehr verlangen?"

Er wollte noch weiter reden, aber die Treuhold erschien und fragte, ob die Herren bereit wären, das Abendbrod einzunehmen?"

„Ja, alte gute Treuhold!" rief der Meier mit wunderbar aufgeklärtem Gesicht. „Und bringe uns eine Flasche vom Besten — Du verstehst!"

Noch am späten Abend dieses Tages, nachdem sein Gast ihn schon verlassen hatte und zur Ruhe gegangen war, setzte sich der Meier an seinen Schreibtisch und schrieb einen langen umständlichen Brief. Am nächsten Morgen um fünf Uhr aber ließ er einen seiner Hof-

leute aufsitzen und denselben an den Ort seiner Bestimmung tragen.

Außer jenem ihm von der Treuhold überlieferten Briefe aber hatte der Meier noch einen anderen erhalten und von dem gab er Bodo vorläufig keine Kenntniß, um ihm am nächsten Morgen eine kleine Ueberraschung zu Theil werden zu lassen. Er hatte nämlich schon vor zwei Tagen an Baron Grotenburg nach Sellhausen geschrieben und um den Verkauf des alten Braunen gebeten, indem er zugleich eine Summe angab, die er dafür zahlen wolle, wenn der Baron seinen Wunsch zu erfüllen geneigt sei! Kurz vor Tische nun hatte ihm einer seiner Hofleute gemeldet, daß der Braune von einem Diener des Baroos mit Sattel und Zaumzeug gebracht worden sei, mit ihm zugleich ein Brief, den er seinem Herrn einhändigte. In diesem Briefe nun stand, daß der Baron erfreut sei, dem Meier einen kleinen Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnung geben zu können, und um mit ihm ganz und gar auf den besten nachbarlichen Fuß zu kommen, werde er sich erlauben, am nächsten Morgen Punkt zehn Uhr dem Meier einen Besuch abzustatten.

Diese Zeilen waren auf eine Art und Weise abgefaßt, daß der Meier fast in Erstaunen gerieth, denn so viel Höflichkeit und Artigkeit hatte er von dem vor-

nehmen Herrn nicht erwarten können. Ja es lag sogar ein scheinbar herzlicher Ton in dem kurzen Schreiben — und der allein ließ den ehrlichen Meier besorgen, daß des Barons Willfährigkeit, das Pferd zu verkaufen, und seine Absicht, ihn am nächsten Morgen zu besuchen, einen ganz anderen Zweck als blos das Bestreben andeute, eine nachbarliche Verbindung anzuknüpfen. Wie dem aber auch sein mochte, der Meier war zum Empfange des Barons auf jede Weise gerüstet, und es handelte sich bei ihm für's Erste nur darum, seinen bisherigen Gast um zehn Uhr auf einige Stunden aus dem Hause zu schaffen, da er ihm aus reinem Zartgefühl nicht nur den Anblick des Barons ersparen, sondern ihm sogar sein eigenes Zusammentreffen mit demselben verschweigen wollte, um ihn aus seiner kaum erlangten Ruhe nicht wieder aufzurütteln.

Zu diesem Zweck hatte er eine kleine List ersonnen und diese wurde am frühsten Morgen des anderen Tages auf folgende Weise ausgeführt.

Als der Legationsrath um sechs Uhr in des Meiers Zimmer trat, fand er denselben mit einer langen Rechnung beschäftigt. Nach der ersten Begrüßung fiel Bodo's Auge darauf und er fragte sogleich:

„Schon so früh mit Zahlen beschäftigt? Das wäre

für mich kein angenehmer Beginn eines so schönen Tages."

„Das ist es auch für mich nicht, lieber Freund, und es ist gut, daß meine heutige Arbeit nicht auf morgen fällt, sonst wäre ich in eine arge Klemme gerathen."

„Haben Sie denn so viel zu thun?" fragte Bodo arglos.

„Ja, und ich soll sogar an zwei Orten zugleich sein. Das gränzt an Hexerei, nicht wahr?"

„Kann ich Ihnen vielleicht eine Arbeit abnehmen?" fragte Bodo freundlich. —

Der Meier sah so ehrlich wie möglich, aber doch dabei erröthend seinen zuvorkommenden Gast an und sagte dann: „Wenn Sie wollen, ja, warum nicht?"

„Was soll ich thun — geben Sie her!"

„Sie sollen nach der Mühle reiten, wenn Sie Lust dazu haben, dem Baumeister, der jetzt dort beschäftigt ist, diese Berechnung bringen und ihn bitten, mir, wenn er sie durchgesehen, sein Ja oder Nein gleich zurückzusenden. Das ist viel verlangt, nicht wahr? O freilich und ich will lieber irgend einen meiner Leute damit beauftragen."

„O nein," sagte Bodo rasch, „lassen Sie mich das übernehmen. Ich reite gern allein, der Weg ist ange-

nehm, das Wetter prächtig — also warum nicht? Wann soll ich fort?"

„Vor neun Uhr nicht, wenn Sie denn doch einmal darauf bestehen. Bis dahin habe ich etwa mit der Berechnung und dem Anschreiben selbst zu thun."

„Gut, aber dann kann ich vor ein Uhr nicht wieder hier sein."

„Das thut auch nichts, übereilen Sie sich nicht, reiten Sie con amore. Ich komme auch erst um ein Uhr von . . . zurück, wo ich ein anderes nothwendiges Geschäft vollbringen muß, das meine persönliche Gegenwart verlangt." —

So trank man denn den Kaffee, ging eine Stunde hinaus auf das Feld und dann setzte sich der Meier an seine Berechnung, während Bodo einige Briefe an fernlebende Freunde schrieb, wozu er heute seit langer Zeit wieder die erste Neigung in sich spürte.

Wie erstaunte er aber, als er, nachdem ihm etwa um halb zehn Uhr gemeldet, daß sein Pferd in der Tenne bereit sei, mit dem Meier heraustrat — den Brief an den Baumeister schon in der Tasche tragend — und nun seinen alten Braunen, gesattelt wie sonst, darin stehen sah.

„Meier!" rief er. „O, das ist hübsch von Ihnen! Ah, nun durchschaue ich Ihre kleine List — Sie haben

mich einmal wieder mit meinem alten Braunen wollen allein sein lassen, und darum muß ich nach der Mühle!"

Der Meier lachte herzlich und drückte die ihm dargebotene Hand des jungen Mannes. „So etwas mögen Sie Recht haben, aber doch nicht ganz," sagte er. „Allerdings spielt der Braune heute eine Hauptrolle, aber Ihr Ritt nach der Mühle war doch gewiß sehr nothwendig."

„Nun, er soll auch ausgeführt werden. Also der Baron ist willig gewesen, den Braunen zu verkaufen?"

„Sie sehen es ja, da steht er und freut sich, Sie wieder tragen zu können. Ich bot dem Herrn einen anständigen Preis und da ließ er die Waare, ich wußte es ja."

„Aber Sie dürfen sie nicht behalten, ich nehme sie für mich zu demselben Preise in Anspruch."

„Das wollen wir uns noch überlegen, lieber Herr, ich bin bisweilen etwas knauserig. Zuerst reiten Sie nur nach der Mühle und morgen nach der Cluus; dahin soll der Braune auch mit, dann wird Ihnen der Weg um so weniger langweilig. Und nun Gott befohlen! Auf Wiedersehen am Mittag!"

Kaum hatte der Legationsrath das Gehöft verlassen und war auf seinem guten Braunen in freudi-

gerer Stimmung, als er sie bisher gehabt, abgeritten, so kehrte der Meier mit ernster Miene in sein Zimmer zurück, bestellte das vorher für ihn gesattelte Pferd ab und erklärte, für jetzt zu Hause bleiben und erst um zwölf Uhr reiten zu wollen. Nachdem er nun ein hübsches Röllchen Gold aus seinem Schranke genommen, in ein Papier gewickelt und auf den Tisch gelegt hatte, an dem sein vornehmer Besuch sitzen sollte, rüstete er sich, denselben zu empfangen, den er noch nie auf seinem Hofe gesehen und dessen Anliegen — er ahnte es bereits — ihn in eine viel ernstere Stimmung versetzte, als er sie je diesem Manne gegenüber gehabt.

„Ah, das Wasser muß ihm hoch bis an den Hals gehen," sagte er, „sonst würde er nicht zu mir kommen — der Baron zu dem Bauer. Nun, die Wirkung war vorauszusehen und zu gut berechnet, als daß sie nicht hätte eintreffen sollen. Es ist gleich zehn Uhr und der Herr wird hoffentlich pünktlich sein, damit das Haus um zwölf Uhr wieder von ihm frei ist. Er komme, ich bin bereit." —

Der Baron war pünktlich, das Wasser mußte ihm also wirklich bis an den Hals gehen, wie der Meier sagte, und damit hatte der practische Mann die Wahrheit bis in's Herz getroffen. Baron Grotenburg hatte

eigentlich nur achtundvierzig sorgenlose und glückliche Stunden verlebt, seitdem er das Gut Sellhausen geerbt; von dem Augenblick an, wo er es selbst betrat, begann sich ihm das so sonnenhell geträumte Glück in düstere Nebel zu hüllen. Die alte Geldnoth, die er nun ein für alle Mal überwunden zu haben glaubte, brach mit neuer Gewalt hervor und von dem Moment der großen Kündigung an, hatte er so zu sagen keine Minute Ruhe vor dem verhängnißvollen Gespenst einer Zukunft gehabt, wie er sie sich so drohend und schreckenerregend in seinen elendesten Lebensmomenten nie hatte träumen lassen.

Was half ihm nun der schöne ererbte Besitz, wenn er kein baares Geld daraus ziehen, keinen Baum fällen und verkaufen durfte und außerdem noch ungeheure Zinsen bezahlen mußte, die kaum die erste aus dem Getreide gezogene Summe deckte? Nein, hier mußte Rath geschafft werden, wenn man nicht verzweifeln sollte, man mußte Geld zusammentreiben, von welcher Seite es auch sei, nur um dem gefürchteten Termin der Zahlung des gekündigten Capitals mit ruhigem Herzen entgegensehen zu können.

Seine Schwäger halfen ihm bei diesem Unternehmen, so viel in ihrer Macht stand. Alle Drei fuhren schon am Tage nach der Kündigung bei ihren

Bekannten und Freunden umher, klopften an alle Thüren mit zarterem oder härterem Finger an, baten mit freundlichen Gesichtern überall um liebevolle Aufnahme, aber der Himmel weiß, wie es kam, alles baare Geld schien plötzlich aus der Welt verschwunden zu sein, und alle kurz vorher noch so wohlhabenden Leute waren mit einem Schlage von schrecklichen Verlusten heimgesucht worden, so daß sie selbst nur mit Mühe ihr kümmerliches Dasein fristen konnten. Nur mit größter Kraftanstrengung gelang es den drei Baronen, etwa 10,000 Thaler zusammenzuscharren, von denen Pilatus XXII. den besten Theil geliefert, freilich erst nachdem ihm Baron Grotenburg mit Hand und Mund einen sehr schönen Theil seines Besitzes verpfändet, den er auf diese Weise „an den Mann“ zu bringen, niemals für möglich und mit seinem Ehrgefühl verträglich gehalten hatte.

Wer hätte auch dem verschwenderisch und leichtsinnig mit dem Gelde umgehenden Mann, was aller Welt bekannt war, eine so große Summe borgen wollen, da ihm keinerlei Sicherheit dafür geboten und keine neue Hypothek auf das belastete Gut aufgenommen werden konnte? Freunde im wahren Sinne des Worts besaß er außer seinen Schwägern keine, alle begüterten Nachbarn hatten seit Jahren mehr oder

weniger unter der Zuchtruthe seines Hochmuths und des Dünkels seiner Frau und Tochter gelitten, er hatte sich mit Keinem auf den rechten Fuß zu setzen vermocht, da er bei jeder Gelegenheit das hervorragende Alter und den Glanz seiner Familie geltend machte und auf die unbekannten Leistungen seiner Vorfahren ein Gewicht legte, das nur eine demüthigende Rückwirkung auf andere Familien äußern und ihm sogar Diejenigen entfremden mußte, auf die er früher mit herablassendem Stolz als Seinesgleichen geblickt hatte.

Allein nicht nur die vergeblichen Bemühungen um eine so große, erst in Zukunft zu zahlende Summe erregten augenblicklich die große Sorge in ihm, nein, eine viel näher liegende war dicht an ihn herangetreten und diese nahm alle Tage in so schrecklicher Ausdehnung zu, daß er endlich ganz wirr wurde und zuletzt fast der Verzweiflung anheim fiel. Denn kaum war das Gerücht seiner großen Erbschaft, natürlich um das Zehnfache gesteigert, wie ein Lauffeuer durch das ganze kleine Ländchen geflogen, wobei man sich noch seltsame Geheimnisse über die eigentliche Natur dieser Erbschaft zuflüsterte, so kamen von allen Seiten Gläubigerschaaren herbei, forderten ungestüm die Bezahlung der seit Jahren geliehenen Sum-

men und drohten sogar mit Execution, wenn nicht wenigstens ein Theil davon auf der Stelle abgetragen würde.

Was sollte der arme Baron diesem Drängen gegenüber anfangen, wie sollte er sich retten aus dem Chaos, das mit jeder Stunde verworrener sich um ihn her aufzuthürmen begann, wozu konnte er sich noch entschließen, als da Hülfe zu suchen, wo er sie früher, hätte ihm irgend Jemand dazu den Vorschlag gemacht, mit Verachtung und Entrüstung zurückgewiesen haben würde?

Alles in Allem berechnet, gab es nur noch drei Wege für ihn, auf denen er möglicher Weise zum gewünschten Ziele gelangen konnte. Der eine davon führte zum Hofe von Allerdissen, der zweite nach der Cluus und der dritte endlich nach der Residenz, um dort die Gnade des Fürsten zu beanspruchen, der ihn früher so oft holdselig angelächelt und ihm sogar einmal in heiterer Laune gesagt haben sollte: „Eigentlich sind wir Vettern, mein lieber Grotenburg, denn Ihre Vorfahren sind mit den meinigen wiederholt verschwägert gewesen.“ Ja, diese erhabene Verschwägerung sollte und mußte noch als letzter Rettungsanker in Betracht gezogen werden, aber dazu war er erst entschlossen, wenn die beiden andern Hülfsquellen sich

— o schrecklich, es nur zu denken — als unergiebig erwiesen haben würden.

Wir haben es hier zuvörderst nur mit dem ersten Wege des Barons zu thun und, wie schon gesagt, traf der edle Herr pünktlich auf Allerdissen ein, um „dem lieben Meier" einen freundnachbarlichen Besuch abzustatten, den er, um ihn sicher zu Hause zu treffen, einen Tag vorher angekündigt hatte. Der Meier saß in seiner Wohnstube bei der Arbeit, als ihm die Ankunft des Barons gemeldet wurde. Er rührte sich nicht von der Stelle, sondern befahl nur, den Herrn zu ihm zu führen, und erst als derselbe in die Thür trat, stand er von seinem Platze auf und ging ihm mit ernster, zurückhaltender Miene entgegen, da er sich vorgenommen, weder in Blick noch Wort von vornherein eine Freundlichkeit zu äußern, der das Ende der Unterhaltung doch nur widersprechen mußte.

Der Baron sah angegriffen, überbürdet, in höchstem Maaße von innerer Sorge gequält aus; sein Gesicht war blaß, sein Auge blickte unstät und fast furchtsam, und seine sonst so vornehme Haltung war einer bescheideneren gewichen, die in dem Augenblick, als er dem großen athletischen Manne gegenübertrat, der so selbstbewußt einherging und fest auf den Füßen stand, sogar eine gewisse Demuth erkennen ließ, die

sicher nicht in der Natur des Herrn lag, vielmehr nur eine angenommene Maske war, um mittelst derselben leichter zum vorgesteckten Ziele zu gelangen.

„Mein lieber Meier," rief er schon, als er noch halb in der Thür stand und ihm dabei gleichsam sehnsüchtig beide Hände entgegenstreckte, „Sie sind also wirklich zu Hause, ah, das ist gut, und sehen Sie, da bin ich auch. Nun ja, ich muß Ihnen doch als neuer Nachbar den ersten Besuch machen — das ist in der Ordnung — und ich setze voraus, daß Sie die Freundschaft, die Sie mit den Bewohnern von Sellhausen von jeher gepflegt, auch auf mich übertragen werden, he?"

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Baron!" entgegnete der Meier, ohne auf die vorgelegte Frage einzugehen, und als der Besuch seinen Sitz da eingenommen, wo das Geld lag und wohin der Meier ihn geführt, setzte sich dieser ihm selbst gegenüber, mit unerschütterlicher Ruhe die verzerrten Züge des Barons betrachtend, der sich alle Mühe gab, eine Sorglosigkeit und Herzlichkeit an den Tag zu legen, von denen im Augenblick doch nicht die geringste Spur in seiner Seele vorhanden war.

Da der Meier nach jenen wenigen Worten nun schwieg, glaubte der Baron die Unterhaltung wieder aufnehmen zu müssen, obgleich ihm dieser steife Empfa

nicht so recht behagen wollte. „Ja," fuhr er fort, „und die Veranlassung zu meinem frühen Besuch hat blos der kleine Handel geboten, wozu Sie mir eine so angenehme Gelegenheit geliefert haben. Das Pferd ist doch bei Ihnen eingetroffen?"

„Gewiß, Herr Baron, und hier liegt schon die von mir dafür gebotene Summe bereit."

Der Baron warf hastig einen begierigen Blick auf das kleine dicht vor ihm liegende Päckchen, lächelte süßlich, streckte langsam die Hand danach aus, und als er es darin hielt, wog er es bedächtig und dann, gleichsam damit spielend und es aus einer Hand in die andere werfend, ließ er es plötzlich in irgend einer Tasche verschwinden, ohne daß der aufmerksame Meier wahrnehmen konnte, wo es geblieben war.

„Aber mein lieber Freund," fuhr der Baron nach einigem Zögern fort, „was wohnen Sie hier hübsch! Welche Einrichtung voll Eleganz und Comfort, wahrhaftig, das hätte ich gar nicht erwartet. Ueberhaupt, Bester, was für ein Hof! Ich bin ganz erstaunt gewesen, als ich ihn betrat und in Ihrer mächtigen Tenne die schönen Pferde und Kühe sah — ganz mein Geschmack das, meine Freude! Auf Ehre, es wird nur an Ihnen liegen, daß ich mir recht oft diesen Genuß gönne und Sie als meinen besten Freund betrachte.

Ich werde mir dann stets ein Glas frischer Milch ausbitten — die trinke ich so gern, wie ich überhaupt die Einfachheit in jedem Genusse des Lebens liebe."

„Wollen Sie vielleicht gleich jetzt ein Glas Milch haben?" fragte der Meier ruhig und den armen Mann fast mit Theilnahme betrachtend, dessen Unruhe jeden Augenblick zunahm und der sich vergebens bemühte, auf irgend eine Weise die schwerwiegende Gunst seines Nachbars zu gewinnen.

„Wenn ich darum bitten darf — ich werde es dankbar annehmen."

Der Meier trat an den Schellenzug und läutete. Gleich darauf trat die schmucke Stubenmagd herein und als der Meier ein Glas frischer Milch befahl, brachte sie es rasch auf einem blitzblank polirten Teller von Bronze, den der arme Baron beinahe für ächtes Gold gehalten hätte, so lebhaft schwebte ihm überall das kostbare Metall vor Augen.

Hatte der Baron nun einen sehr großen Durst oder that er nur so, genug er trank das mächtige Glas auf den ersten Zug fast zur Hälfte leer, und als habe man ihm dadurch eine große Labung verschafft, setzte er sich gleich darauf fest in seiner Sophaecke zurecht, um flüchtig die Art und Weise zu überlegen, wie er nun seinem Hauptziele nahe kommen wolle. Er schien

sie bald gefunden zu haben, denn vertraulich lächelnd sagte er plötzlich:

„Und nun, mein lieber Freund und Nachbar, will ich Ihnen einmal etwas erzählen, was Sie in Verwunderung setzen und ganz gegen Ihre Erwartung sein wird, wie es auch gegen die meine war. Hm, ja! Sie wissen doch, wir sahen uns — morgen sind es acht Tage — zum letzten Mal — nur höchst flüchtig freilich — auf dem Gericht zu B..., wo mir unser guter alter Sellhausen, Ihr und mein Freund, aus verwandtschaftlichen Rücksichten sein Gut vermachte, nachdem sein Adoptivsohn — ich beklage den jungen Mann aus tiefstem Herzensgrunde — die Hand meiner Tochter so unüberlegt von sich gewiesen hatte. Nun ja, ich war trotzdem sehr erfreut über dieses Vermächtniß, das gestehe ich offen, aber was denken Sie, was mir gleich darauf begegnet? Sie werden es kaum glauben und gleich mir halb aus der Haut fahren. Daß einige Schulden auf dem Gute standen, wußte ich längst und das ist auch ganz natürlich; daß ich aber die Einsicht davon erst morgen im Hypothekenbuch nehmen sollte, wunderte mich anfangs, obgleich ich nichts Arges dabei dachte. Nun sehen Sie. Kaum bin ich achtundvierzig Stunden nach Eröffnung des Testaments, wie es dasselbe vorschreibt, in mein Eigen-

thum eingezogen, da erscheint ein frecher breitspuriger Sachwalter des Hauptgläubigers und begeht die unerhörte Tactlosigkeit, mir in neunzig Tagen das ganze darauf stehende Capital zu kündigen, und zwar in einer Summe bestehend, die mir die Haare zu Berge trieb. Unter uns gesagt, ich hätte nicht gedacht, daß der alte Sellhausen, der manchmal den Mund so voll nahm, so viele Schulden gehabt. Na, was sagen Sie nun dazu?"

„Was soll ich dazu sagen, Herr Baron?" erwiderte der Meier mit kühlem Gleichmuth. „Die Kündigung geschah etwas früh, allerdings, aber wer weiß, wie die Sache zusammenhängt?"

„Ja, ja doch, das mag schon sein, aber die Hauptsache ist und bleibt, wie soll ich eine so große Summe in so kurzer Zeit aufbringen? Ein Vierteljahr geht wie eine Windsbraut vorüber. Holz darf ich nicht schlagen, der Erlös aus dem vorhandenen Getreide, nur zum Theil verwendbar, da ich doch meine ersten Einrichtungen baar bezahlen muß, reicht bei Weitem nicht aus — zu Juden kann ich nicht gehen, da ich keine Hypothek mehr aufnehmen darf — meine Freunde sind, unter uns gesagt, selbst nur arme Schlucker — und wer giebt mir nun, was ich nothwendig gebrauche?"

Der Meier lächelte, als ob er die Verlegenheit des

Barons nicht vollkommen begreife. „Sollte es nicht zuerst Ihre Verwandte auf der Cluus, die Frau Birkenfeld thun?“ fragte er mit einer Gemächlichkeit, deren Ironie nur dem in diesem Augenblick so aufgeregten Baron entgehen konnte.

Dieser fuhr wie von einem harten Schlage getroffen zurück. „Meine Tante, die Birkenfeld?“ sagte er. „O nein doch! Die alte Hexe dreht jeden Groschen dreimal in der Hand um, ehe sie ihn ausgiebt — aber sehen Sie, da habe ich einen ganz anderen Plan. Wo die alten Freunde nicht ausreichen, muß man neue zu Hülfe nehmen. Wie wäre es also — lassen Sie mich gerade heraus sprechen — Sie kennen ja Sellhausen — wissen, was es trägt und einbringt — wie wäre es, wenn wir Beide — wie wir vorher einen kleinen Handel so schnell abgeschlossen, jetzt einen großen schlössen! Wenn ich Ihnen, sage ich — einen Theil des Gutes — insgeheim — kein Mensch braucht davon zu wissen — die Hälfte der Gutseinkünfte jährlich verpfändete — Ihnen sicher stellen wollte — und wenn Sie mir dann — o lassen Sie mich es ehrlich und im Vertrauen aussprechen — aus der Noth zögen und die Summe bis zum ersten November beschaffen hülfen — wie?“

Der Baron lehnte sich erhitzt und vor innerer

Angst schwitzend, in das Sopha zurück. Es war ihm wenigstens gelungen, auszusprechen, was ihm so schwer auf der Seele gelegen. Jetzt trocknete er sich die nasse Stirn mit einem feinen Battisttuche und sah dann den Meier mit glotzenden Augen an, als könne er kaum den Augenblick erwarten, wo derselbe den Mund aufthun würde.

Dieser Augenblick kam bald. Fest lehnte sich der Meier in seinen Stuhl zurück, sah den Baron streng und kalt an und sagte mit so klingender Stimme, daß sie dem Hörenden wie ein Messer in das Ohr schnitt: „Herr Baron! Sie sind halb und halb aufrichtig gegen mich gewesen — ich will es ganz gegen Sie sein. Sie haben sich mit Ihrem Vorschlage an den unrechten Mann gewandt. Ich thue Nichts insgeheim, weder für, noch gegen den Vortheil Anderer — was ich thue, kann immer die Welt wissen. Vor allen Dingen aber thue ich nichts gegen die Gesetze, der Moral, des gesunden Menschenverstandes und der Pflicht — Ihre vorgeschlagene Verpfändung des geerbten Gutes aber — noch dazu insgeheim — wäre auch gegen das Gesetz des Staates, da das Codicill Ihres Testators sich deutlich genug über diesen Punkt ausgesprochen hat."

Der Baron sah dem ehrlichen Mann in das dun-

ler gewordene Gesicht — er wollte schon weiter reden, da hob der Meier beschwichtigend die Hand gegen ihn auf und fuhr fort: „Ich bin noch nicht zu Ende, Herr Baron! Es giebt auch noch einen anderen Grund, warum ich Ihnen das Geld nicht vorstrecken kann, welches Sie von mir verlangen — ich würde damit eine Inconsequenz begehen, die ich vor Niemanden rechtfertigen könnte, am wenigsten vor Dem, der zumeist außer Ihnen bei der Sache betheiligt ist — vor Ihrem Gläubiger."

„Wie so denn das?" fragte der Baron angstvoll.

„Aufrichtig gesagt, ich hatte bis vor Kurzem selbst 30,000 Thaler auf Sellhausen stehen, habe diese aber dem Hauptgläubiger cedirt, da er wünschte — zu guten Zwecken — die ganze Forderung in Händen zu haben. Was würde nun dieser Gläubiger, was würde das Gericht sagen, wenn ich — hinter seinem Rücken zu Ihren Gunsten ihm sein Vorhaben paralysiren wollte, dadurch, daß ich Ihnen die Mittel gewährte, ihn zu befriedigen, wie?"

„Aber mein Lieber," rief der Baron hitzig, „das ist mir ja ganz neu. Wem haben Sie denn diese 30,000 Thaler cedirt?"

„Dem Hauptgläubiger, sage ich Ihnen, der Ihnen jetzt die ganze Summe auf einen Schlag gekündigt hat."

„Ja, ja doch, aber wer ist denn das?“

„Das werden Sie morgen aus dem Hypothekenbuch erfahren, Herr Baron.“

„Ach, das verfluchte Hypothekenbuch! Ja, ja doch, morgen werde ich es erfahren, aber ich möchte es heute schon wissen.“

„Von mir erfahren Sie es nicht, mein Herr!“ sagte der Meier kurz und stolz, da der Baron zuletzt einen herrischen Ton gegen ihn angenommen hatte.

„Aber, mein lieber Freund, bedenken Sie doch, wie Sie mir gleich einem irdischen Gott helfen könnten. Welch ein Ruhm wäre das für Sie! Meine ganze Familie bewahren Sie vor dem Ruin, Sie machen sich dadurch in der ganzen Gegend einen Namen — gewinnen einen großen neuen Freundeskreis — der ganze Adel des Landes würde Sie preisen —“

„Herr Baron,“ unterbrach ihn der Meier, noch stolzer als vorher das Haupt erhebend, „ich will von Ihrem ganzen Adel nicht gepriesen sein, ich will mir nicht in Ihrem Sinne einen Namen machen, denn ich besitze ihn schon in meinem Sinn, und was Ihre Familie betrifft, so war sie wahrscheinlich in ihrer besten Blüthe, wenn sie überhaupt so weit hinaufreicht, nicht edler als die meine, die schon vor tausend Jahren ihre Ritter zählte, und ich gestehe keinem Barone d-

Recht zu — auch Ihnen nicht — mir in meinem eigenen Hause in's Gesicht hinein zu sagen, daß er sich höher dünkt, als ich mich dünke, ohne es durch Thaten beweisen zu können. Mein Adel, obgleich ich nur ein sogenannter Bauer bin und nichts weiter sein will, liegt in mir, in meiner Moral, in meiner Seele, in meinen Handlungen, während der Ihre, Herr Baron, ganz allein in dem liegt, was Ihre Vorfahren, nach Ihrem Glauben wenigstens, gethan oder nicht gethan haben. Sie allerdings mögen sich in Ihren eigenen Augen für einen Edelmann halten, mir aber, Herr Baron, ist ein edler Mann lieber, der rechtschaffen ist, ehrlich in Handel und Wandel sich erweist und keinem seiner Nächsten einen Vorschlag macht, wie Sie ihn mir eben in's Gesicht zu schleudern gewagt — das haben Sie Ihrer geheimen Verpfändung von Sellhausen zu danken, Herr Baron!"

Der Baron war ganz starr und steif geworden. Er hatte sich erhoben und sah dem Meier fast drohend in's Gesicht. Aber noch einmal kam ihm seine mißliche Lage in's Gedächtniß und er schluchzte mehr als er sprach: „Aber, bester Mann, wie können Sie mich so falsch, so ganz falsch verstehen? So meinte ich es ja gar nicht! Ich etwas gegen die Gesetze thun, ich, der loyalste Mann im ganzen Lande? Ei, das wäre

ja ganz wider Recht und Gewissen. Jedoch, bedenken Sie noch einmal meine Lage — sie ist, ich gestehe es Ihnen feierlich — verzweifelt! Was wird denn aus meinem ganzen Erbe, wenn ich am ersten November die 80,000 Thaler nicht bezahlen kann?"

„Was daraus werden muß!" sagte der Meier streng, der auch aufgestanden war.

„Nun — sprechen Sie es aus!"

„Sellhausen kommt unter den Hammer und Sie haben wenigstens die Freude gehabt, es neunzig Tage Ihr Gut zu nennen und eine hübsche Summe beim Verkaufe in die Tasche zu stecken. Das ist so klar, wie die Sonne am Himmel da oben."

„Ein schöner Profit, wo man zehnmal so viel sicher in Händen gehabt — auf Ehre! Und Sie wollen nichts thun, um mich vor diesem Jammer zu bewahren?" flehte der Baron.

„Nichts, Herr von Grotenburg, gar nichts. Wenn ich auch wollte, ich könnte es nicht, und wenn ich auch könnte, ich wollte es nicht. Da haben Sie meine ganze freundnachbarliche Entscheidung."

Der Baron senkte vor diesen mit energischer Stimme und männlicher Sicherheit gesprochenen Worten den Kopf. Das erste Ziel war verfehlt, es blieb ihm nur noch das zweite übrig, ehe es zum dritten und letzten

ging. „Die arme Amalie!" dachte er. „Ich kann ihr nicht helfen und hätte es doch so gern gethan. — Sie haben also Ihr letztes Wort gesprochen?" fragte er noch einmal.

„Mein allerletztes, und mit solchen Anträgen beehren Sie mich niemals wieder."

„So leben Sie wohl!" sagte der Baron höhnisch vornehm grinsend, im Innern aber sagte er: „Hol' ihn der Teufel! Ich habe es vorher gewußt. Der Mensch ist ein Bauer und hat keine edlen Gefühle, kein Herz, keine Ehre — wie Unsereins! Ach, warum habe ich mich so erniedrigt und meine Perle vor die Säue geworfen!"

Der Meier begleitete den Baron bis zur Zimmerthür, weiter keinen Schritt. Als der Baron abgefahren war, ließ er sein Pferd satteln und, einer kräftigen Bewegung benöthigt, setzte er es in scharfen Galopp, um in weitem Bogen nach der Mühle an den blauen Bergen zu reiten und da seinem Freunde zu begegnen, ohne ihn das Mindeste von dem eben Erlebten merken zu lassen.

Sechstes Kapitel.

Die Schleier der Vergangenheit fallen.

Endlich war auch der achte August angebrochen. Wie der erste Tag desselben Monats, verhüllte auch er anfangs sein Angesicht in undurchdringlichen Nebel, der aber schneller als damals fiel, und schon um acht Uhr Morgens überschaute das spähende Auge des Meiers einen ziemlich umfangreichen Horizont, während sich die oberen Luftschichten bereits mit einem goldigen Schimmer schmückten.

„Es wird ein guter Tag werden," hatte er schon um sechs Uhr zu Bodo gesagt, als sie zusammen Kaffee tranken. „Es ist zwar jetzt noch nebelig, aber um zehn Uhr wird die Erde in ihrem lichtesten Gewande vor uns ausgebreitet liegen. Geben Sie Acht. Ich habe die bestimmte Voraussicht davon, und damit auch

Sie den Tag wenigstens mit einem freundlichen Gedanken beginnen, so will ich Ihnen einen Gruß bestellen, den Sie schon lange erwartet haben."

Bodo schaute erfreut auf, um so heiterer, da er seines Wirthes biederes Gesicht im vollen Sonnenglanze eines freudigen Lächelns schimmern sah. „Haben Sie einen Brief erhalten?" fragte er rasch.

„Ja. Sehen Sie, da ist er. Er war schon gestern Abend gekommen, man hatte ihn auf meinen Schreibtisch gelegt und vergessen, es mir mitzutheilen. Da finde ich ihn denn heute Morgen ganz unerwartet — aber die Freude ist dieselbe."

„Was bringt er denn?" fragte Bodo mit lebhaft schlagendem Herzen.

„Zunächst einen freundlichen Gruß an Sie von Gertrud. Warum sie nicht geschrieben hat, wird sie Ihnen morgen erklären, wo sie auf kurze Zeit nach Allerdissen zu kommen gedenkt, um Ihnen — Lebewohl zu sagen, bevor Sie Ihre große Reise antreten."

Bodo ging tief bewegt im Zimmer auf und nieder. Er konnte nicht gleich eine passende Erwiderung finden. Seine Seele frohlockte in zu stürmischer Freude über dies so sehnlich erwartete Wiedersehen. Der Meier hielt sein Auge fest auf ihn gerichtet und beobachtete ihn unaufhörlich mit gespanntester Aufmerk-

samkeit, was Bodo in seiner freudigen Erregung gar nicht bemerkte. Plötzlich aber wandte er sich zum Meier und fragte mit fast blitzendem Auge: „Wann kommt sie? Morgen?"

„Ja, dann ist sie hier — ich freue mich auch. Ach ja!"

„Lieber Meier," sagte da Bodo herzlich und legte seine Rechte auf die Schulter des großen Mannes, „darf ich an diesem gesegneten Tage ein ernstes Wort mit Ihnen reden?"

Der Meier nickte. „Immer zu — wenn nicht schon früher."

„Nein, früher nicht; morgen, wenn Ihre Tochter hier, ist die rechte Zeit. Dann bin ich auf der Cluus gewesen und habe, wie Sie sagen, ein erleichtertes Herz mit zurückgebracht; morgen will ich es dann ganz erleichtern und dann fort mit der Vergangenheit — und frisch in's neue Leben hinein!"

„Immer frisch!" rief der Meier. „Ich bin mit dabei. Und im nächsten Sommer besuchen wir Sie, wo Sie auch sein mögen."

„Es soll ein Wort sein!" rief Bodo entzückt und schüttelte dem biedern Manne traulich die Hand. —

Um acht Uhr stand der Wagen bereit, die beiden Männer aufzunehmen. Der Braune war mit einem

Zügel an das Stangenpferd geschnallt und schien sich schon im Voraus gewaltig zusammenzunehmen, um mit den schnellfüßigen Grauschimmeln gleichen Schritt halten zu können.

Die Treuhold geleitete die beiden Herren bis zum Wagen und drückte Bodo herzlich die Hand zum Abschiede. „Kommen Sie wieder so fröhlich von der Cluus zurück, wie das erste Mal," sagte sie, „dann können wir ja wohl Alle zufrieden sein."

„Ich hoffe es!" erwiderte Bodo, der wieder still geworden war, als er sein heutiges Ziel allmälig näher rücken sah.

Unter ziemlich munterem Gespräch gelangten die beiden Reisenden bis an den Weg, der nach der Cluus abführte. Es war erst ein Viertel nach neun Uhr, denn man war rasch gefahren. „Werde ich auch nicht zu früh auf der Cluus eintreffen?" fragte Bodo, nachdem er nach der Uhr gesehen.

„Ich glaube nicht. Die Alte ist schon früh auf, Sie wissen es ja, und Sie sieht sie gewiß gern. Sie können ja auch langsam reiten, um später einzutreffen. So, da sind wir. Halt, Fritz!"

Bodo drückte dem Meier die Hand, stieg aus und löste den schwitzenden Braunen von seinem Nachbar ab, denn der anhaltende scharfe Trab war ihm etwas

sauer geworden. Wenige Minuten später hatten sich die beiden Männer getrennt, der Meier sah dem Abreitenden mit eigenthümlich verklärtem Lächeln nach, dieser aber drehte sich nicht mehr um, sondern setzte seinen nur noch kurzen Weg nach dem Fährhause im langsamsten Schritt fort.

Der Meier hatte Recht gehabt, der Nebel war um diese Zeit schon gänzlich verschwunden und die Sonne mit blendendem Glanze am lichtblauen Himmel heraufgestiegen. Die ganze Natur lag frisch und klar vor den Blicken des jungen Mannes, aber in seinem Innern wollte sich diese Klarheit noch immer nicht ganz einstellen. Wider Willen mußte er zwischen jenem ersten Tage, wo er denselben Weg verfolgte, und dem heutigen Vergleiche anstellen. Wie hatte sich seitdem Alles, Alles in ihm und um ihn verändert! Damals Besitzer eines schönen Gutes, Heimat und Zukunft gesichert, seine Gegenwart heiter — heute, zwar kein Bettler, aber bei Weitem weniger wohlhabend. Doch das war ja nicht die Hauptsache für ihn. Damals war er der Sohn eines angesehenen Mannes gewesen, und heute hatte er keinen Vater mehr. Damals hatte sein Herz noch nicht in Liebe zu einem andern Wesen gesprochen, heute war es ganz erfüllt davon bis auf den letzten Blutstropfen. „Wenn

das kein Unterschied ist," sagte sich der einsame Reiter, „so weiß ich es nicht. Und doch, wann war ich eigentlich besser daran? Damals oder heute? Hm! Aeußerlich war ich damals glücklicher, heute bin ich es innerlich — und das ist am Ende doch die Hauptsache. Heute Abend schon wird mir der brave Meier das Dunkel klären, welches wenigstens meine Vergangenheit umschwebte, und vielleicht — vielleicht wird bald ein helleres Licht wieder vor mir aufgehen und Vergangenheit und Gegenwart zu einer freundlicheren Zukunft ausgleichen. Also nicht verzagt! Vorwärts! Und siehe, da liegt die stille, freundliche Cluus, und wieder werde ich der seltsamen Frau begegnen, in ihr kluges, tiefes Auge blicken und — und erheitert von dannen gehen, sagt der Meier. Doch halt — was ist das?"

Er hielt seinen Braunen an und blickte erstaunt auf das Fährhaus hin. An der Stelle des kleinen niedrigen Kuhstalles war ein geräumiges ländliches Gebäude aus der Erde gestiegen, welches augenscheinlich zu Remisen und Stallungen dienen sollte. „Bin ich so lange nicht hier gewesen, daß das möglich war?" fragte er sich. Und er mußte zu seinem Schrecken sich selbst bekennen, daß beinahe vier Wochen vergangen waren, seitdem er die Bewohnerin der Cluus

nicht besucht hatte, wofür er freilich nicht allein verantwortlich gemacht werden konnte.

Da trat der Fährmann, der ihn schon hatte kommen sehen, aus dem Hause. „Guten Tag, Herr Legationsrath!" redete ihn der Mann an, der wahrscheinlich von Boas oder Dina seinen Namen und Charakter erfahren hatte. „Nun, Sie sind ja recht lange nicht hier gewesen, wie?"

„Ich merke es jetzt erst," erwiderte Bodo. „Sie haben sich da ein hübsches Haus unterdessen zugelegt."

„Ach ich, Herr, wie käme ich dazu! Ich bin ja nur Heuerling und Fährmann hier und stehe im Dienste der Cluus."

„Wie? Gehört das Fährhaus drüben hin?"

„Ja wohl! Und Frau Birkenfeld hat auch diesen Stall bauen lassen. Wie die Ameisen haben zwanzig Leute daran gearbeitet. Na, wer Geld hat, kann schon was zu Stande bringen."

„Aber zu welchem Zweck hat sie ihn hierher gebaut?"

„Ja, Gott," sagte der Mann und kratzte sich hinter den Ohren, „der Himmel weiß, was da drüben vorgeht. Es ist ein Gelaufe und Gefahre jetzt, wie noch nie und fast sollte man denken, die alte Frau wäre gestorben und die Erben kämen, um sich das

viele Geld zu holen. So ist es nie gewesen wie jetzt, sage ich. Damit die Herren aber ihre Pferde und Wagen besser unterbringen können, hat die alte Dame dies Haus bauen lassen, denn es ist beschwerlich, die Wagen über die Weser zu setzen und mit ihnen auf dem Umwege über den Berg — da rechts — nach der Höhe zu gelangen, wo freilich auch Stallungen und Remisen genug sind. So. Na, Ihr Brauner wird sich freuen, meinen alten Kuhstall nicht mehr zu finden und jetzt viel besser zu wohnen. Ich komme gleich wieder heraus, Herr Legationsrath, und will ihn nur anbinden, meine Frau ist nicht zu Hause. Dann wollen wir bald drüben sein."

Bodo hatte einen Blick in das neue Gebäude geworfen, war dann in den Fährkahn getreten und sah aufmerksam nach der Cluus hinüber. Die Rouleaux, die früher fast alle Fenster geschlossen, waren aufgezogen, als wäre das ganze Haus von zahlreichen Gästen bewohnt. An vielen Fenstern standen blühende Topfgewächse und namentlich der große Erker in der Mitte des Giebelvorsprungs war von oben bis unten damit angefüllt. Als der Fährmann gleich darauf kam, fragte ihn Bodo:

„Warum sind denn die Fenster da oben alle von ihren Vorhängen befreit?"

Der Fährmann zuckte die Achseln. „Das weiß ich nicht, Herr, aber ich sag's ja, es muß drüben was los sein. So hat es hier nie ausgesehen. Und daß etwas Gutes im Werke sein muß, verräth mir des alten Boas' Gesicht. Der alte Junge ist ganz kindisch geworden, und wo man ihn gewahr wird, grinst er mit beiden Backen. O bitte — fassen Sie die Kette nicht an — sie ist rostig und Sie verderben sich ihre schönen Handschuhe. So, jetzt geht es hinüber. Na, die Alte ist jetzt nicht da — obwohl sie schon den ganzen Morgen auf der Lauer stand. Wonach die nur zu gucken hat, das möcht' ich wissen. Aber stricken thut sie dabei immerwährend — fleißig ist sie, wie ihre Bienen, das muß man sagen."

Also plaudernd brachte der Fährmann den Besuch hinüber. Bodo bat ihn noch, für sein Pferd zu sorgen und bot ihm dann einen guten Morgen.

„O, für das Pferd soll schon gesorgt werden. Hafer und Heu ist genug vorhanden — die Alte hat an Alles gedacht — guten Morgen, Herr, und gute Verrichtung!"

Bodo stieg langsam den grünen Abhang hinauf, in dessen Rasenflecke Boas hie und da kleine Ede-

tannen gepflanzt, was dem Ganzen ein lebhafteres und angenehmeres Ansehen verlieh, sonst aber war Alles ringsum so still, wie das erste Mal, so daß das Haus und seine Umgebung wie ausgestorben erschien. Erst als er beinahe oben angekommen war, glaubte er die weiße Haube an dem einen Fenster des Wohnzimmers der alten Dame auftauchen zu sehen, allein sie verschwand gleich wieder, was dem Nahenden beinahe das Gefühl einhauchte, als zürne ihm dieselbe, daß er sie so lange vernachläßigt habe. Gleich darauf stand er auf der obersten Treppenstufe, deren gußeiserne Blumenbehälter auch frisch ausgestattet waren, und zog nun behutsam die Schelle, als besorge er, durch einen stärkeren Zug den Frieden des Hauses zu stören.

Leise und fast zitternd schallte der helle Glockenton durch das stille Haus, aber weder Boas noch Dina ließen sich in der ersten Minute blicken. Da öffnete sich im Innern des Hauses eine Thür — es konnte nur die zur rechten Hand gelegene sein, die in das Zimmer der Besitzerin führte — ein schlürfender, etwas hastiger Tritt machte sich bemerkbar — eine schwache Hand schob mühsam den schweren Riegel zurück und zwei Secunden später stand Bodo vor der Besitzerin der Cluus selber.

Die alte Frau trug wie gewöhnlich ihren schweren grünen Sammetpelz über dem schwarzseidenen Kleide und auf dem ehrwürdigen grauen Kopf eine feine Tüllhaube mit gelben Bändern; aber ihr etwas geröthetes Gesicht war ohne Brille, ein Umstand, der ihre Stimmung gegen Bodo sogleich wieder zum Besseren deuten ließ. Auf diesem Gesicht aber lag eine seltsame Spannung, fast Ungeduld, und mit freudigem und doch ernstem Blick überflog sie Bodo's Antlitz, in dessen Zügen sie augenblicklich einen weichen, beinahe gepreßten Ausdruck fand, den sie früher noch nie darin wahrgenommen, der sie aber wunderbarer Weise zu befriedigen schien.

„So? Also endlich!“ sagte sie rasch, wiewohl höchst freundlich. „Sie erinnern sich also, daß ich noch lebe. Gut, gut. Aber nur herein, Herr Legationsrath — das soll kein Vorwurf sein — das wäre heute ein unverdienter Empfang — behüte Gott, ich weiß ja, warum Sie vor dem ersten August nicht gekommen sind und nachher — na! So, und nun setzen Sie sich — hierher, wenn ich bitten darf — da kann ich besser Ihr Gesicht sehen — ich sitze lieber im Schatten und die Sonne meint es heute fast zu gut — doch das kann sie ja nicht, nicht wahr?“

Trotz ihrer hastigen Rede, bemerkte Bodo doch ei-

gewisse Befangenheit an der alten Frau, die sie sich vielleicht wegplaudern wollte und die er nicht zu bemerken sich die Miene gab, um sie nicht noch größer zu machen. Als er aber die kleine ihm dargereichte trockene Hand gedrückt und gleich darauf Platz genommen, sagte er:

„Ja, Frau Birkenfeld, ich komme endlich, und wenn ich zu lange ausgeblieben bin, bitte ich um Verzeihung, doch ich konnte nicht anders. Nach Ihren Worten vorher zu schließen, wissen Sie aber schon, was mir am ersten August und den darauf folgenden Tagen begegnet ist?"

„Ja, ich weiß es, und wie sollte ich nicht? Die ganze Gegend spricht ja davon und es giebt viele redselige Mäuler, die mir die Wunderdinge aus der tollen Welt zutragen. Haha! Doch nun, da ich Sie selbst sehe, werde ich noch viel mehr erfahren, und ich hoffe Alles und Jedes von Ihnen zu vernehmen, wozu namentlich gehört, was Sie von jetzt an zu beginnen gedenken."

„Um Ihnen das zu sagen, bin ich heute gekommen, Frau Birkenfeld. Zum letzten Mal, wie es scheint, um Ihre Ruhe zu stören, bevor ich wieder eine Gegend und ein Land verlasse, wohin ich erst vor kurzer Zeit mit so frohen Erwartungen gekommen war."

„O, o!“ rief die alte Frau, mit der Hand rasch über ihr Gesicht fahrend, als wollte sie ihre Miene glätten, „Sie sagen das so traurig. Das müssen Sie nicht. Es kann ja Alles wieder besser werden. Sie wollen also wieder fort? Davon lassen Sie uns zuerst reden.“

„Ja, ich muß es sogar, denn ich kann meine Zeit doch nicht arbeitslos verbringen. Sie werden gehört haben, wie seltsam und unerwartet das Testament meines Vaters ausgefallen ist —“

„Ihres Vaters?“ fragte die alte Frau schlau lächelnd.

„Oder nein, nicht meines Vaters, Frau Birkenfeld, aber doch Dessen, den ich bisher dafür hielt.“

„Hm, ja! Ich habe das Alles wohl gehört. Es ist Ihnen wohl sehr unerwartet gekommen?“

„Mehr als das — es hat mich tief erschüttert — und am meisten das Eine — mir noch Unerklärliche —“

„Daß Sie eine mit Sicherheit gehoffte Erbschaft verloren haben?“ unterbrach ihn mit schlauem Augenblinzeln die alte Frau, deren Unruhe und Ungeduld mit jeder Secunde zuzunehmen schien.

„Die Erbschaft? Ach nein, Frau Birkenfeld, das hat mich am wenigsten verwundet. Denn wie ich einmal bin, mache ich mir aus einer mir nicht einmal gebührenden Erbschaft sehr wenig. Auch habe ich

hinreichend Mittel zum Leben erhalten und sollte ich mehr gebrauchen, so besitze ich Kräfte, um mehr zu erwerben, und an Lust dazu gebricht es mir noch weniger. Doch das wissen Sie ja, darüber haben wir ja schon öfter gesprochen."

Die Alte hob bei diesen Worten ihren Kopf in die Höhe und nickte befriedigt. „Ja, ja, das weiß ich," sagte sie, „aber — was war es denn, was Sie am tiefsten erschüttert hat? Das sagen Sie mir jetzt."

Bodo lehnte sich in seinen Stuhl zurück, schlug unwillkürlich die Augen nieder und erwiderte sanft: „Das, wofür ich am wenigsten kann: daß ich vater- und heimatlos bin."

Frau Birkenfeld stand rasch von ihrem Sitze auf und ging ein paar Mal unruhig und dann und wann leise die Hände zusammenschlagend hin und her. Die so eben gehörten Worte nicht allein, auch die Art und Weise, wie sie gesprochen worden, hatten sie betroffen gemacht und dennoch wollte sie, wie stets, auch diesmal ihre innere Bewegung nicht sichtbar werden lassen.

Endlich jedoch schien sie sich beruhigt zu haben und nahm ihren Platz wieder ein. „Vater- und heimatlos," sagte sie, „ja, das ist ein schwer wiegendes Wort, und daß man es auf Sie anwenden kann, haben Sie gewiß nicht verschuldet. O ja, es wiegt schwer,

sehr schwer — mich könnte es fast zu Boden drücken — doch Sie, Sie ertragen es mit männlicher Würde, und das ist recht."

„Was bleibt mir Anderes übrig, Frau Birkenfeld? Wenn Sie aber in mein Herz blicken könnten, würden Sie eine große offene Wunde sehen, die noch immer warmes Blut niedertröpfeln läßt, obgleich schon beinahe acht Tage darüber vergangen sind, daß sie mir beigebracht wurde und der gute Meier Alles aufgeboten hat, es zu stillen und meinen Schmerz zu lindern. Menschen aber können das nicht, die Zeit allein vermag es — sie verheilt und vernarbt die größte Herzenswunde, und wenn uns von Zeit zu Zeit auch noch ein leises Pochen und Prickeln daran erinnert — sie ist wenigstens geschlossen und blutet nicht mehr."

Die alte Frau sah den Redenden groß an und ihre straff gespannten Gesichtsmuskeln verriethen, daß ihr Inneres von ungewöhnlicher Theilnahme bewegt wurde. Sie stand wieder auf, blickte Bodo oft unruhig von der Seite an, als wollte sie etwas sagen, was ihr mit Gewalt nach den Lippen drang, aber sie hielt es noch immer zurück. Offenbar ging dabei ein gewaltiger Kampf in ihrem Innern vor, ihre ganze Seele schien in ihren Augen zu fluthen, die nie einen so lebenswarmen, sanften Ausdruck gezeigt hatten. Plö-

lich setzte sie sich wieder und mit erzwungener Ruhe sagte sie:

„Wohin wollen Sie von hier gehen?"

Bodo seufzte fast unhörbar, aber das scharfe Ohr der Alten hatte es doch gehört. „Das weiß ich noch nicht bestimmt," erwiderte er, „ich habe mehrere Briefe deshalb geschrieben und der Antwort, welche mir am einladendsten klingt, werde ich folgen. Wahrscheinlich aber gehe ich zuerst nach M.... Dort habe ich die meisten Verbindungen und Freunde, die mir am besten rathen werden."

„Das thut mir leid!" erwiderte sie, bedenklich den Kopf schüttelnd. „Wenn Sie nur nicht Ihre besten Freunde in der Ferne suchen, während sie ganz in Ihrer Nähe sind! Wollen und müssen Sie aber durchaus scheiden, nun, so lassen Sie wenigstens auch sehr gute Freunde zurück. O, es war so hübsch hier, seit Sie in der Nähe wohnten. Ich hatte mich schon daran gewöhnt, Sie kommen zu sehen oder Sie auch zuweilen in Sellhausen zu besuchen. Das ist denn freilich Alles vorbei."

„Leider ja, auch ich gehe ungern. Es war so schön hier. Wenn ich diese herrliche Gegend da vor mir liegen sehe und an meine Trennung von ihr und allen in ihr Wohnenden denke, dann mischt sich oft

ein tiefes Bedauern ein, daß Herr von Sellhausen nicht mein wirklicher Vater war."

„O — Sie können ja einen noch besseren gehabt haben! Sie wissen ja nicht, wer er war!" fiel sie mit fast unüberlegter Hast und sichtbarer Beklommenheit ein.

Bodo hob rasch den Kopf in die Höhe, um das Gesicht zu betrachten, dessen Mund diese Worte gesprochen. Der Ton klang so eigenthümlich wehmüthig und weich und drang ihm tief in's Herz. „Das kann wohl sein," sagte er, „ich kenne ihn aber nicht und ich trage nur das unsäglich trübe Bewußtsein in mir, zu denken, zu empfinden, zu wissen, daß ich so lange vaterlos bin, bis ich meinen wirklichen Vater gefunden oder wenigstens von ihm gehört habe."

Die Alte, von diesen warm aus dem Herzen strömenden Worten tief gerührt, sprang nochmals auf. Sie schien sich vor Unruhe nicht mehr halten zu können. „O mein Gott," rief sie mit bebenden Lippen, „ich kann es nicht länger ertragen, es geht über meine Kräfte. Warum soll ich mich auch zwingen, wenn ich mir und ihm eine Erleichterung verschaffen kann! Nein, nein, nun nützt das Schweigen nichts mehr, jetzt ist das Reden an die Reihe gekommen."

„Wie meinen Sie das? Ich verstehe Sie nicht!"

rief Bodo, in höchster Verwunderung nun auch von seinem Stuhle aufspringend.

„O mein Gott, mein lieber junger Freund," rief sie mit wunderbar rührender, halb gebrochener Stimme, indem sie dicht an ihn herantrat, seinen Arm ergriff und ihren Kopf, als wäre er ihr zu schwer geworden, an ihn lehnen zu wollen schien — „hören Sie mich an und merken Sie wohl auf! Wenn ich nun im Stande wäre, Ihnen zu sagen, daß Sie — daß Sie nicht vaterlos sind — doch verstehen Sie mich recht — ich meine, wenn ich Ihnen sagen könnte, wer Ihr Vater war — wie dann?"

Bodo glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Eine ganz andere Person als die alte strenge, gemessene Frau schien diese Worte gesprochen zu haben. „Ich verstehe Sie vielleicht nicht recht!" stammelte er mit hoch athmender Brust, ihre beiden zitternden Hände ergreifend und ihr fest in die überströmenden Augen sehend.

„Herr Legationsrath," fuhr sie, sich rasch fassend, fort, „ich glaube doch, wir verstehen uns oder können uns wenigstens leicht verständigen, wenn wir wollen. Ich will es — und so mögen Sie auch wollen. So hören Sie denn. Ich habe mich in Ihnen nicht getäuscht. Ich halte Sie für gut, für besser als viele

von den Leuten, die hier um mich leben oder die ich in meinem Leben kennen gelernt. Sie sind nicht hochmüthig, nicht habsüchtig, nicht verschwenderisch — im Gegentheil, Sie sind demüthig vor Gott, wohlwollend gegen Menschen und dabei thätig und arbeitsam. Das sind Tugenden, die ich bei der jetzigen Generation vielfach vermißt habe. Nun wohlan denn, ich habe Vertrauen zu Ihnen gefaßt, vom ersten Augenblick an, wo ich Sie sah. Ich will Ihnen das beweisen. Und ich beginne damit, zu wiederholen, daß Sie weder vater- noch heimatlos sind."

Bodo sah sie erstaunt und immer erstaunter an und doch spiegelte sich ein unendliches, namenloses Glück in dem Blick ab, mit dem er sie anstarrte.

„Ja, ja, staunen Sie mich nur an," sagte sie, nur noch mit Mühe die Thränen zurückdrängend, deren diese starke Seele nur noch wenige hatte, „aber es ist so, wie ich sage. Ihr Vater ist zwar todt, wirklich todt, aber Sie haben doch einen Vater gehabt, der besser für Sie gesorgt hat, als Sie denken — mit einem Wort: ich habe Ihren Vater sehr gut gekannt."

Bei diesen Worten war es mit ihrer erzwungenen Fassung zu Ende. Sie sank auf einen Stuhl, schlug beide Hände vor's Gesicht und fing bitterlich zu weinen an.

Bodo trat ganz nahe zu ihr heran, legte sanft seinen Arm um ihre Schulter und sagte mit weicher, fast kindlich tönender Stimme: „Beruhigen Sie sich, liebe Frau Birkenfeld. Doch das ist wunderbar — Sie hätten meinen Vater gekannt?“

„Ja,“ rief sie, wieder aufspringend, „besser sogar als ich Sie kenne, obgleich ich Sie gut zu kennen glaube, denn Sie sind ja sein Sohn, haben sein Gesicht, sein Herz, seinen Charakter, sein ganzes Wesen geerbt — was wollen Sie mehr? Und nun sage ich: wollen Sie Ihren Vater sehen? Ja? Gut, Sie sollen ihn sehen. Sogleich. Kommen Sie!“

Und rasch an die Thür tretend, die sie so hastig verschlossen, als Bodo sie das erste Mal besuchte, schloß sie sie auf, zog Bodo mit sich fort und trat mit ihm in ein reizendes kleines Cabinet, an dessen Wänden viele schöne Oelgemälde hingen und über dem darin stehenden Sopha ein sehr großes, einen sitzenden Mann in Lebensgröße und in den kräftigsten Jahren männlichen Alters darstellend.

„Da,“ sagte sie, halb lächelnd, halb weinend, „betrachten Sie diesen Mann — kennen Sie ihn?“

„Nein, ich kenne ihn nicht und habe ihn wohl nie gesehen!“ sagte Bodo tief erschüttert und unverwandt das schöne Antlitz des stattlichen Mannes betrachtend.

„O ja, oft genug haben Sie ihn gesehen, aber nur in Ihrer Kindheit, doch das wissen Sie wohl nicht mehr. Nun gut denn, Bodo von Sellhausen — dieser Mann war Ihr Vater und bemerken Sie nicht selbst, daß er Ihnen ähnlich sieht? Der dumme Boas hat es ja schon auf den ersten Blick bemerkt.“

„Mein Vater! Dieser hier!“ stammelte Bodo, halb trunken von wunderbaren und ihn tief ergreifenden Gefühlen. — „Aber wie kommen Sie denn zu diesem Bilde?“

„Wie ich dazu komme? Junger Mann, ich werde doch wohl das Bild meines eigenen Mannes in meinem Zimmer haben können?“

„Ihr Mann — mein Vater?“

„Ja, so ist es. Das Geheimniß aber, das bis zu dieser Stunde darauf geruht, soll jetzt gelüftet werden, und ich selbst, mit blutendem Herzen zwar, will es Ihnen enthüllen, denn ich bin vielleicht die geeignetste Person dazu, da Ihr Vater meinem Herzen am nächsten stand — also auch Sie — o es kann ja nicht anders sein — auch Sie mir am nächsten stehen müssen, wenngleich gerade Ihr Dasein mir den größten Schmerz meines Lebens bereitet hat. So. Nun wollen wir uns unter dies Bild setzen und, das Auge auf sein Auge gerichtet, das mich so oft liebevoll angeschaut,

will ich mit muthiger Hand in mein Leben zurückgreifen und Freud und Leid meiner jungen Jahre vor Ihnen ausschütten. Nur ein Versprechen geben Sie mir noch, ehe ich beginne —"

„Welches?" fragte Bodo mit thränenschimmernden Augen, denn sein weiches Herz quälte das unsägliche Weh, welches sich in dem ganzen Gebahren der alten Frau aussprach, fast mehr als sein eigenes Geschick.

„Das Geheimniß, welches Sie hören werden, zu bewahren — vor Jedermann, denn ich will meinen Mann selbst im Grabe nicht mit dem Koth des großen Haufens beworfen sehen, und das Geklätsch der Welt, was schwer auf dem grünen Hügel des Verstorbenen lasten würde, — ist Koth. Er aber soll leicht und unangetastet ruhen. Das Geheimniß selbst kennt außer mir — Boas mag es nur zum Theil errathen haben — nur ein Mensch, der Meier zu Allerdissen — und einer muß es noch erfahren — aus wichtigen Gründen — der Justizrath Backhaus. Mit diesen Beiden können Sie darüber reden, sonst mit Niemanden — versprechen Sie das?"

„Ja, mit Herz und Seele, mit Mund und Hand. Also der Meier weiß es schon?"

„Ja, der Meier weiß Alles, auch was zwischen Ihnen und mir und sonst noch um uns her vorge

gangen ist, denn er ist der einzige Mann meiner Bekanntschaft, dem ich von jeher mein vollstes Vertrauen schenkte und der mich kennt, wie mich sonst Keiner kennt, seitdem der Mann da oben seine Augen geschlossen hat. Er durfte Ihnen, zufolge eines Herrn von Sellhausen gegebenen Versprechens, freilich erst heute Abend Ihre und dieses seines Freundes Papiere überreichen, ich aber habe Niemanden ein Versprechen gegeben und kann reden, wann ich will. Früher habe ich nie geglaubt, daß diese Zeit kommen und ich mich dazu entschließen würde, denn mein Kummer und leider auch mein Groll waren noch zu groß in mir — selbst gegen Sie. Seitdem ich Sie aber kennen gelernt und in Ihnen das Ebenbild des einzigen Mannes, den ich auf Erden geliebt, gefunden, seitdem ist mir der Gedanke und auch die Kraft dazu allmälig näher gerückt, selbst mit Ihnen darüber zu reden, und das soll nun sogleich geschehen. Ach, ich wühle damit auch in einer alten bösen Wunde — sie schmerzt bitterlich — aber es hilft nichts und darum — vorwärts! Doch ich will im Ganzen nur kurz sein, wir werden später noch Zeit genug haben, uns über Einzelnheiten weitläufiger auszusprechen. So hören Sie denn.

Ich war ein armes, unscheinbares Mädchen, weder häßlich noch hübsch, und wenn ich irgend eine Schön-

heit besaß, so lag sie mir gewiß nicht im Gesicht oder in der äußeren Erscheinung überhaupt. Mein Herz aber war unschuldig und rein, mein Kopf gut und ich hatte den besten Willen von der Welt, mich durch eigener Hände Arbeit und Fleiß anständig durch die Welt zu bringen. Allein das sollte mir nicht beschieden sein, ich sollte einem Andern mit meinen schwachen Kräften helfen, den steilen Berg des Lebens mit leichterer Mühe zu übersteigen. Ich lernte einen jungen und eben so armen Mann kennen, wie ich es selber war, und wir liebten und heiratheten uns, ohne uns vor dem drohenden Gesicht der Zukunft zu fürchten. Er war von geringer Herkunft, aber brav, rechtschaffen und scheute keine Arbeit, die ihn emporbringen konnte, selbst die allerhärteste und niedrigste nicht. Wir fingen natürlich klein an, sehr klein und arbeiteten mit Händen und Füßen vom Aufgang der Sonne bis in die sinkende Nacht, nur um das liebe Brod zu verdienen, wonach unser hungriger Magen begehrte. Allein dieser arme Mann hatte einen reichen Geist und ein eben so starkes Herz mit dem unerschütterlichen Willen, nach allem Höheren die Hände auszustrecken, wenn es nur irgend erreichbar schien. Genug, bald legte er die gemeine Handarbeit bei Seite und fing einen kleinen Handel an. Fünfundzwanzig Thaler, mühsam mit rin-

nendem Schweiß erworben, waren unser ganzes Vermögen. Mit fünfundzwanzig Thalern ist er Millionair geworden — auf ehrliche Weise, — wie? mit welchen Mühen, unter welchen Umständen? das will ich jetzt nicht näher besprechen. Genug, er rang und arbeitete sich empor, langsam aber sichtbar fortschreitend; aus seinem kleinen Handel wurde ein größerer und zuletzt ein sehr großer. Natürlich war ihm das Glück günstig, denn das gehört dazu, aber Alles, was er errang, hat er sich selbst errungen, das ist eine Wahrheit, die Keiner läugnen kann. Was mich betrifft, so half ich ihm redlich bei dieser Arbeit. Ich führte seine Bücher, ich machte Reisen für ihn; zu Hause war ich halb Copist, halb Speicheraufseher, und wenn er selbst auf größeren Reisen war, leitete ich das ganze Geschäft, das glücklicher Weise für meine Hände und Augen paßte, denn es war ein Leinwandhandel. Dabei aber führte ich noch den Haushalt, wie eine wackere Hausfrau es muß, immer bedacht, meinem Mann das schwere Leben zu erleichtern, zu versüßen, seine Sorgen zu bannen und, wenn das nicht ging, sie mit ihm zu theilen.

Da brach der Krieg aus und wir fürchteten für unser kleines, mit so großer Mühe erworbenes Vermögen; indessen die Furcht war umsonst gewesen — gerade der Krieg machte uns reich. Mein Mann wurde

Lieferant — damit ist Alles gesagt. Bald nach dem Kriege fing er schon seinen Großhandel an und nun waren die irdischen Sorgen ein für alle Mal verschwunden. Aber ach, die Sorgen um das liebe Brod sind es nicht allein, die uns Menschen quälen, es giebt auch noch andere, die das Herz mürbe machen und die Seele zerfleischen — und zu denen komme ich jetzt und nun wird bald Ihre Geschichte beginnen.

Mein Mann war schon fünfundvierzig Jahre alt und hatte das Glück, zwei vortreffliche Freunde zu besitzen. Herrn von Sellhausen, der kurz vorher durch die Verwendung der Grotenburgs geadelt worden war und mit ihm in gleichem Alter stand, und den Meier zu Allerdissen, der, zwanzig Jahre jünger, schon mit fünfundzwanzig Jahren seinen großen Hof geerbt hatte und ein eben so gebildeter und strebsamer wie biederer und liebenswürdiger Mann war. Diese drei Männer, so nahe bei einander wohnend und jeder auf seine Weise würdig beschäftigt, lebten Jahre lang in herzinnigster Eintracht. Sie besuchten sich oft — wir hatten die Eluns schon damals gekauft und zogen jeden Sommer aus der Stadt dahin — und Vieles thaten und trieben sie in Gemeinschaft. So machten sie auch alle Jahre eine größere oder kleinere Vergnügungsreise zusammen.

Mein Mann, dem so Vieles geglückt war, hatte nur noch einen Wunsch auf der Welt, und gerade der ward ihm leider versagt. Unsere Ehe blieb kinderlos. Ich sah es wohl, Birkenfeld grämte und härmte sich darüber, denn er liebte Kinder über Alles und wollte gar zu gern seinen reichen Besitz einem Sohne hinterlassen. Aber das war ihm nun nicht bestimmt und ich litt oft im Stillen darunter. Dennoch hatten wir immer in größter Seelenharmonie gelebt, wie die Kinder; Eins that, was es dem Andern an den Augen absehen konnte, Keines legte dem Andern irgend einen Stein in den Weg, bis das eine große Unglück kam, das plötzlich wie aus heiterem Himmel über mich hereinbrach."

Die alte Frau hielt einen Augenblick inne und trocknete sich eine stille Zähre, die langsam aus ihren Augen hervorquoll und wie ein blitzender Krystalltropfen über ihre faltige Wange rann. Bodo faßte ihre Hand fester, drückte sie warm und sagte: „Fahren Sie fort, Frau Birkenfeld, ich verstehe Ihren Schmerz!"

„Gut, ja, ich will fortfahren, obgleich mir noch jetzt das Herz beinahe vor Wehmuth bricht. — Ich hatte an meinem Mann nie eine besondere Vorliebe für irgend ein weibliches Wesen bemerkt und er ist mir auch niemals untreu geworden, bis auf das eine —

schreckliche Mal. Aber dergleichen kommt öfter in der Welt vor. Bei Männern in gewissen Jahren bricht manchmal plötzlich, wie mit dem Winde herangeweht, eine leidenschaftliche Neigung zu einem Weibe aus, der sie nicht widerstehen können und von der sie, gleichsam wider Willen, auf eine fast dämonische Art beherrscht werden. So mußte es wohl bei meinem Manne auch sein, wenigstens denke ich mir es so.

Die drei Freunde waren in einem Spätsommer nach Helgoland gereist und machten dort die Bekanntschaft eines sehr liebenswürdigen und hochgebildeten englischen Arztes, der in Gesellschaft seiner Tochter die Nordseebäder gebrauchte. Dieses englische Mädchen war wunderbarer Weise vom Schicksal bestimmt, Ihre Mutter zu werden. Hören Sie nun, wie das zuging, so weit ich es selber weiß, denn Vieles, sehr Vieles, sowohl über die Entstehung wie über die Fortsetzung dieses Verhältnisses, wonach genau zu forschen meinem Gefühle widerstrebte, ist mir dunkel geblieben, und später wollte ich mir nicht mehr den Kopf darüber zerbrechen, nachdem mir beinahe das Herz darüber gebrochen war. Genug, was ich davon weiß, und das ist die Hauptsache, ist Folgendes.

Der englische Arzt ertrank eines Tages beim Baden und hinterließ das junge schöne Mädchen als Waise,

denn schön soll sie gewesen sein wie eine Rose. Sie war aber um so untröstlicher über ihren Verlust, weil sie keine Verwandten, weder in England noch sonst wo in der Welt besaß und, wie sich nun erst herausstellte, fast ganz unbemittelt war, weshalb ihr Vater, der durch einen Prozeß fast sein ganzes Vermögen verloren, zuletzt auch meist außerhalb England gelebt hatte. Die drei Männer nun beriethen sich mit einander, wie und worin sie Etwas für das verlassene Mädchen thun könnten, wozu sie sich in ihrer eigenthümlichen Lage verpflichtet fühlen mochten. Endlich schlug Herr von Sellhausen vor, sie mit nach Deutschland zu nehmen und ihr in irgend einer achtbaren Familie auf allgemeine Kosten ein anständiges Unterkommen zu verschaffen. Als man der schönen Engländerin diesen Vorschlag mittheilte, nahm sie ihn dankbar an und das mochte ihr wohl Niemand verdenken, obwohl ich selbst es anfangs sehr seltsam fand. Mein Mann nun hatte in Hamburg eine befreundete Familie und zu dieser brachte man das junge Mädchen. Die drei Freunde kamen zurück und sprachen nur wenig über den Vorfall, obgleich Birkenfeld mir eines Abends das Allgemeinste davon erzählte. Mir fiel auch nicht auf, daß er in einigen Wochen wieder nach Hamburg reiste und bald darauf nochmals, er reiste ja so oft und viel,

denn seine Geschäfte waren zahllos. Aber da brach mit einem Mal das ganze Unglück herein und betäubte mich fast, so schnell kam es und so groß war es. Mein Mann — ja, ja, — Du siehst mich jetzt mit Deinen großen schwarzen Augen an," sagte sie, zu dem Bilde die Hand erhebend, „und vielleicht hörst Du im Himmel, was ich jetzt erzähle — mein Mann, sage ich, kam eines Tages viel früher, als ich ihn erwartete, von einer Reise zurück und sah ganz verstört und mitgenommen aus. Bist Du krank? fragte ich. — Ja, sagte er, krank, und noch schlimmer als das — ich bin in Verzweiflung. — Mein Gott, fragte ich, hast Du große Verluste gehabt? — Nein, antwortete er kurz, aber mir steht vielleicht der größte bevor, den ich erleiden kann — der Deiner Achtung!

Als ich ihn darauf angstvoll ansah, setzte er sich zu mir, faßte meine Hände und sagte: Grete — o Gott, ich höre ihn noch mit verzagter Stimme sprechen und sehe sein Auge in einem wahren Schmerzenssee schwimmen — Grete, ich habe Dir etwas Schweres zu beichten. Glücklicherweise bist Du eine vernünftige Frau und wirst mir vielleicht Verzeihung angedeihen lassen, um mein Unglück nicht vollständig zu machen. Ich habe ein Unrecht, ein sehr großes Unrecht gegen ein armes Mädchen, und ein noch größeres gegen Dich

begangen. Und nun erzählte er mir die Schandthat — daß er Ellen Wilson lieb gewonnen und sie ihn — daß sie sich in einer unglücklichen Stunde vergessen und endlich, daß das junge Weib Aussicht habe, Mutter zu werden.

Ach, mein lieber guter Bodo" — es war das erste Mal, daß sie ihn so anredete — „Aehnliches mag öfter im Leben vorgekommen sein und viele Frauen mögen sich leichter darüber getröstet haben, ich aber war wie gebrochen, geknickt, mein ganzes Herz war wie aus den Fugen gerathen. — Ich sah ihn groß an und fand kein Wort, mich verständlich zu machen, nicht einmal eine Thräne kam in mein Auge, es war Alles in mir mit einem Male wie ausgetrocknet, alle Lebensquellen, dem Versiegen nahe, sickerten nur noch träge und unlustig hin. Da fuhr er zu reden fort: Aber ich will wieder gut machen, was ich verbrochen, sagte er, an Dir und an ihr — jetzt rathe Du mir, was ich thun soll, um das arme verwaiste Mädchen nicht verkommen zu lassen, denn Du hast ein großes Herz und einen klugen, scharfsinnigen Geist. — Da war ich so thöricht, in einen maaßlosen Zorn zu gerathen und dadurch mein großes Herz und meinen klugen Geist Lügen zu strafen. — Laß Dich von mir scheiden, und heirathe die Bestie — Sie ver-

zeihen, daß ich dies sagte, aber ich sagte es in einer unbeschreiblichen Aufregung und blind vor Zorn und Wuth. — Nein, erwiderte er, das geht nicht und wird nie geschehen. Uns Beide verknüpft eine an Freud' und Leid reiche Vergangenheit, ein halbes Menschenleben, gegen Dich habe ich Pflichten, mehr als gegen irgend einen anderen Menschen auf Erden — erdenke also etwas Besseres und Vernünftigeres.

Als wir gerade so im Streit mit einander lagen, kam Herr von Sellhausen in höchst gemüthlicher Stimmung zum Besuch hierher. Wir hatten ihn nicht kommen sehen und er überraschte uns also. Natürlich merkte er, daß wir uneins waren und er fragte in seiner gewöhnlichen Offenheit, was es gäbe. Habt Ihr Euch ernstlich gezankt? fragte er.

Nein, erwiderte der immer ehrliche Birkenfeld, gezankt haben wir uns nicht, aber wir sind unglücklich und haben Grund genug dazu. Und da erzählte er auch dem Freunde, was er mir so eben gebeichtet, während ich halb vernichtet das Zimmer verließ.

Meines Mannes Freund, Ihr vermeintlicher Vater, war in manchen Dingen ein seltsamer Kauz, der für jederlei Irrsal immer einen Ausweg wußte, und schon seine nahe Verbindung mit den unwürdigen

Grotenburgs und deren Sippschaft wird Ihnen das klar gemacht haben. Nachdem er lange mit meinem Mann hin und her gesprochen, ging er in den Garten, um für sich allein zu überlegen, und als er wieder herein kam, fragte er ihn mit heiterem Gesicht: Birkenfeld, ist das Mädchen, die Ellen Wilson, die ich nicht so genau kenne wie Du, vernünftig — ich meine, läßt sie mit sich sprechen?

Ja, erwiderte mein Mann, vernünftig ist sie, nur erdrückt sie die Schmach, ein uneheliches Kind zur Welt zu bringen — da, lies einmal ihren letzten Brief.

Kinder, sprach der alte Sellhausen da zu uns Beiden: Euch muß geholfen werden und ich weiß nur einen Weg, der zum Ziele führt. Den will ich betreten, wenn das Mädchen die richtige Einsicht in ihre und Eure Lage gewinnen kann. Glücklich kann ich sie nicht wieder machen, aber die Schmach kann und will ich von ihrem Herzen nehmen, so wahr ich Dein und Gretens Freund bin.

Was denken Sie nun, was er that, um das Mädchen wenigstens in den Augen der Welt wieder ehrlich zu machen? Ach, Sie sagen es sich selbst, ich sehe es. Ja, er reiste nach Hamburg oder dahin, wo die Ellen war, und blieb über ein Jahr fort. Und als er wiederkam, war er verheirathet und brachte eine junge

schöne Frau und einen reizenden Knaben mit — dem man den Namen Bodo gegeben hatte."

Es entstand eine lange Pause nach dieser Erzählung. Bodo blickte still sinnend vor sich nieder und die alte Frau hing gespannt forschend an seinen Zügen, denen man es ansah, wie in dem Herzen des edlen Mannes eine Gefühlswelle die andere trieb. Aber da faßte sie seine Hand von Neuem, drückte sie herzlich und fuhr also zu reden fort.

„Ach," sagte sie, „jetzt bin ich darüber, daß ich diesen Bodo hier bei mir habe, ganz glücklich, damals aber war ich über seine Existenz sehr unglücklich. Und namentlich war ich über Herrn von Sellhausen maaßlos aufgebracht, ja erboßt, daß er, mir gleichsam zum Trotze, das Unglücksweib mit seinem Kinde hier in meine Nähe gebracht hatte, wo doch ein Zusammentreffen mit meinem Manne irgend wo oder wann kaum ausbleiben konnte. Dieses Zusammentreffen nun unmöglich zu machen, rüstete ich mich auf jede Weise. Ich nahm Birkenfeld das Versprechen ab, Sellhausen nicht mehr betreten zu wollen, und das hat er wenigstens so lange gehalten, als es durchaus nöthig war. Hierher kam Herr von Sellhausen gar nicht mehr, oder nur während meiner Abwesenheit, denn ich empfing ihn das erste Mal, als er sich uns als Gatte

und Vater vorstellte, mit einer Miene, daß er für ewig daran genug hatte. Wie er nun selbst mit jener Frau lebte, ob ein ehegattliches Verhältniß zwischen ihnen stattgefunden oder nicht, weiß ich nicht, doch ich glaube es kaum; so viel aber habe ich gehört, daß Ihre Mutter sich in jeder Beziehung würdig betrug und sich bis an ihr frühes Ende in ihr glückliches Unglück zu schicken wußte.

Auch über Sie, das kleine unschuldige Kind fuhr ich einen rücksichtslosen Haß zu hegen fort, und das war ein Unrecht, welches ich jetzt wohl erkenne, damals aber für das gerechteste Recht hielt -- und deshalb muß ich es nach Kräften wieder gut zu machen suchen. Das soll nun geschehen. Gegen die Frau zumeist aber nährte ich einen furchtbaren Groll, ich war auf sie eifersüchtig durch und durch. Allein von dieser Eifersucht und von der beständigen Angst, daß mein Mann irgend wo einmal mit ihr zusammentreffen könne, befreite mich Gott. Er nahm das arme Weib zu sich, nachdem es kaum ein halbes Jahr auf Sellhausen, wenigstens äußerlich unangefochten, gelebt hatte. So wuchsen Sie denn allmälig bei Ihrem Pflegevater auf; ob er eine große Liebe zu Ihnen gehegt, weiß ich nicht, doch ich glaube es kaum. Daß mein Mann nun bisweilen heimlich nach Sellhausen ging, um Si-

zu sehen, blieb mir kein Geheimniß mehr, ich legte auch seinem Thun darin kein Hinderniß in den Weg, da mir dasselbe ja persönlich nichts mehr schaden konnte. In Gemeinschaft mit meinem Mann nun ward Ihre Zukunft oft von Ihrem Pflegevater beredet, und dieser erfüllte wenigstens in Betreff einer sorgfältigen Erziehung seine Pflichten gegen Sie, indem er Sie in die Obhut jenes braven Pfarrers zu Breitingen gab und später nach Schulpforta und auf die Universität schickte, da Sie eine so große Neigung zu ernsteren Studien verrathen hatten. Daß seine Liebe zu Ihnen aber nicht so weit ging, Ihnen sein ganzes Hab' und Gut zu vermachen und dasselbe seinem Schwager Grotenburg zu entziehen, zumal er bestimmt darauf gerechnet, daß auch mein viel reicherer Mann das Seinige für Sie thun würde, das werden Sie ihm jetzt nicht mehr übel deuten, zumal er zart genug gegen uns Beide war, die Namen Ihrer Eltern vor den geschwätzigen drei Schwägern in seinem Testamente zu verschweigen, nicht wahr?"

„Ach nein," sagte Bodo, „ich habe es ihm übel gedeutet, und jetzt, da ich das Verhältniß ken habe ich noch viel weniger Anlaß dazu."

„Nun gut, ich will Ihnen aber jetzt das Ende traurigen Geschichte erzählen. Die Jahre verging

Sie waren erwachsen, längst von Hause fort, die Wunde in meinem Herzen war vernarbt, aber meine früher so freundschaftliche Verbindung mit Herrn von Sellhausen war und blieb abgebrochen und ich habe ihn niemals wiedergesehen. Mein Mann starb von den beiden Freunden zuerst — Herr von Sellhausen war damals zufällig auf Reisen — und er benahm sich noch in der letzten Stunde seines Lebens so rücksichtsvoll und edel gegen mich wie in der ganzen Zeit seiner Vereinigung mit mir, jenen einen traurigen Fall ausgenommen. Ich sah wohl, daß er auf dem Sterbebett Etwas auf seinem Herzen hatte, aber er sprach es nur mit Blicken, nicht mit Worten aus. Dennoch verstand ich ihn. Er vermachte mir in seinem Testament sein ganzes Hab' und Gut, Alles in Allem, und überließ mir sogar die künftige Verwendung und Vererbung desselben unter der einzigen Bedingung jedoch, daß ich es nie in unwürdige Hände gelangen ließe und darüber wachen sollte, daß das Gut Sellhausen, das ihm aus begreiflichen Gründen so sehr am Herzen lag, wo möglich Ihnen erhalten bliebe, da der alte Sellhausen nur zu oft seine Absicht verrathen, es in Zukunft seinem Schwager zu überlassen. Wie dieser mit seiner ganzen Familie zu diesem Zwecke auf den so leicht lenkbaren Mann eingewirkt, will ich hier nicht

näher erörtern, Beide aber hatten endlich den Plan ausgeheckt, zwischen Ihnen und Clotilden eine nähere Verbindung zu bewerkstelligen, um auf diese Weise wenigstens das Vermächtniß an den Baron in den Augen der Welt zu rechtfertigen. Diesen Plan kannte mein Mann und hatte vergebens mit allen Kräften dagegen angekämpft, denn er kannte auch die Grotenburger Herrschaften und sah im Voraus das Gut und Ihr Vermögen in den Händen derselben zu Grunde gehen. Der alte Sellhausen aber war eigensinnig, eitel auf seinen neu erworbenen Adel und wie versessen auf eine nähere Verbindung mit den edlen Grotenburgs. Als Birkenfeld nun starb, bat er mich wegen jenes Fehltritts noch einmal um Verzeihung und ich verzieh ihm vollständig. Dann aber sprach er zaghaft Ihren Namen aus und sah mich dabei mit einem flehenden Blicke an. Ich verstand ihn. Sei ohne Sorge, sagte ich, ich werde über ihn wachen, sein Schicksal soll in meiner Hand liegen. Ach, das sagte ich und dennoch keimte ein furchtbarer Haß gegen Sie in mir fort — ich war entschlossen, meines Mannes letzten Wunsch zu erfüllen, aber sehen wollte ich Sie nicht, denn bei Ihrem Anblick mußte der Gram und der Schmerz der ganzen Vergangenheit wieder frisch in mir losbrechen, das wußte ich — ich kannte meine

Schwäche. Doch Gott hat das Alles anders gefügt — ich sah Sie und mein Herz ward tief getroffen, ging in wunderbarer Liebe für Sie auf und ich erkannte, daß ich endlich einen Sohn, den ich mir so lange gewünscht, in Ihnen gefunden haben würde, wenn ich Sie an mich zu fesseln verstände. Doch über die Art und Weise, wie Sie sich in meinem Herzen allmälig festsetzten, will ich jetzt nicht reden, ich muß Ihnen vielmehr noch wichtigere Erklärungen über Manches geben, was Ihnen bisher dunkel geblieben ist.

Zu diesem Zweck komme ich zunächst auf die Grotenburgs zurück, denen ihre Erbschleicherei um das Gut Sellhausen in Ihren Augen gelungen erscheinen muß, allein das ist in der That nicht der Fall. Keiner, wie ich, weiß, was für miserable, schlechte, erbärmliche Creaturen sie alle zusammen sind. Von meinem gutmüthigen Manne sowohl, wie von mir haben sie in früheren Jahren größere Summen erhalten, als rechtschaffene Leute an solche Menschen zu vergeben jemals verantworten können; jede Unterstützung aber war wie ein Tropfen auf einen heißen Stein, sie vergeudeten Alles in kürzester Zeit, und wenn ich ihnen mein ganzes Vermögen geben wollte, sie würden es in wenigen Jahren verjubelt haben und kein Mensch hätte irgend einen Vortheil und Ge-

davon. Darum nun, weil ich dies weiß, gönne ich ihnen auch die Erbschaft des alten Sellhausen nicht, dem sie schon bei Lebzeiten über 20,000 Thaler gekostet haben, und sie sollen sie auch nicht behalten, so lange ich dafür wirken kann."

Bodo hob sein Auge verwundert in die Höhe und erstaunte über die Sicherheit, die bei diesen Worten aus jedem Gesichtszuge der alten Frau sprach. „Wie können Sie denn dafür wirken?" fragte er lebhaft.

„O, sehr gut. Hören Sie nur zu und geben Sie Acht, denn nun treten Ihre Verhältnisse wieder in den Vordergrund. Auf dem Gute des alten Sellhausen standen 50,000 Thaler Schulden, noch von seinem Vater her, und um ihm die Last derselben etwas zu erleichtern, nahm mein Mann aus Freundschaft dieselben auf sich, aus freien Stücken ihm versprechend, sie nie zu kündigen, so lange er oder Sie lebten, falls Sie der Nachfolger im Besitz wären. Diese 50,000 Thaler sollten nun die erste Gabe Ihres wirklichen Vaters sein, wenn Sie das Gut übernähmen, so wünschte es mein seliger Mann, und das wußte und genehmigte ich. Jetzt aber hat sich die Sache geändert; Sellhausen ist todt, Sie haben das Gut nicht erhalten und es befindet sich in unwürdigen

Händen — die 50,000 Thaler können also gekündigt werden."

Bodo erstaunte immer mehr und machte ein Gesicht, als wollte er etwas sagen.

„Still," fuhr die Alte fort, „ich bin noch nicht fertig, hören Sie nur. Diese 50,000 Thaler sollten aber nicht die einzigen Schulden auf Sellhausen bleiben. Das Gut war allmälig in manchen Stücken zurückgegangen, das Wohnhaus war alt und die Baulichkeiten des Hofes stellten sich nicht anständig genug dar — so glaubte und sagte wenigstens der alte Sellhausen. Indessen war es nicht so schlimm und nur der Neuerungsteufel und die Sucht, die Mode mitzumachen, war durch die Stachelreden des Grotenburgers in sein Herz eingezogen und nahm es endlich ganz zur Beute. Er sprach schon lange vom Bauen und schrieb darüber an meinen Mann. Der aber widerrieth ihm seine hochfliegenden Pläne und wollte kein Geld mehr bewilligen, um die Neubauten damit auszuführen. Da wandte sich der alte Sellhausen, von dem Grotenburger, der ihn für einen Crösus hielt, fast toll und blind gemacht, an den guten Meier zu Allerdissen, und der nahm eine zweite Hypothek auf das schöne Gut und gab die nothwendigen 30,000 Thaler her. Sechs Jahre dauerte das Bauen und

Sellhausen erstand neu und schön, wie es jetzt dasteht. So haften denn aber jetzt 80,000 Thaler auf dem Gute — und ich, mein lieber junger Freund, ich bin so glücklich, sie ganz allein in meinen Händen zu haben, denn der Meier hat sich durch meine Bitten endlich bewegen lassen, seine Hypothek — zu guten Zwecken — mir zu cediren. Diese ganze Summe aber ist kündbar zu jeder Zeit — meine früheren Verpflichtungen, sie nicht zu kündigen, sind erloschen — und ich habe sie gekündigt und so mit dem Herrn Baron Grotenburg den lange beschlossenen Kampf endlich begonnen."

Bodo konnte nicht länger sitzen bleiben, er sprang von seinem Platze auf. Sein Gesicht glühte von einer tief inneren Bewegung und sein Auge leuchtete hell und fast strahlend auf. „Wie," rief er, „das hätten Sie gethan? Aber zu welchem Zweck?"

Frau Birkenfeld lachte fast fröhlich auf. „Zu einem sehr guten, wie ich schon sagte und jetzt wiederhole. Hören Sie nur weiter. Die Folgen meiner Handlungsweise beginnen sich schon zu zeigen. Baron Grotenburg kann diese Summe nicht aufbringen, er hat keinen Credit in und außer dem Lande, jeder Mensch kennt und verabscheut ihn, Niemand gönnt ihm ein Erbe, das er sich durch Kniffe und Ränke erschlichen

hat, und so wird geschehen, was geschehen muß: in neunzig Tagen kommt Sellhausen unter den Hammer und wer es kauft — um jeden Preis — das bin ich, um es Dem zu geben, dem es gebührt, der als Sohn zweier Väter den gerechtesten Anspruch darauf hat und den man mit Hohnlachen daraus vertrieb, weil er es verschmähte, dem todten Mammon zu Liebe sich mit einem Weibe aus einer Familie zu verbinden, die ihn nur zu bald an den Rand des Verderbens gebracht haben würde."

Bodo stand gleichsam erstarrt vor der also redenden und mit triumphirenden Blicken ihn betrachtenden Frau. Er fand keine Worte, um sein Erstaunen auszudrücken, sein Herz schlug hoch auf, seine Brust athmete heftig und zum ersten Mal übersah er die ganze geistige Kraft und Willensstärke, die in den kleinen Kopf dieses gebrechlichen Wesens eingeschlossen war.

„Ja, ja," fuhr sie fort, „so ist es. Am ersten November ziehen Sie hoffentlich wieder in Sellhausen ein, vorausgesetzt — daß Sie wollen."

„Ob ich will!" rief Bodo lebhaft. „Wenn ich es, Dank Ihrer Liebe, mit gutem Gewissen darf — warum nicht?"

„Ah, ah!" sagte da die alte Frau plötzlich m

einem ganz andern und fast besorgten, wenigstens bedenklichen Gesichtsausdruck. „Still, still — wir wollen doch lieber nicht zu rasch gehen — ich bin noch nicht fertig mit meiner Rede und nun kommt noch Etwas, was Ihnen vielleicht — nicht ganz angenehm ist.“

Bodo schwieg wieder und sah erwartungsvoll auf die seltsame Frau hin, deren ganzes, so blitzschnell verwandeltes Gebahren ihm in diesem Augenblick fast unbegreiflich erschien.

„Ich habe gesagt, wenn Sie wollen,“ fuhr sie fort, „aber dieser Wille muß erst noch auf die Probe gestellt werden. Sie sollen Sellhausen als Ihr volles Eigenthum ganz schuldenfrei haben, als das Vermächtniß Ihres wirklichen Vaters, dem ich von Herzen gern beistimme. Ich will ferner, da ich keine Kinder habe, Sie als meinen Sohn adoptiren und Ihnen als solchem die vollen Rechte eines wirklichen Kindes einräumen, indessen Alles dies nur für den Fall, daß Sie — Ihr Schicksal hängt einmal, wunderbar genug, von seltsamen Bedingungen ab — daß Sie, sage ich, auch mir eine Bedingung erfüllen, die ich Ihnen stellen will, stellen muß — wenn Sie mein Sohn sein wollen.“

Bodo's Herz zog sich krampfhaft zusammen. Der Gesichtsausdruck der Frau Birkenfeld bekümmerte ihn.

Er glaubte darin etwas Geheimnißvolles zu erkennen, was ihn stutzig machen mußte, es war ihm, als ob ihm plötzlich, nachdem er kaum von einer alten Fessel befreit, eine neue übergeworfen werden sollte, und über seine Lippen schlüpften die Worte: „Wenn ich sie erfüllen kann, Frau Birkenfeld!“

„Das wollen wir gleich erfahren — und jetzt kommt die Probe, die darthun soll, ob das Exempel richtig ist, das ich Ihnen zu Liebe aufgestellt. Sie erinnern sich, ich habe Sie einst nach dem Zustande Ihres Herzens gefragt und da haben Sie mir gesagt, daß dasselbe frei sei. Gut denn — eben darauf baue ich meinen Plan.“

Bodo setzte sich, wie gebrochen, langsam auf das Sopha zurück. Er sah stumm vor sich nieder. Eine zweite Clotilde tauchte vor seinen umflorten Blicken auf und erfüllte ihn schon von Weitem mit einer Traurigkeit ohne Gleichen. „Sprechen Sie weiter!“ sagte er kleinlaut, da die alte Frau, ihn scharf betrachtend, schwieg.

„Ja, das will ich. Nun sehen Sie. Ich habe eine Nichte, die ehrbarer, vernünftiger, demüthiger und auch viel schöner als jene Clotilde ist und deren Glück mir über Allem am Herzen liegt. Ich suche schon lange einen guten Mann für sie. Diesen Mann

glaube ich nun in Ihnen gefunden zu haben. Heirathen Sie also diese meine Nichte, dann sollen Sie mein Sohn und Erbe sein, wie ich Ihnen so eben gesagt. Gefällt Ihnen dieser Vorschlag?"

In Bodo's Seele ging ein schwerer, aber überaus rascher Kampf vor. Fast nur eine Minute dauerte er, dann war er auch schon entschieden. Sein ganzes Wesen war tief erschüttert, aber er rang sich frei von den über ihn hereinbrechenden Empfindungen und, plötzlich sein Auge hell und frei auf Frau Birkenfeld richtend und mit stolzer Würde sein Haupt erhebend sagte er mit sicherer Stimme:

„Frau Birkenfeld, ich erkenne Ihren guten Willen, Ihre Liebe und Ihr Vertrauen zu mir vollkommen an. Aber in einem Punkte irren Sie sich in mir. Mein Herz ist nicht mehr frei wie in jenem Moment, als Sie mich danach fragten. Seitdem ist ein Gefühl in mir aufgegangen, welches mich ganz beherrscht, indem es mich vollkommen glücklich macht."

„Wie," rief die alte Frau mit verwunderter Miene, „Sie schlagen auch hier eine Ihnen so vortheilhaft dargebotene Braut aus?"

„Ja — hier wie dort — es geht nicht anders."

„Also Sie lieben wirklich eine Andere, als Sie nach meinem Plane lieben sollen? Wer ist diese

Person, die mir diesen Strich durch meine Rechnung macht?"

„Es ist eine Würdige, Frau Birkenfeld — hoffentlich auch in Ihren Augen. Erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen damals von Gertrud, des Meiers Tochter, sagte? Sie ist es, die ich liebe, mit aller Macht meiner Seele, rein und wahr, der ich mein Wort verpfändet habe, und keine Andere, hätte sie auch Millionen im Besitz, wird, kann und darf jemals mein Weib werden."

Die alte Frau sank auf das Sopha und schlug beide Hände vor's Gesicht. Plötzlich nahm sie sie wieder fort und schaute mit funkelndem Auge auf. „Wie," rief sie, „Sie, ein Herr von Sellhausen, der in der großen Welt mit den vornehmsten Damen verkehrt hat — Sie lieben eines Bauern Tochter?"

„Ja," sagte Bodo, sich stolz und kühn aufrichtend, „ich liebe sie. O, wollte Gott, daß alle vornehmen Töchter des Landes eine solche Abkunft hätten, wie Gertrud sie hat. Ich aber habe nie zu den Leuten gehört, die nur auf den Rang und Stand blicken, den andere Menschen im Leben einnehmen, nein, ich habe immer und überall nur den Menschen selbst im Auge gehabt. Und glauben Sie mir, Frau Birkenfeld, der wahre und glänzendste Adel ist nich

nur und allein bei dem sogenannten Adel zu finden — o nein, bei Weitem nicht — vielmehr giebt es auch andere Leute, die ihn, nicht von den Menschen, aber von Gott empfangen haben, der ihre Seele, ihr Gemüth, ihre Gesinnung mit seinem göttlichen Stempel gekennzeichnet hat. Zu diesen aber gehört Gertrud, eben so gut wie ihr Vater, den Sie ja selbst als einen Mann von Ehre und voll Edelmuth schätzen und lieben gelernt haben."

Die alte Frau war still und nachdenklich in das Sopha zurückgesunken, als gehe sie ernstlich über irgend Etwas mit sich zu Rathe. „O, o," sagte sie endlich, „Sie haben im Ganzen so vernünftige Ansichten, und um so mehr thut es mir leid, daß wir in diesem Punkte von einander abweichen. Aber wissen Sie was? — Sie scheinen mir eigentlich doch etwas thöricht zu handeln. Sie kennen ja die junge Dame noch gar nicht, die ich Ihnen empfehle. Wollen Sie sich dieselbe nicht einmal erst ansehen und mir dann Ihre Meinung sagen?"

„Das hilft zu nichts, Frau Birkenfeld, ich bin fest — meine Ansicht habe ich ausgesprochen und dabei bleibe ich stehen."

„So," sagte die alte Frau aufstehend und sich dicht vor den jungen Mann hinstellend, der ihr gegenüber

getreten war, „das wollen wir doch einmal erst erproben. Ich bin auch fest und bleibe bei meiner Ansicht stehen. Kommen Sie, Sie sollen meine Nichte kennen lernen — ich will es, und was ich will, das habe ich noch immer durchgesetzt."

Bodo starrte sie erstaunt an und begriff sie fast gar nicht. Sie hatte sich hoch aufgerichtet und ihr Auge hatte einen herrischen Ausdruck angenommen. Ehe er es sich versah, ergriff sie seine Hand und zog ihn nun in das Vorderzimmer hinein, in dem sie zuerst gesessen. Aber auch hier blieb sie nicht. Sie öffnete die Thür, schritt über den Corridor, stieg eine bequeme Treppe hinauf und gelangte so in das Oberhaus, wo sie vor einer Thür stehen blieb, die mitten im obern Corridor gelegen war.

„Frau Birkenfeld," sagte Bodo, der sich unterdeß besonnen, ernst, fast streng, „was thun Sie, was beginnen Sie — ich begreife Sie nicht. Ich bin kein Kind mehr, das man am Gängelbande leitet."

„Das sehe ich, mein Herr, mit beiden Augen, o ja, und doch müssen Sie mir diesmal gehorchen. Vorwärts! Folgen Sie mir. In diesem Zimmer sitzt meine Nichte, die ich Ihnen zur Braut bestimmt habe, und Sie sollen ihr wenigstens vor Augen treten."

Und ohne sich an das Widerstreben des jung-

Mannes zu kehren, drückte sie die Thür auf, streckte den Kopf hinein, nickte damit und sagte: „Nun, Kleine, die Stunde ist gekommen. Ich habe ihn hier bei mir, soll ich ihn Dir hineinschicken?“

Bodo blieb bei diesen Worten wie versteinert stehen. Es war ihm seltsam beklommen zu Muthe und auch nicht klar, was um ihn her vorging. Da ergriff ihn die kleine Hand der alten Frau und mit unwiderstehlicher Gewalt zog sie ihn in das reizende Erkerzimmer, das schönste des ganzen Hauses, warf einen raschen, triumphirenden Blick auf ihn und schritt dann wieder zum Zimmer hinaus, nachdem sie ihn vor eine junge Dame gestellt, die in dem Erker stand und leise in die Mitte des Zimmers trat, als sie sich nicht mehr allein sah.

Siebentes Kapitel.

Der Sohn des grünen Pelzes.

Bodo glaubte seinen Sinnen nicht trauen zu dürfen, als er sich so plötzlich und fast gegen seinen Willen in dieses geräumige Zimmer versetzt sah, welches, im Innern auf das Reizendste ausgestattet, nach Außen hin die weiteste Fernsicht über das schöne Weserthal bot. Aber das war ja für den Augenblick nicht die Hauptsache darin, vielmehr war es die junge Dame, der er sich so unverhofft gegenüber befand und die mit lächelndem Gesicht, fast verschämt, von ihrem Platz im Erker her dem Eintretenden entgegengeschritten kam. Bodo's Auge schaute wie gebannt auf sie hin — wo hatte er dies Gesicht gesehen, das so lieblich, so frisch, so holdselig lächelnd ihn betrachtete, und womit doch eine zarte Scheu sich verband, die in dieser eigenthür

lichen Lage so natürlich war. Diese junge Dame, deren blondbraunes Haar ihren edlen Kopf in reicher Fülle umgab, war in ein sommerliches duftiges Gewand gehüllt, das in weiten Falten um ihre schlanken Hüften floß und, bis über die vollen Schultern reichend, nur den weißen Hals sichtbar werden ließ, der in diesem Augenblick, wie das ganze Gesicht, von einem rosigen Schimmer überfluthet erschien.

„Herr von Sellhausen!" sagte da eine Stimme, deren melodischer Tonfall in Bodo's Herzen einen mächtigen Widerhall fand, „Sie sind es endlich selbst? Wie? Und Sie kennen mich nicht? Ah, freilich, Sie haben mich ja noch nie in städtischen Kleidern gesehen, und vielleicht bin ich Ihnen auch fremd geworden, seitdem wir am Morgen des ersten August von einander Abschied nahmen."

„Gertrud!" rief Bodo, die beiden ihm freudig entgegengestreckten kleinen Hände ergreifend, indem alle Wolken und Nebel vor seinen Augen niederfielen — „Gertrud! Ist dies das frohe Wiedersehen, welches Sie mir verheißen haben? O, mein Gott!"

„Das ist es, mein Freund, ja!" erwiderte sie und drückte warm und lebhaft die beiden Hände wieder, die die ihrigen mit heißem Drucke umspannten.

Es dauerte nicht lange, so saßen sie traulich auf

dem Sopha neben einander, sahen sich liebevoll in die Augen und lächelten sich glücklich zu — Worte aber fanden sie Beide nicht, denn es loderte in ihren Herzen eine zu stürmische Gluth auf, als daß sie Alles hätten sprechen können, was auf ihrer Seele lastete. Da aber ermannte sich Bodo endlich und sagte:

„Gertrud, theure Gertrud, verzeihen Sie mein so langes Stillschweigen, aber auf meinem Geiste liegt es wie ein wüster Traum und ich kann mich nur langsam in die Wirklichkeit des Lebens zurückfinden. Diese Frau — Ihre Tante Grete — o was ist das für ein seltsames Wesen!"

„Nicht wahr? Aber sie ist gut, man muß nur ihre Art und Weise verstehen. Verstehen Sie sie denn jetzt?"

„Fast glaube ich es, aber ich selbst verstehe mich noch nicht recht."

„Aber ich — verstehe Sie ganz."

„Ich wollte, es wäre so, und doch — doch habe ich noch nicht Ihre Antwort vernommen, auf das, was ich in Sellhausen zu Ihnen sprach."

„Sie haben mir Geduld angerathen und diesen Rath habe ich streng befolgt. Ich bin recht — recht geduldig gewesen. Es hat zwar etwas lange gedauert, bis Sie sich zu einem Besuche auf der Cluus entschie-

den, aber jetzt sind Sie ja da, die Geduld wird belohnt, und daß Sie gerade heut gekommen, habe ich wieder der Tante Grete zu verdanken."

„Wie so das?"

„Ei, das ist ja natürlich. Sie hat meinem Vater aufgetragen, dafür zu sorgen, daß Sie kämen, und es muß ihm möglich geworden sein, denn ich sehe Sie ja vor mir und zwar" — hier lächelte sie auf eine unbeschreiblich innige Weise — „als den Sohn meiner guten Tante Grete."

Bodo schauerte unwillkürlich zusammen, aber seine Hand faßte die Gertrud's fester, als fürchte er, sie wieder verlieren zu können. „Ach ja," sagte er, „das haben wir ja noch gar nicht besprochen. Und doch ist es so nothwendig. O, was ist mir Alles seit dem ersten August begegnet! Einen Vater habe ich verloren —"

„Und einen anderen, besseren wiedergefunden — ich weiß das Alles, wir brauchen kaum noch darüber zu reden, denn mir ist jetzt Nichts mehr ein Geheimniß."

„Sie wissen das? O, das nimmt mir eine große Last von der Seele, dann brauche ich Ihnen meine Lage nicht mehr auseinanderzusetzen."

„Nein, das brauchen Sie nicht, dafür, wie für alles Uebrige, hat Tante Grete gesorgt."

„O nein, Gertrud, nicht für alles Uebrige. Es bleibt noch Viel zwischen uns zu thun übrig — meinen Sie nicht?"

„Viel? Was denn zum Beispiel?"

„Sie haben mir weder auf meinen Brief geantwortet, noch auf jene Worte, die ich Ihnen in Sellhausen sagte."

„O, das Erstere ist ja nicht mehr nöthig — meine Antwort auf Ihren Brief gebe ich ja hier mit meiner Person selbst — und auf das, was Sie mir in Sellhausen sagten, bedarf es wohl kaum einer solchen — sollte sie aber dennoch nöthig sein, so trage ich sie schon lange auf der Seele."

Gertrud hatte bei diesen Worten ihre Augen niedergeschlagen, Bodo aber hob die seinen hoch empor und ließ sie, sehnsüchtig forschend, auf ihren lieblichen Zügen ruhen. Die letzte trübe Wolke, die noch auf seinem Geiste lag, schwand rasch und ein heller Strahl reinsten Lichtes umwob seine ganze Seele, als wäre sie in ein Meer von wonnevoller Seligkeit getaucht. „Ich habe aber noch keine gehört," sagte er still und sanft, „obwohl ich mich innig danach gesehnt. Wie es in meinem Herzen aussieht, wissen Sie, aber was in dem Ihren vorgeht, das haben Sie mich noch nicht errathen lassen."

„Nicht?" fragte da ein rosiger Mund mit zärtlichem Lächeln und zwei große blaue Augen richteten sich mit wunderbarer Innigkeit auf sein Antlitz hin. „Also ich soll es wirklich noch aussprechen? Nein, ich kann das nicht — aber vielleicht thut es dieses Blatt hier für mich —"

Dabei zog sie rasch ein versiegeltes Blatt aus dem Busen und hielt es hoch und freudig nach ihm hin.

„Wie?" rief Bodo, der es auf der Stelle erkannte, mit fast glühender Hast. „Ah, das hatte ich ganz vergessen —"

„Aber ich nicht —"

„Sie haben es aber nicht einmal geöffnet?"

„Und doch weiß ich, was darin steht —"

„Wirklich? Wissen Sie es? O, so lesen Sie es doch und dann sagen Sie mir, ob Sie damit einverstanden sind!"

Gertrud öffnete die ihr übergebene Verlobungskarte, die ihr einst eine so traurige Nacht bereitet, mit zitternder Hand und wollte sie vorlesen, aber sie vermochte es nicht, nachdem sie einen flüchtigen Blick darauf geworfen hatte. „O nein!" flüsterte sie verschämt, aber unwillkürlich näher an des Geliebten Seite rückend, „ich kann es doch nicht. Lesen Sie lieber selbst — das wird besser und schöner in meinem Herzen wiederklingen."

Bodo nahm das Blatt und las mit leiser Stimme:

„Die Verlobung meiner einzigen Tochter Gertrud mit dem Legationsrath a. D. Herrn Bodo von Sellhausen auf Sellhausen beehrt sich hiermit ergebenst anzuzeigen

Meier zu Allerdissen."

„Wie," rief er dann laut und stürmisch, „sind Sie denn damit einverstanden?"

Sie antwortete ihm wieder nicht mit hörbaren Worten, aber ihre Hände umfaßten fester die seinigen und ihr Kopf sank leise auf seine Schulter hin.

Lassen wir die Glücklichen, die sich nach dieser Enthüllung ihrer Gefühle so unendlich viel zu sagen und zu erklären hatten, eine Stunde allein. Sie hatten sich ganz und für ewig gefunden und das sagten sie sich mit leisen und lauten Worten wohl tausend Mal, wie ihre Augen und Hände es eben so oft bestätigten. Nach Verlauf dieser Stunde aber sehen wir sie Arm in Arm und Hand in Hand die Treppe hinunter schlüpfen und in Frau Birkenfeld's Zimmer treten, wohin sie sich aus innerstem Drange ihres Herzens gezogen fühlten, um der seltsamen Frau ihren warmen Dank auszusprechen. Aber das sollte ihnen nicht so leicht werden, wie sie es sich gedacht, denn wie Tan-

Grete Niemanden gestattete, Rechenschaft zu fordern für irgend Etwas, was sie gethan, so liebte sie es auch nicht, sich Dank sagen zu lassen, wenn ihr Herz aus innerem Bedürfniß Jemanden eine Wohlthat erwiesen.

Sie fanden die alte Frau vor dem Bilde ihres verstorbenen Mannes stehend und die Züge desselben mit denen einer kleinen Photographie vergleichend, die sie in der Hand hielt.

„Frau Birkenfeld!" sagte Bodo mit ergriffener Miene und leise bebender Stimme.

„Was wollen Sie hartnäckiger Mensch?" fragte sie lächelnd, als sie das liebende Paar, innig an einander geschmiegt, vor sich stehen sah. „Sie haben mir nur eine Antwort zu geben, nach der ich vorher vergeblich gefragt: sind Sie mit der Braut zufrieden, die ich Ihnen ausgewählt, oder nicht?"

„Nein," erwiderte Bodo mit fest blickendem Auge, „ich selbst habe mir dieselbe gewählt, lange bevor ich Ihren Wunsch in dieser Beziehung kennen gelernt."

„Ah, ja, Sie sind ein Mann und das wollen Sie mir damit nur beweisen, ich verstehe Sie."

„Nein, Frau Birkenfeld, ich komme vielmehr, um Ihnen meinen heißesten Dank zu sagen —"

„Still — nichts von Dank!" unterbrach sie ihn. „Beweisen Sie es Ihr ganzes Leben hindurch, daß

Sie meiner Liebe würdig waren, das ist der einzige und beste Dank, den Sie mir abtragen können. Und nun kein Wort mehr darüber. Daß Ihr glücklich seid, sehe ich, Ihr braucht es mir also nicht noch zu verkünden, und ich — o Gott ja — ich bin es auch. Komm her, Kleine, küsse mich, und Sie — Sie, eisenfester Mann, da haben Sie meine Hand!"

„Darf ich denn nicht auch einmal an Ihrer Brust ruhen?" fragte Bodo weich, nachdem Gertrud sie innig umschlungen und herzlich geküßt hatte.

Der Alten kam eine Thräne in das Auge, aber sie sprach kein Wort. Nur öffnete sie ihre Arme, und ihren Kopf eine Weile an Bodo's Brust legend, weinte sie still vor sich hin. Dann aber, als schäme sie sich dieser so natürlichen Thränen, ermannte sie sich schnell, trat von ihm fort und sagte fest: „Nun ist es vorbei — Alles ist überstanden und Gott allein sei Dank dafür gebracht. Aber sehen Sie einmal da — finden Sie noch nicht die Aehnlichkeit beider Gesichter heraus?"

Bodo warf einen Blick auf die kleine Photographie, die sie wieder vom Tisch genommen, und erkannte zu seiner Verwunderung sein eigenes Bild, welches einst in seinem Album gefehlt hatte und nun in einem neuen Abdruck hier vor ihm lag. „Woher haben Sie dieses Bild?" fragte er mit erstauntem Gesicht.

„O, o! Machen Sie nur keine so krause Miene!“ sagte die Alte mit ihrem komischen Ernste. „Ich habe es Ihnen nicht genommen, aber d i e da — die hat es mir heimlich gebracht —“

„Aber doch nur auf Dein Geheiß, liebe Tante!“ rief Gertrud, hoch erröthend. —

So war denn Bodo auch dieses Räthsel gelöst und noch manches andere sollte ihm im Laufe dieses merkwürdigen Tages klar werden. —

Unterdessen war der Mittag herangekommen und man mußte daran denken, auch für die Bedürfnisse des Leibes zu sorgen, da der Geist und das Herz allein nicht den Körper nähren. Bodo und Gertrud verhielten sich bei Tische still, ihr Herz war zu voll, ihr Gemüth zu tief bewegt, um sich in vielen Worten ergehen zu können, dafür aber war Tante Grete um so gesprächiger, sie erzählte in rascher Redeweise der Reihe nach Alles, was sie seit der persönlichen Bekanntschaft mit Bodo sich ausgedacht, was sie für Pläne geschmiedet und wie sie dieselben nun auszuführen entschlossen sei, wenn Gott ihr so lange das Leben lasse.

So war auch die Speisestunde rasch vorübergegangen und man wollte sich eben in den schönen Garten begeben, als Frau Birkenfeld noch vorher zufällig einen Blick durch das Fenster warf und dann plötzlich ausrief:

„Ah, da ist sie — die Baronin Grotenburg, wenn ich nicht irre. Ja, ja, sie ist es. Nun ist mir Alles klar. Sie hat Ihren Mann nach der Stadt begleitet und ihre spitze Nase auch in das Hypothekenbuch gesteckt. Aha! Sie weiß also, wer ihr das Capital gekündigt hat und wem sie von jetzt an gegenüber steht. Gut. Na, diesmal ist sie mir willkommen, nun kann Alles mit einem Mal abgethan werden. Aber heute echauffirt sie mich nicht und unsre Unterhaltung soll nicht lange dauern. Geht in das Zimmer da, Kinder, und setzt Euch unter das Bild. Wenn ich Euch brauche, werde ich Euch rufen, eher aber rührt Ihr Euch nicht von der Stelle und noch weniger mischt Ihr Euch in meine Angelegenheiten."

Bodo und Gertrud begaben sich dahin, wohin sie der Wille der Wittwe beschied, nicht erbaut zwar von dem neuen störenden Besuch, aber auch nicht gar betrübt, denn ihr Herz kannte an diesem Tage keine Wolken und Nebel mehr.

Frau Birkenfeld aber setzte sich in ruhigster Weise auf ihren Stuhl am Fenster, ergriff eins ihrer wollenen Strickzeuge, nahm ihre blaue Brille vor und erwartete mit größter Gelassenheit ihre vornehme Frau Nichte, die schnell den grünen Abhang emporstieg, die schöne Umgebung keines Blickes würdigte und, sich völlig u

beachtet wähnend, mit stolzen Schritten ihrem nächsten Ziele zuging. Ihre Hand setzte die alte Schelle in kräftige Bewegung, das ganze Haus schallte wieder von dem lauten Klange und Dina sprang erschrocken herbei, um nachzusehen, wer es am heutigen Tage, wo ihre Gebieterin so glücklich sei, wage, mit so heftiger Ankündigung Einlaß zu begehren.

„Ist Frau Birkenfeld zu Hause?" ließ sich die scharfe und harte Stimme der Baronin vernehmen.

„Wen habe ich die Ehre zu melden?" fragte Dina, obgleich sie den Besuch recht gut erkannt hatte.

Die Baronin warf ihr einen verächtlichen Blick zu und sagte mit vornehm zurückgeworfenem Kopfe: „Die Baronin Grotenburg! Aber schnell!"

Als Dina hereintrat, um ihre Meldung zu machen, erhob Frau Birkenfeld die Hand und sagte gleichgültig: „Ich habe es schon gehört — laß sie herein!"

Die Baronin war an diesem Tage nach ihrer Meinung einfach, aber dabei sehr kostbar gekleidet. Sie trug ein schwarzes Damastkleid mit reichlicher Schleppe und von einem Umfang, daß der dazu verwandte Stoff wenigstens für zwei gemeinere Menschen ausgereicht hätte. Ein kleines Sommerhütchen, bunt mit Blumen und Federn garnirt, saß trotzig auf dem steifgetragenen Kopf, und um ihre diesmal verhüllten Schultern war

nachlässig eine feine schwarze Spitzenmantille geworfen. Ihre Miene aber war wahrlich nicht die einer Person, die mit einer Bitte kommt, vielmehr die einer entrüsteten Dame, die gerechten Grund zu bitteren Vorwürfen in sich trägt und die sich nur aus Rücksicht gegen eine ältere Frau in gewissen Schranken hält, eine Miene, die sie selbst für so demüthig und bescheiden hielt, wie sie ein Mensch von Rang und Stand nur irgend annehmen kann.

Sie wollte sogleich zu reden beginnen, als sie in's Zimmer trat, allein Frau Birkenfeld kam ihr mit raschem Entschlusse zuvor — eine seltene Erscheinung bei ihr, die die Frau Baronin hätte etwas aufmerksam machen sollen. „Ah," sagte sie ruhig, „da sehe ich ja 'mal die Frau Baronin Grotenburg bei mir! Gut, gut, Du kommst gerade zur rechten Zeit, mein Kind, und findest mich in der besten Laune, was nicht häufig der Fall ist. Setz' Dich — dorthin, wenn ich bitten darf, und nun sag' rasch, was Du willst, ich habe heute nur wenig Zeit für unnützes Geschwätz übrig."

„Liebe Tante," begann die Baronin, „ich bin heute nicht wegen unnützen Geschwätzes zu Dir gekommen, sondern in einer höchst wichtigen und betrübenden Angelegenheit, die mich dergestalt außer Fassung gebracht hat, daß ich eigentlich noch nicht weiß, wie ich so ras-

habe den Berg ersteigen können. Du wohnst wirklich sehr unbequem hier."

„Für Dich, ja, das mag sein; für mich nicht. Doch zur Sache. Was willst Du?"

„Ich bin mit Grotenburg in der Stadt gewesen!" stieß die Baronin mit vor innerer Wuth zitternden Lippen hervor.

„Ah!" rief Frau Birkenfeld, legte Strickzeug und Brille fort und hob ihr Auge scharf in die Höhe. „Und hast ihm Gesellschaft geleistet, um das Hypothekenbuch auf dem Gericht zu studiren. Ich weiß, ich weiß — doch was willst Du nun?"

„Aber, liebe Tante, Du sprichst das mit solcher Gleichgültigkeit aus — ich begreife Dich nicht. Ist denn das möglich, nur wahrscheinlich? Du, Du kannst mir, uns — ein Capital kündigen, von dem wir bisher nicht die geringste Ahnung gehabt, daß es *Dir* gehört?"

„Das ist meine Schuld nicht, mein Kind. Ich habe doch wohl nicht die Verpflichtung auf mir, irgend einem Menschen auf der Welt zu erkennen zu geben, wo meine Capitalien stehen, wie? Also, mit einem Wort, Ihr habt ganz recht gelesen, die Geschichte verhält sich so — ich habe mein Capital gekündigt und Ihr werdet es bezahlen, nicht wahr?"

„Aber beste Tante," sagte die Frau Baronin mit

einem unwillkürlichen, sehr übel angebrachten Nasenrümpfen — „willst Du uns denn durchaus zu Grunde richten?“

„Frau Baronin,“ erwiderte die Alte, sich stolz in die Höhe hebend, „Du sprichst in einem etwas seltsamen Tone mit mir und siehst, ich sage es Dir offen, wahrhaftig nicht aus wie Jemand, der in Noth schwebt und um Abhülfe derselben zu bitten gekommen ist. Aber um Dir auf Deine Frage zu antworten, so will ich Dir sagen, daß ich Dich und Deinen vornehmen Herrn Gemahl gewiß nicht zu Grunde richten will, wenn Ihr aber dennoch zu Grunde geht, so wird das allein Eure eigene Schuld sein.“

„Tante!“ schluchzte die Baronin mit erkünstelten Thränen und ihr Taschentuch schon vor der Zeit zu Hülfe nehmend, „was sagst Du da?“

„Was wahr ist. Höre nur Eins. Dein Mann hat ein ziemlich bedeutendes Vermögen besessen und Ihr habt es in wenigen Jahren bis auf den letzten Heller verschwendet. Dein Mann hat ferner ein einträgliches Grundstück besessen, und er hat alle Einkünfte desselben auf Jahre hinaus verpfändet. Dein Mann hat von meinem Mann und mir selbst 20,000 Thaler und eben so viel von Eurem Schwager Sellhausen erhalten, und die habt Ihr nochmals verschwen-

det. Jetzt habt Ihr Euch — auf welche Weise es geschehen, wißt Ihr am besten — eine Erbschaft — erschwindelt — ja, das ist das rechte Wort — und nicht zufrieden, daß Ihr, wenn Sellhausen verkauft wird, eine hübsche Summe Geld dafür bekommt, wollt Ihr das Ganze haben und behalten und andere rechtliche Leute um ihren Besitz betrügen, um wie die Herren im Lande leben und von Neuem verschwenden zu können. So wie ich sage, ist es, aber das muß einmal ein Ende nehmen, mein Kind, denn wie Ihr es getrieben, treibt und ferner treiben wollt, geht es nicht länger, mit meinem Willen wenigstens nicht."

„Aber Tante, liebe Tante, bedenke doch die Familie, deren Ruf, deren Ehre Du durch Deine Kündigung an den Pranger stellst!"

„O ja, ich bedenke Alles. Aber habt Ihr denn bedacht, ob Ihr Euch an den Pranger stelltet, als Ihr Saufgelage über Saufgelage gabt, als Ihr Euch mit Tand und Flitter behinget, vom Kopf bis zu den Füßen, die Ihr nicht bezahlen konntet — he, habt Ihr das bedacht? Antworte mir darauf."

„Aber mein Gott, theuerste Tante, bedenke doch unsern Stand, unsern Verwandtschaftskreis, unsre Verbindungen — Grotenburg mußte repräsentiren, ob er wollte oder nicht!"

„Den Teufel mußte er repräsentiren! Ihr habt gar nichts zu repräsentiren! Was denn, wozu denn? Das sehe ich mit meinen bescheidenen Menschenaugen nicht ein. Ihr hättet vielmehr wie vernünftige Menschen leben sollen, dann hättet Ihr am gescheidtesten repräsentirt.“

Die Baronin fing jetzt in Wirklichkeit an zu weinen, und da ihre eigene Klugheit ihr nichts half, erinnerte sie sich der guten Lehren, die ihr Baron Haas eingeprägt. „Liebe, liebe Tante,“ sagte sie in weicherem Tone als vorher, „Du magst in manchem Punkte und wenn Du von Deiner Stellung aus unsere Lage betrachtest, Recht haben, aber im Allgemeinen hast Du uns immer nicht — nicht ganz richtig beurtheilt. O, sei nur diesmal nicht hartherzig, zieh Deine Kündigung zurück, wir wollen Alles in wenigen Jahren bis auf den letzten Groschen abtragen.“

„O, o, ich bin nicht hartherzig, obgleich Ihr mich wohl dafür in der ganzen Welt verschrieen habt, und was Eure Versprechungen betrifft, die stets nur kommen, wenn Ihr zu Boden liegt, so weiß ich aus langer Erfahrung, was ich davon zu halten habe.“

„Nein, nein, das weißt Du nicht, Tante. Außerdem aber bist und bleibst Du doch unsere — meine Verwandte.“

„Ah, also darauf willst Du bauen! Nein, mein Kind, das ist wieder ein Irrthum. Deine Verwandte, ja, die bin ich leider, aber mit Deinem Manne habe ich gar nichts zu thun, und selbst auf die Verwandtschaft mit Dir gebe ich nichts. Nein, nein, gar nichts. Ein Fremder, wenn er vernünftig ist, ist mir zehnmal lieber als hundert Verwandte, wenn sie verrückt sind, vor Hochmuth und Vornehmheit verrückt, wie Ihr Alle zusammen. Jedem Andern also will ich helfen, aber Dir nicht, Dir nicht mehr, denn ich habe Dir schon zu oft vergebens geholfen."

„Ach Gott, Tante," schluchzte die Baronin, die nicht mehr wußte, was sie sagen sollte — „hast Du denn kein Erbarmen?"

„Erbarmen?" rief die alte Frau und stellte sich mit eingestemmten Armen vor die, ihre innere Wuth kaum noch bezwingende Baronin hin, „daran wagst Du mich zu erinnern? Habt Ihr denn etwa mit Bodo von Sellhausen im Herzen Erbarmen gehabt, als er, still und wehrlos unter sein Schicksal sich beugend, von Haus und Hof gehen mußte, in das Ihr mit Saus und Braus eingezogen seid? Habt Ihr Erbarmen gehabt, frage ich, als Ihr Euch an seines Vaters Tisch setztet und Euch in seinem süßen Weine berauschtet, he? Nein, nein, Frau Baronin, Ihr habt

es niemals und mit Niemanden gehabt, und so habe auch ich jetzt mit Euch keins, dazu habt Ihr es mit Eurem Dünkel und Eurer Ueberhebung zu weit kommen lassen. Also — mit einem Wort — quäle mich nicht länger. Geht Ihr zu Grunde und macht Ihr Bankerott, wie Du sagst, so seid Ihr einzig und allein daran schuld, und die Welt wird sich freuen, daß nicht blos *gemeine* bürgerliche, sondern auch *vornehme* adlige Leute solch ein Scandal treffen kann."

Als der Auftritt zwischen den beiden Frauen so weit vorgerückt war und die Baronin einsehen mochte, daß vor dieser Frau jeder gewöhnliche Schritt zu keinem Ziele führe, entschloß sie sich zum Aeußersten. Der ihr von Baron Haas einstudirte Fußfall kam ihr in's Gedächtniß und sie schickte sich mit dem dazu gehörigen Schauspielerpathos an, die Scene in's Werk zu setzen. „Tante!" rief sie, mit jähem Aufschrei zu den Füßen der alten Dame stürzend und ihre Kniee zu umklammern suchend, was ihr indessen zufolge geschickten Ausweichens derselben nur in so weit gelang, als sie ein Blatt des seidenen Kleides faßte, womit sie sich auch begnügte, „Tante, sieh mich flehend vor Dir — hilf uns noch dies eine Mal und wir verzichten gern auf jede weitere Erbschaft von Dir."

Die alte Frau, von diesem leicht durchschaulichen

Kunststück widerwärtig berührt, trat betroffen zurück. Ihre Haltung und ihr Gesicht nahmen eine unnachahmliche Würde an und ihr Auge blickte ruhiger denn je zuvor.

„Kind," sagte sie, „bemühe Dich nicht umsonst, Du hintergehst mich mit Deinen falschen Thränen und Seufzern auch diesmal eben so wenig wie früher. Und von einer weiteren Erbschaft sprichst Du? O, wie man so thöricht, so lächerlich thöricht sein kann! Als ob Ihr noch nicht genug von mir im Leben erhalten hättet, um noch auf meinen Tod rechnen zu müssen! Nein, nein, diese Phantasie laß Dir ein für alle Mal vergehen. Sieh, Du hättest jetzt Sellhausen und künftig alles Uebrige, was ich besitze, haben können, wenn Du mit Deinem Mann vernünftig gewesen wärest. Euch helfen Hunderttausende so wenig wie Achtzigtausend, denn durch Eure Hände läuft alles Baare wie durch ein stets offenes Sieb. Nein, nein, Alles, Alles ist von jetzt an zwischen uns vorbei, umklammere und zerre also mein Kleid nicht länger, es hilft Dir nichts. Endlich muß die Gerechtigkeit ihren Lauf haben — bei mir wenigstens — und die guten Menschen müssen schon hier auf Erden belohnt und die bösen bestraft werden. Das ist meine Ansicht der Sache. Und überdieß, meine Liebe — ich will Dir noch einen

Grund angeben, warum ich Euch weder diesmal noch jemals helfen oder Euch irgend Etwas vererben kann. Ja, steh' nur auf und sieh mich mit Deinen heuchlerischen Augen boshaft an, vor denen ich mich nie gefürchtet habe, wie Dein armer Mann, den Du mit Dir in's Unglück gestürzt. Wisse also, ich bin nicht kinderlos, wie Du denkst —"

„Tante!" rief die Baronin entsetzt aus und wich mit erstarrtem Gesicht einen Schritt zurück.

„Nein, sage ich," fuhr diese ruhig fort, „ich bin, Gott sei Dank, nicht kinderlos, wie Ihr Euch Alle geschmeichelt habt, denn ich habe einen Sohn und dieser Sohn ist mein Haupterbe; er muß auch sein väterliches Gut wieder haben, das Dein herrlicher nimmersatter Gemahl dem alten Sellhausen, dem von Euch zu Euerm Vortheil Geadelten, in einer schwachen Stunde abgeschwindelt hat. Begnügt Euch also mit dem Rest des Verkaufsgeldes von Sellhausen, das unter den Hammer soll und muß — das Geld dazu kommt aus meinem Säckel und diese Summe, mag sie groß oder klein sein, kann ich Euch nicht versagen. Genießt sie mit dem schönen Bewußtsein Eures Verdienstes oder vergeudet sie wie alles Uebrige, mir soll das fernerhin ganz einerlei sein. Und nun — Du starrst mich noch immer so zweifelhaft an — glaubst Du mir etwa nicht?

Willst Du vielleicht meinen Sohn sehen, dessen Namen Du doch wohl schon errathen hast? Gut, auch das soll Dir noch gewährt werden, denn neugierig bist Du von jeher gewesen."

Mit diesen Worten rasch zur Thür des Nebenzimmers tretend, riß sie sie auf und rief mit zärtlicher Stimme hinein:

„Bodo, mein Sohn, komm heraus! Hier ist eine Dame, die Dich kennen lernen will. — Da ist er, Frau Baronin, und da ist auch seine schöne Braut, des Meiers zu Allerdissen Tochter, die so — gemein ist, daß Deine hochadlige Tochter nicht einmal eine Tasse Kaffee hat von ihr nehmen wollen."

Von der nun folgenden Scene ist wenig zu beschreiben, aber glücklicher Weise ging sie für alle dabei Betheiligten rasch vorüber. Bodo, Gertrud an der Hand haltend, die in ihrer vollen Schönheit und Sanftmuth halb zaghaft neben ihm herschritt, trat der Baronin entgegen und machte ihr eine tiefe Verbeugung. Das war aber auch Alles, was seine zweite Mutter von ihm verlangt hatte. Sie schloß die Thür wieder und wandte sich nun zu der Baronin um, die leichenblaß zurückgetaumelt und auf einen Stuhl gesunken war.

„Frau Baronin," redete sie die kleine Frau mit

unnachahmlicher Würde an, „nun bleibt Dir, wie Du siehst, nichts weiter übrig, als mir Glück zu dieser schönen Gabe Gottes zu wünschen, nicht wahr? Doch ich verzichte auf diesen Deinen Glückwunsch. Steige jetzt also wieder in Deinen Wagen da drüben, fahre zu Deinem Mann, der Dich gewiß mit bangender Sehnsucht erwartet, und erzähle ihm, daß Dir auch Dein Fußfall nichts geholfen hat. Vergiß aber auch nicht das Warum hinzuzufügen, denn das ist die Hauptsache und der Urgrund Eures Schicksals. Und nun haben wir uns hoffentlich zum letzten Mal gesehen. Ich bin müde von des Lebens Last und werde bald zur Ruhe gehen, was ich auch gern thue, da ich nun einen so vernünftigen Erben besitze. Dir aber wünsche ich von Herzen das Beste — denn so schlimm, nicht einmal diesen Wunsch für Euch zu haben, ist der grüne Pelz, der böse Drache, die alte Hexe auf der Cluus in Wahrheit nicht, obgleich Ihr sie stets und überall dafür ausposaunt habt. Adieu!"

Die Baronin war schon aufgestanden und wankte nach der Thür, ohne einen Blick zurückzuwenden. Worte hatte sie keine mehr; der Groll, die Wuth und der leider vergebliche Wunsch nach Rache ließ sie nicht dazu kommen. Schnell hatte sie die Thür auf dem Corridor erreicht, und die mit zitternden Händen auf-

geriegelte Hausthür weit offen lassend, die Dina erst nach einiger Zeit hinter ihr schloß, rauschte sie die Treppe und den Berg hinunter, um über die Weser zu setzen, in ihren kostbaren Wagen zu steigen und im Galopp nach Hause zu fahren, um da der ganzen ihrer harrenden Familie die schreckliche Mähr zu erzählen, daß Alles verloren sei und daß dieser — dieser Mensch, dieser verlaufene Bodo von Sellhausen, der niederträchtige Diplomat — o es ist kaum glaublich — der Sohn und Erbe des grünen Pelzes sei.

Der Nachmittag und Abend, die diesem bewegten Morgen und Mittag folgten, verstrichen den Betheiligten auf der Cluus in süßer Ruhe und Behaglichkeit. Frau Birkenfeld's elastischer Geist hatte sich bald wieder in das stille Geleise häuslichen Friedens zurückgefunden und wandelte nun neben den beiden glücklichen jungen Menschen langsam in ihrem schönen Garten auf und ab, um noch Vieles mit ihnen zu besprechen, was dem Einen oder der Andern bisher unbekannt geblieben war. Da sollte aber diese ruhige Unterhaltung noch einmal durch das Dazwischentreten eines Mannes unterbrochen werden, der bisher an diesem Tage nicht auf der Cluus, sondern in der Stadt gewesen, um verschiedene Besorgungen für seinen Garten auszurich-

ten, mit denen er von seiner umsichtigen Gebieterin betraut worden war. Es war Boas, der alte treue Gärtner der Cluus. Als er in den Garten trat, um Frau Birkenfeld zu begrüßen, schaute er betroffen auf, als er an ihrer Seite Gertrud und Herrn von Sellhausen Arm in Arm und mit glücklichen Gesichtern einherschreiten sah.

„Aha," sagte Frau Birkenfeld, „da kommt noch Einer, der sich wundern wird und dem man eine Freude bereiten kann. Das ist gut, das thue ich gern. Der Alte hat es wohl um mich verdient. — Boas, heda, alter Griesgram, komm heran und höre, was ich Dir sage. Sieh diesen Herrn an — Du kennst ihn doch noch?"

„O Gott, Frau Birkenfeld, warum soll ich denn den Herrn Legationsrath von Sellhausen nicht kennen?" rief der Alte mit vor Freude leuchtendem Auge.

„Du kennst ihn doch nicht recht, Alter," erwiderte die alte Dame mit milder Herzlichkeit, „wenn Du ihn blos Sellhausen nennst. Von heute an heißt er Herr von Sellhausen-Birkenfeld — verstehst Du mich — na, reiße nur nicht die Augen so weit auf — denn er ist mein Sohn und als solchen stelle ich ihn Dir jetzt vor."

Der alte Gärtner war wie vom Donner gerührt

und beinahe wäre er vor seiner lieben Herrin auf die Kniee gefallen, wenn er nicht gewußt hätte, daß dergleichen Scenen hier nicht beliebt waren. „Ihr Sohn?" fragte er nur mit gleichsam versteinertem Gesicht.

„Na, ist Dir das nicht klar, wundert Dich das? Hast Du nicht immer gesagt, daß er Deinem verstorbenen Herrn, meinem guten Manne, ähnlich sieht? Wie?"

„Ja, das thut er auch — aber, mein Gott, wie soll ich mir denn das zusammenreimen?" stöhnte der Gärtner.

„Gar nicht, Du Narr, bemühe Dich nicht damit. Er ist mein und meines Mannes Sohn und nun weißt Du genug. Aber um Gottes willen, Alter, was sehe ich? Du willst doch nicht gar heulen? Untersteh' Dich nicht, in Deine alten Moden zu verfallen. Geh lieber zu Deinen Blumen, und wenn Du wieder vernünftig bist, komm her und stelle Dich den beiden Herrschaften, die sich heirathen, als gehorsamer Diener vor."

Boas wollte nach einem neuen verwunderten Blick auf das Brautpaar beschämt davon schleichen, Gertrud aber sprang ihm nach, faßte seinen Arm und rief: „Boas, alter guter Boas, so schlimm ist es ja nicht gemeint, Du wirst doch Deine gute Herrin wohl ken-

nen und wissen, wie sie denkt und spricht? Komm her, gieb meinem Bräutigam die Hand und mir auch und dann wollen wir künftig gute Freunde sein, wie bisher, nicht wahr?"

„Ach Gott, Fräulein," schluchzte Boas, „da soll man nicht heulen und das Glück ist doch zu groß! Ach, gnädiger Herr und gnädiges Fräulein —"

„Nichts da, nichts da," sagte Bodo, seine Hand fassend und kräftig schüttelnd, „nichts von gnädigem Herrn. Nenne mich Herr Sellhausen oder Herr Bodo, wie Du willst, das ist ganz einerlei, aber gute Freunde sind wir schon lange und wollen wir auch ferner bleiben."

Der Alte wischte sich die strömenden Augen und hatte nur Blicke für seinen neuen jungen Herrn. „Ja," sagte er endlich, „ich habe es gleich gesagt und sollte doch nicht Recht damit haben: Sie sind *sein* Sohn und es kann ja nicht anders sein, denn so, gerade so hat er mich immer angeblickt, wenn er freundlich war, und das kann ich mein Lebtage nicht vergessen."

„Bist Du noch da?" fuhr Frau Birkenfeld in ihrer eigenthümlichen Weise dazwischen, nachdem sie sich einen Augenblick abgewandt. „Ich dachte, Du wärest schon lange bei Deinen Blumen. Na, jetzt geh, Du kannst ihn noch oft genug betrachten, er kommt immer wie-

der, wenn er auch heute fortgeht, und Du behältst ihn länger als mich." —

Als der glückliche Bräutigam am Abend dieses seines wichtigsten Lebenstages den Rückweg nach Hause, das heißt nach dem Hofe zu Allerdissen antrat, funkelten schon die Sterne am tiefblauen Augusthimmel; trotzdem aber hatte ihm Gertrud bis zum Fährhause jenseit der Weser das Geleit gegeben und dem alten Braunen liebkosend den Hals geklopft, was sie so lange nicht hatte thun können. Erst als Bodo sie wieder am jenseitigen Ufer sah, wo sie noch lange stand, um ihn abreiten zu sehen und ihm noch immer wohlverstandene und erwiderte Grüße zuzurufen, bestieg er sein Pferd und trat die Heimkehr wirklich an. Mit welchen Gefühlen dies geschah, brauchen wir wohl kaum zu erörtern. Wort für Wort, Scene für Scene wiederholte er im Geiste alles Einzelne, was ihm begegnet, und als ihm klar und fest zum Bewußtsein gekommen, was für ein reicher Segen über ihn ausgeschüttet war, vermochte er weiter nichts, als dankbar zu dem gestirnten Himmel aufzublicken und aus tiefster Seele ein „Dank, lieber Gott!" zu dem Bewohner jener blauen Höhen emporzusprechen.

Langsam, ganz langsam ritt er vom Fährhause ab,

denn er hatte Viel zu denken oder vielmehr denkend zu empfinden, denn zu einer rechten Ueberlegung war noch keine Zeit, keine Ruhe vorhanden. Das stürmisch bewegte Herz mußte sich erst ausklopfen, die in seiner Seele zitternden Empfindungen mußten erst ausschwirren und selbst dazu war die Zeit viel zu kurz, obwohl er mehr als zwei Stunden auf dem Wege nach Allerdissen zubrachte. Er achtete auch weder auf den Weg, noch auf die Zeit, beides war ihm gleichgültig geworden; er wußte ja, daß er zu jeder Stunde zur rechten Zeit nach Hause kommen und daß ihm ein freudiger Empfang daselbst zu Theil werden würde. Darum bemerkte er auch nicht, daß ihm in der abendlichen Dämmerung etwa auf der Hälfte des Weges ein Reiter entgegenkam, der fast eben so langsam und bedächtig ritt wie er, obgleich das Herz desselben nicht weniger heftig oder wenigstens lebhaft schlagen mochte, als Bodo's Herz. Erst als er dicht an ihn herangekommen war und er den Reiter fast Kopf an Kopf mit seinem Pferde halten sah, hob er das Auge auf und erkannte an dem ersten Zuruf den guten Meier, den die Ungeduld nicht länger im Hause gelitten, sondern dem jungen Freunde entgegen getrieben, dessen Rückkehr er, wie es sich jetzt zeigte, ganz richtig be- t hatte.

„Meier, lieber Meier," rief Bodo, plötzlich aus seiner Träumerei auffahrend, „da sind Sie — o, Sie schickt mir Gott entgegen — und das ist ein neues Glück, denn an Sie dachte ich eben herzinniglich!" Und fast ungestüm drängte der sonst so ruhige Mann sein Pferd dicht an das des Freundes und umschlang seinen mächtigen Leib mit dem rechten Arm, so gut es sich zu Pferde thun ließ.

„Aha," sagte der Meier, nach seiner alten Art still vor sich hin lächelnd, „meine Prophezeihung ist also eingetroffen — Sie kommen heiter von der Cluus zurück, denn Sie sprechen ja von einem neuen Glück — es giebt also schon ein altes!"

„O nein doch, nein doch — Alles ist neu, ganz neu, aber nun lassen Sie mich vernünftig reden, und zwar gleich, denn ich erkenne die Fügung, die gerade Sie mir entgegenschickt, und ich will mein Gewissen auf der Stelle entlasten, was ich erst morgen thun wollte, aber wer konnte heute Morgen wissen, was mir im Laufe des Tages begegnen würde!"

„Oho, so ziemlich doch, mein lieber Legationsrath — ich wenigstens habe es gewußt!"

„Ah, ja, also Sie waren mit im Bunde gegen mich?"

„Für Sie, nicht gegen Sie!"

„Nun, das ist diesmal ganz einerlei; jetzt heißt es bei mir nur — und das muß zu allererst von der übervollen Seele —: wollen Sie mich zum Schwiegersohn oder nicht?"

Ueber des Meiers Gesicht breitete sich eine freudige Rührung, er suchte Bodo in's Gesicht zu sehen und sagte: „Das sind Sie eigentlich in meinen Gedanken schon längst, seitdem mir die alte Birkenfeld mittheilte, daß Sie meine Trude und Trude Sie liebgewonnen, denn anders konnte es hiernach zwischen uns doch eigentlich nicht kommen. Nicht wahr?"

„Nein, es konnte nicht anders kommen, denn wo giebt es noch solch ein' Mädchen auf der Welt! Doch, wie es gekommen, das sollen Sie jetzt hören, und nun will ich erzählen, wie es mir ergangen ist, seitdem wir heute Morgen von einander schieden."

Bodo erzählte seinen reichen Tageslauf und der Meier hörte ihn ruhig und bisweilen nur still Beifall nickend an. Als Jener aber fertig war, sagte er: „Das weiß ich Alles, mein lieber Freund, auf die eine oder andere Weise habe ich es erfahren und ich kann Ihre Ansicht nur bestätigen, daß unsere gute alte Dame da drüben alle Fäden Ihrer heut' vollendeten Geschichte in der Hand gehalten und sie mit Geist und Gemüth zum richtigen Ziele zu lenken ge-

wußt hat. Sie haben Recht, sie ist eine seltsame, merkwürdige Frau und wenige ihres Gleichen mag es jetzt auf dieser oberflächlichen Welt geben. Ich habe es Ihnen ja gleich am ersten Tage unserer Bekanntschaft gesagt: sie hat ihre schwachen Seiten, wie jeder Mensch, aber ihre starken sind überwiegend und entwickeln eine wunderbare geistige Kraft. So hat sie erst ganz im Stillen Gertrud's Neigung zu Ihnen ausgehorcht, dann die Ihre zu Gertrud, und darauf hat sie ihren Plan gebaut. Und wir sehen ja, der Plan war gut, sie hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Doch nun wollen wir hiervon abbrechen, wir werden noch Zeit genug haben, uns alles Uebrige mitzutheilen, jetzt aber will ich Ihnen sagen, was heute auf dem Gericht geschehen ist."

„O, das kann ich mir denken," rief Bodo. „Die Baronin war heute auf der Cluus und ich ward ihr als Sohn und Erbe der Frau Birkenfeld und als künftiger Mann Ihrer Tochter vorgestellt. Das vergaß ich Ihnen noch zu sagen."

„Ah, also sie war da — das dachte ich mir fast. Und nun wird sie schon wieder zu Hause sitzen und einem Familienrath präsidiren, wie ihn die vornehmen Leute zu halten pflegen, wenn sie sich nicht selbst rathen können. Haha! Doch nun hören Sie. Wir waren

alle Vier wieder pünktlich auf dem Gericht, nur der Justizrath Backhaus war noch als Sachwalter der Gegenpartei hinzugekommen, und da hätten Sie die Gesichter der Barone sehen sollen, als ihnen das geheimnißvolle Dunkel des Kündigers gelichtet ward. Es war fast zum Lachen, oder auch zum Weinen, wie man es nehmen will. Zuerst erhielten wir unsere Testamentsabschriften, nachdem ich die von Ihnen ausgestellte Legitimation eingereicht, und zu Hause werden Sie die Ihrige vorfinden. Aber da kam das Hypothekenbuch und wie die Geier stürzten die Herren darüber her. Doch o Schrecken! o Starrheit! o Versteinerung! Frau Birkenfeld ist die Hypothekeninhaberin, sagte der Beamte ruhig — und sie hat 80,000 Thaler gekündigt, setzte ihr Sachwalter hinzu. Da wurden die Barone mäuschenstill, nahmen zitternd ihre Papiere und schlichen hinaus in den Gasthof und hielten schnell mit der sie dort erwartenden Baronin einen Familienrath ab, dessen Resultat Sie ja vorher mitgetheilt haben. So ist denn Ihre Angelegenheit in eine neue Phase getreten. Die Grotenburgs werden die schuldige Summe nicht aufbringen können und so dürfen Sie sich immerhin auf neue 20,000 Thaler gefaßt machen, die Herr von Sellhausen Ihnen für den Fall des Verkaufs ausgesetzt hat. Doch was

verschlägt Ihnen das jetzt, da Sie plötzlich ein steinreicher Mann geworden sind — doch halt — machen Sie sich lieber nicht auf zu Viel gefaßt. „Der grüne Pelz“ hat, wie ich weiß, bedeutende Legate an seine Leute, an Wittwen und Waisen, an Arme aller Art, an Kranken- und Siechenhäuser ausgesetzt, immerhin aber werden Sie noch reich genug sein, um der Reichste im ganzen Lande zu heißen, denn auch ich — auch ich habe ein Erkleckliches für meine Gertrud zurückgelegt.“

„O mein Gott,“ rief Bodo beinahe ängstlich, „schweigen Sie still, lieber Meier! Soll ich denn auch noch Das haben, da ich schon so viel von Ihnen zum Geschenk erhalten? Vergessen Sie Ihren Sohn nicht —“

„Still, still, mein Sohn kann nicht vergessen werden, das ist Alles lange zwischen uns abgemacht, wie es hier zu Lande Sitte ist. Der Junge hat genug an seinem Hofe, denn mein Hof — das sage ich mit Stolz — ist der reichste und beste im ganzen Lande. Recht muß aber auch hier Recht bleiben, und ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der zu viel Geld besessen hätte, wenn er verständig war und weise damit umzugehen gewußt. — Doch da sind wir vor dem Hofe. Sollen wir gleich der Treuhold die neue Mähr verkünden oder nicht?“

„Nein, lieber Meier, heute noch nicht. Ich werde morgen in aller Frühe mit Ihrem bequemsten Wagen nach der Cluus fahren und die beiden Frauen holen. Gertrud muß doch ihr Wort halten, welches sie Ihnen schriftlich gegeben, sie wird also morgen nach Hause kommen —“

„Ja, um Sie noch einmal vor Ihrer Reise zu sehen. Haha! Das war auch eine der kleinen Lügen, die ich auf Befehl der Tante Grete auf mein Gewissen nehmen mußte und die Sie mir hoffentlich schon verziehen haben?“

Sie konnten nicht weiter über den vorliegenden Punkt sprechen. Die Treuhold war voller Erwartung vor das große Tennenthor getreten und sah mit Ungeduld den so lange ausbleibenden Männern entgegen. Als sie aber, im Zimmer angekommen, des Meiers und Bodo's Mienen studirte, schüttelte sie verwundert den Kopf, um so mehr, da Beide, nachdem sie sie begrüßt, kein erklärendes Wort zu sprechen sich anschickten.

„Na, das muß ich sagen,“ rief die gute alte Dame, bald den Einen, bald den Andern betrachtend — „was ist denn nun mit einem Male wieder los? Sie sind also sehr vergnügt von der Cluus zurückgekommen, Herr Legationsrath, fast noch mehr als das erste Mal?“

„Beinahe eben so vergnügt, liebe Treuhold!“ scherzte

Bodo. „Aber am meisten freue ich mich doch, daß ich wieder bei Ihnen bin, und darum sehe ich so glücklich aus. Frau Birkenfeld läßt Sie auch bestens grüßen und wird sich morgen selbst nach Ihrem Befinden erkundigen."

„Kommt sie hierher?" fragte die Treuhold neugierig.

„Ja, sie kommt," bestätigte der Meier mit überaus heiterem Gesicht. „Und um diesen Besuch im Voraus zu feiern, Cousine, lassen Sie uns zum Abendtrunk eine Flasche vom Besten heraufholen, aber hübsch kühl muß sie sein, denn es ist heute ein mächtig warmer Tag für uns Alle gewesen."

Achtes Kapitel.

Bis zum ersten November.

Schon um sechs Uhr am nächsten Morgen fuhr der Legationsrath mit den schönen Grauschimmeln nach der Cluus ab, die so muthig und fröhlich auf dem glatten Wege dahinstoben, als wüßten sie, daß sie zum ersten Male ihrer Bestimmung nachkommen und des Meiers schöne Tochter als Braut in das väterliche Haus heimholen sollten. So kurz die Zeit gewesen, die Bodo seit seiner Rückkehr von der Cluus auf dem Hofe zu Allerdissen zugebracht, so hatte er doch kaum den Augenblick erwarten können, wo er seinen Weg abermals dahin antrat, denn jede Stunde seines Lebens hatte jetzt einen besonderen Werth erhalten, und er glaubte keine Minute fortan ungenützt verstreichen lassen zu dürfen. O, wie sah jetzt die Welt rings um ihn her ganz anders aus, als an früheren Tagen!

War das derselbe Himmel, dasselbe Licht da oben, waren das dieselben Häuser und Dächer, die er schon so oft betrachtet hatte? Sah das Grün der Bäume nicht merkwürdig frisch und glänzend aus? Winkten die blauen Berge aus der Ferne nicht freundlicher, lockender herüber, und der Spiegel des alten Flusses, gab er nicht viel herrlichere Bilder von Felsen, Bäumen und Wiesen zurück, denn ehemals? Wie war diese Wandelung nur so rasch möglich gewesen, und welcher Zauberer hatte sie vollbracht? O Menschenleben, was birgst du doch für wunderbare Geheimnisse in deinem räthselhaften Schooße, welche Wonnen, welche Schätze hat doch die allgütige Vorsehung gleich goldenen Fäden in dasselbe hineinzuweben gewußt! —

Als Bodo am Fährhause anlangte, schüttelte der Fährmann fast bedenklich den Kopf. „Erst um acht Uhr Abends abgeritten," dachte er, „und nun schon Morgens um halb Acht wieder zu Wagen da! Himmelelement, der muß es eilig haben, so was habe ich ja nie an einem Menschen erlebt!" Dennoch begrüßte er ihn freudig und fuhr ihn schnell hinüber, denn die junge Dame von drüben, die ihm am Abend vorher das Geleit gegeben, stand auch schon jetzt wieder am jenseitigen Weserufer und winkte mit Hand und Tuch den freundlichsten Morgengruß herüber, den Fährmann

zur Eile treibend, der sich nun seinerseits wieder wunderte, daß der Herr Legationsrath von Sellhausen heute gar keine Worte für ihn, sondern nur Augen und Winke für das gegenüberliegende Ufer hatte.

Aber da sollte ihm plötzlich ein neues Licht aufgehen. Als er den so eilig Reisenden drüben am Ufer abgesetzt, flog die junge Dame wie eine Windsbraut auf ihn zu und umschlang ihn mit den Armen, tausend freudige Grüße spendend. „Aha,“ sagte er sich, „nun weiß ich es. Das ist ein neues Liebespaar — aber merkwürdig ist es und bleibt es, denn dergleichen hat man auf der stillen Cluus noch niemals erlebt.“ Er wollte so eben sein Boot nach dem andern Ufer zurückgehen lassen, als die junge Dame ihn plötzlich bei Namen rief und er nun zu den glücklichen jungen Leuten an's Land trat.

„Meister Fährmann,“ redete ihn die junge Dame an, denn so wurde derselbe von den Bewohnern der Umgegend genannt, „hier schickt Euch meine Tante, die Frau Birkenfeld, ein Goldstück, damit Ihr den Tag heute feiern könnt, wie wir. So, Ihr braucht nicht zu danken, sie giebt es gern und ich freue mich, es Euch selbst überreichen zu können.“

Damit legte sie ihren Arm in den ihres Begleiters und stieg langsam den grünen Abhang mit ihm hin-

auf; der Fährmann aber schob seinen Hut auf die andere Kopfseite, schaute den beiden Liebenden lächelnd nach und brummte leise vor sich hin: „Blitz, nun hab' ich's, so soll es wohl sein: gestern war die Verlobung! Ah, und ich habe eine Pistole dafür halten, daß ich den Bräutigam herübergebracht, denn ohne mich hätte er schwimmen und sich naß machen müssen. Schade, daß dergleichen nicht öfter passirt; für diesen Preis wollte ich gern jeden Tag einen Bräutigam trocken hinüber bringen."

Die Rückfahrt nach Allerdissen wurde wenigstens um anderthalb Stunden verzögert, denn Frau Birkenfeld hatte schon um sieben Uhr den Justizrath Backhaus empfangen und mit ihm arbeitete sie nun in dem stillen Zimmer, in welchem das Portrait ihres seligen Mannes hing, in einer, wie es schien, höchst wichtigen Angelegenheit.

Dem Brautpaare aber wurde die Zeit bis zur Abfahrt nicht lang; es spazierte im Garten und bei den Bienenhäusern langsam auf und ab, genoß die wonnige Gegenwart und sprang dann leicht auf die noch wonnigere Zukunft über — ein so reichhaltiges Thema, daß alle Generationen kommender Zeiten, mögen auch noch so viele auf einander folgen, es doch niemals erschöpfen werden.

Erst gegen neun Uhr war die Arbeit zwischen der Besitzerin der Cluus und ihrem Sachwalter zu Stande gekommen. Dieser hatte tausend Thaler empfangen, um sie nach seiner Ankunft in der Stadt sofort an die bedürftigsten Armen zu vertheilen, ein Geschenk, welches die großmüthige Wittwe aus Dankbarkeit gegen Gott gespendet, daß er sie diesen glücklichen Tag hatte erleben lassen.

„So," sagte sie zu dem verwunderungsvoll sie anstaunenden Rechtsgelehrten, „nun kann ich getrost sterben, lieber Backhaus, denn nun erst bin ich fertig mit der schweren Aufgabe meines Lebens. Wie seltsam aber ist doch die Einrichtung, daß uns dergleichen Momente erst zu Theil werden, wenn es mit unserm Lebenshauche auf die Neige geht! — Doch nun kommen Sie, ich will Sie mit dem Manne bekannt machen, den ich zu meinem Sohn und Namenserben ernannt, damit Sie auch sehen, daß wahr ist, was ich Ihnen hier im Vertrauen mitgetheilt."

Bodo und Gertrud wurden gerufen und dem Justizrath als verlobtes Paar vorgestellt. Der gute Mann freute sich herzlich, als er die schönen jungen Leute sah und er wunderte sich nicht mehr, daß Frau Birkenfeld so viel für sie gethan. Er wechselte einige freundliche Worte mit Beiden und stieg dann, mit

seinen Schriften und dem Gelde beladen, den Berg hinunter, um sogleich nach der Stadt aufzubrechen und auch da in Hütten und Häuser Freude und Frohsinn zu tragen, wie er sie oben auf der Cluus zurückgelassen hatte.

Kurze Zeit darauf kam Frau Birkenfeld mit ihren Kindern nach der Weser herab, der Fährmann setzte sie mit abgezogenem Hute über das Wasser und bald stoben des Meiers herrliche Pferde mit Allen dahin, um so eilig wie möglich nach dem Meierhofe zu gelangen. Unterwegs aber kam ihnen der Meier schon entgegengeritten, der die Zeit nicht erwarten konnte, seine Tochter als Braut eines ihm so lieben Freundes wiederzusehen. Als er ihnen nahe gekommen war, hielten Wagen und Reiter an und es ward eine kurze herzliche Begrüßung ausgetauscht. Frau Birkenfeld aber nickte dem Meier fast schelmisch zu und sagte:

„Na, alter Freund, endlich ist es uns einmal nach Wunsch gegangen und wir haben den Sieg davon getragen. Wie ich mir aber als Mutter vorkomme, das kann ich Ihnen nicht beschreiben, denn das ist ein Gefühl, wie es kein zweites auf der Welt giebt. Indessen, glaube ich, haben sich diese Beiden hier auch über kein unangenehmes Gefühl zu beklagen, wenig-

stens möchte man, wenn man ihre Gesichter sieht, nicht bezweifeln, daß sie zufrieden sind."

Bodo ergriff bei diesen Worten die Hand der alten Dame, drückte sie sanft und nickte ihr freundlich mit seinen großen dunklen Augen zu, wobei ihr zu Muthe war, als ob es zwei andere Augen wären, die schon lange im ewigen Schlummer unter dem grünen Rasen ruhten. Wenn sie aber ein herber Kummer bei dieser Erinnerung ergreifen wollte, so waren die heiter lachenden blauen Augen Gertrud's, in denen sich der klare Morgenhimmel zu spiegeln schien, vollauf geeignet, sie wieder mitten unter die Lebenden zurückzuführen, und ihnen folgte sie gern, da sie sich mit den Ihrigen, die sie eben so glücklich gemacht, selbst glücklich und zufrieden fühlte.

Als man auf dem Meierhofe anlangte, stand Fräulein Treuhold im schwarzen Seidenkleide in der Tenne bereit, die geehrten Gäste zu empfangen, nachdem sie erst kurz vorher vom Meier gehört, daß sich Gertrud in Gesellschaft der Frau Birkenfeld befinden würde. Als sie daher diese respectvoll begrüßt und ihrem Herrn die Hand gereicht hatte, wandte sie sich zu der Tochter des Hauses, betrachtete sie mit verwunderungsvollen Blicken und nahm die Gelegenheit wahr, ihr zuzuflüstern:

„Trude, ei, was siehst Du schmuck und vergnügt aus! In solchen städtischen Kleidern habe ich Dich lange nicht vor Augen gehabt, und sie stehen Dir junger Creatur ganz wundersam schön. Wahrhaftig, da muß man ja ordentlichen Respect vor Dir haben! Na, Kind, das ist heut' ein besserer Tag als neulich, da Du so rasch von Sellhausen fortgeholt wurdest, und es war eigentlich gut, daß es so kam, so blieb Dir der Anblick meines armen Herrn und seines Kummers erspart. Ach, Trude, das war ein schwerer Schlag! Aber trägt er sein Schicksal nicht wie ein ächt christlicher Mann? Wahrhaftig, er hat sich schon recht getröstet. Doch morgen geht er leider fort, und wir werden ihn sobald nicht wiedersehen. Ach, das wird mich recht tief betrüben!"

Gertrud gab sich alle Mühe, bei diesen Worten die Züge ihres Gesichts zu beherrschen; einige Male war sie nahe daran, in lautes Lachen auszubrechen, aber das Versprechen, welches sie Bodo gegeben, hielt sie davon zurück, und sie nickte nur leise mit dem Kopfe, dann und wann ein halblautes „Ja, o ja!" hervorhauchend, welches Fräulein Treuhold als eine Aeußerung ihrer herzlichen Theilnahme deutete.

So traten die beiden Frauen denn zuletzt in das Innere des Hauses ein, wo Frau Birkenfeld mit Bodo

und dem Meier schon Platz genommen hatten. Um nun aber der ferneren Unterhaltung in Gegenwart der Treuhold, der das Geheimniß des Tages bis jetzt nicht gelöst war, allen Zwang zu benehmen, beschloß der Legationsrath, die alte treue Seele mit in das Vertrauen zu ziehen, und zu dem Behufe gab er ihr einen Wink und trat mit ihr in ein Nebenzimmer, wohin sie ihm mit sichtbarer Spannung folgte, da sie an seinem ernsten Wesen zu bemerken glaubte, daß es sich in der That um etwas sehr Wichtiges handle.

„Fräulein Treuhold," begann er seine Rede, ihr gegenüber auf einem Stuhl am Fenster Platz nehmend, „ich muß Ihnen nun endlich eine Mittheilung machen, die ich Ihnen schuldig zu sein glaube und die, was auch daraus folgen möge, hoffentlich unser altes Verhältniß nicht beeinträchtigen wird. Ja, machen Sie nur immerhin ein bedenkliches Gesicht, es ist allerdings etwas Ernstes, aber betrüben müssen Sie sich darüber nicht, so unerwartet es Ihnen auch entgegentritt."

„Mein Gott," rief die alte Wirthschafterin, beide Hände voller Besorgniß zusammenschlagend, „hört denn das Neue bei uns noch nicht auf? Was kann es denn nun noch geben? Sie haben mich wieder ordentlich ängstlich gemacht."

„Nein, nein, beruhigen Sie sich, zum Aengstigen

ist's nicht. Doch nun hören Sie. Sie wissen, daß mir von Herrn von Sellhausen die Bedingung gestellt wurde, die Tochter seines Schwagers zu heirathen, wenn ich das Gut Sellhausen selbst behalten wollte, und daß ich diese Bedingung ausschlug, weil ich keine Neigung für Fräulein Clotilde zu haben glaubte und mich in keine nähere Verbindung mit ihrer Familie setzen wollte. Indessen —"

„O, mein Gott," rief die Treuhold mit kummervollem Gesicht, „Sie werden sich doch nicht anders besonnen haben?"

„Ja, das habe ich doch gethan, meine Liebe, aber hören Sie nur. Es hat sich nämlich mit einem Mal und ganz gegen meine Erwartung noch ein anderer Weg gezeigt, um mein Gut zurückzuerhalten; man hat mir eine andere Bedingung gestellt und diese, ja, diese habe ich angenommen."

„Wie," rief die Treuhold erschreckend, „man hat also noch nicht genug mit Ihrer ersten Weigerung gehabt und Ihnen Fräulein Clotilde noch einmal angeboten?"

„Das nicht, aber eine andere Heirath, und die habe ich für so ersprießlich und wünschenswerth erkannt, daß mein Ja bereits gesprochen ist."

Die Treuhold saß stumm und starr vor ihrem

Herrn, mit bebenden Gliedern und matt schlagendem Herzen. „Also er wollte und sollte sich doch verheirathen?“ schwirrte es ihr vor der Seele, aber sie sah durchaus nicht klar und konnte sich den Zusammenhang des Ganzen nicht deuten.

„Ja,“ fuhr Bodo fort, der sich die Miene gab, als bemerke er ihr Staunen nicht, „ich habe mein Ja gesprochen und ich wäre erfreut, wenn auch Sie mit der von mir getroffenen Wahl zufrieden wären. Wenn Sie jetzt wissen wollen, wer meine Braut ist, so brauchen Sie mir nur einen Wink zu geben und sie soll Ihnen augenblicklich genannt werden.“

„Ja, ja doch,“ rief die Treuhold mit gerungenen Händen, „ich gebe den Wink, aber halten Sie mich doch nicht länger auf der Folter!“

Bodo stand ruhig auf und schritt zur Thür, um, sobald er sie geöffnet, Gertrud herbeizurufen. Da trat diese mit lächelndem und von freudiger Aufregung geröthetem Gesicht herein und wandte sich zu ihrer alten Freundin, die sie mit höchst verlegener Miene betrachtete.

„Hier, liebe Treuhold,“ sagte Bodo, Gertrud bei der Hand nehmend und sie ihr zuführend, „habe ich die Ehre, Ihnen meine Braut und künftige Gemahlin vorzustellen, und ich hoffe, daß sie dieselbe als solche

eben so lieben werden, wie Sie es bis jetzt gethan, da sie nur Ihre Nichte und die Tochter des Meiers zu Allerdissen war."

Fräulein Treuhold war wie aus den Wolken gefallen, ihr Auge schweifte von ihrem Herrn zu Gertrud und von dieser zu jenem hin, als ob sie in ihren Mienen lesen wolle, ob man mit ihr scherze oder ihr ein wirkliches Ereigniß mittheile, an das sie niemals in ihrer Unschuld und Unbefangenheit gedacht. Aber da flog ihr Gertrud laut aufjauchzend in die Arme und rief, von herzlicher Freude überfließend: „Tante, liebe Tante, ja, es ist wahr, hier siehst Du eine glückliche Braut vor Dir und nun wünsche mir Glück, daß ich von Deinem lieben Herrn zu seiner Herzallerliebsten erkoren bin!"

„Aber mein Gott, Ihr Herrschaften," rief da die gute Alte — „ich glaube wohl, daß es so ist, denn wie werdet Ihr mit so ernsten Dingen einen Scherz treiben, aber wie ist denn das möglich, wie ist es nur so über Nacht gekommen, daß kein Mensch eine Ahnung davon haben konnte?"

„Da irren Sie sich, meine Liebe," nahm Bodo wieder das Wort; „wir Beide haben schon lange eine Ahnung davon gehabt, daß es in unsern Herzen nicht ganz richtig oder vielmehr ganz richtig war, und ich muß mich um so mehr wundern, daß Sie dies so dreist

behaupten, da unsre Neigung doch unter Ihren Augen entstanden und durch Sie selbst auf die natürlichste Weise von der Welt befördert ist."

„Unter meinen Augen entstanden? Von mir selbst befördert? Ach, lieber Herr, da scherzen Sie wieder mit Ihrem alten ernsten Gesicht, nun verstehe ich es erst, aber — ich kann es doch so eigentlich nicht begreifen, wie es möglich gewesen, wie mir das entgangen, und wie Sie — o über die junge listige Welt! — hinter meinem Rücken eine solche Liebschaft haben anzetteln können!"

Die beiden jungen Leute fingen bei diesen Worten der guten Alten herzlich zu lachen an und nun erst trat bei ihr die Freude an die Stelle des Erstaunens und sie hörte mit allmälig wiederkehrender Ruhe an, was ihr der Legationsrath als nothwendige Folge dieser Verbindung mit seiner ganzen Freundlichkeit und Milde erzählte. Nur als er sie zuletzt „Tante Treuhold" anredete, schien er ihr wieder in seinen beliebten stillen Scherz zu verfallen, denn daß sie, die arme alte Treuhold, die Tante des so klugen, so vielbewanderten und nun auch so reichen Herrn Legationsraths von Sellhausen werden sollte, konnte sie noch lange nicht begreifen, selbst als sie es schon längst in Wahrheit geworden war. —

Im Laufe dieses Tages überlas Bodo, wenn auch nur flüchtig, die dem Meier von seinem Adoptivvater zur Aufbewahrung übergebenen Papiere und fand darin die Bestätigung alles Dessen vor, was er am vergangenen Tage auf der Cluus von Frau Birkenfeld vernommen hatte. Gegen Abend aber geleiteten der Meier und Bodo die nach der Cluus zurückkehrenden Frauen dahin, denn es war beschlossen worden, daß Gertrud bei Tante Grete und der Legationsrath auf dem Meierhofe solle wohnen bleiben, bis die Entscheidung über seinen künftigen Wohnsitz bestimmt erfolgt sein werde, was vor dem ersten November dieses Jahres nicht zu erwarten war. Daß aber Gertrud auf der Cluus wohne, so lange sie Braut sei, hatte Frau Birkenfeld sich von dem Vater derselben auszubedingen gewußt, und sie hatte dafür so gute Gründe angegeben, daß der Meier alsbald seine Einwilligung zugesagt. Zuerst wollte sie Gertrud bei sich behalten, um über ihre Ausstattung alltäglich Verabredungen und Vorbereitungen treffen zu können, Bodo käme ja doch alle Tage zu seiner Braut und dann hätte sie Beide um sich; wohnte Gertrud dagegen auf dem Meierhofe und Bodo bei ihr, so würde er mehr bei seiner Braut als bei ihr sein, und das wolle sie nicht, sie liebe die Gesellschaft guter Menschen und habe lange genug in

Einsamkeit gelebt, um den Verkehr mit jenen schätzen zu lernen. „Vor allen Dingen aber, Kinder," sagte sie zu Bodo und Gertrud, „seid Ihr bei mir viel ungestörter, als bei Deinem Vater, Trude, wo so viele Leute jeden Eurer Blicke bewachen. Denkt Euch 'mal meinen schönen Garten und die herrliche Aussicht über das Weserthal! Und nun seid Ihr Beide, ein modernes Adam- und Evapaar, in dem kleinen Paradiese allein — ist das nicht schön, nicht prächtig, nicht allem Uebrigen bei Weitem vorzuziehen?"

Gertrud blickte still freundlich vor sich nieder, ohne ein lautes Ja hören zu lassen, obwohl sie es gewiß zehnmal im Stillen sprach; Bodo aber sagte mit seiner alten Ehrlichkeit und Offenheit:

„Ja, Sie haben Recht. Bei Ihnen werden wir immer am glücklichsten sein, wie Sie unser Glück ja auch mit Ihrer Hand gegründet haben."

„Ja, ja," entgegnete die Alte, das mag wohl zum Theil so sein, aber darin haben der Herr Legationsrath doch nicht Recht, daß er noch immer zu mir wie zu einer fremden Person spricht. Also nichts mehr von „Sie" und „Ihnen," ich will ganz Mutter sein von Euch Beiden und nun laß Du mich, mein guter Sohn, auch Dein freundliches „Du" hören — ist mir doch stets dabei zu Muthe, als ob es ein

Anderer spräche, den ich doch einmal nicht vergessen kann."

Bodo schloß sie nach diesen Worten herzlich in seine Arme und so war auch dieser Punkt zwischen ihnen erledigt, der der alten liebebedürftigen Frau schon lange schwer auf dem Herzen gelegen hatte.

An einem der nächsten Tage sprach sie auch ganz unerwartet vor allen Uebrigen den Entschluß aus, im bevorstehenden Winter nicht ihre gewöhnliche Reise nach dem Süden anzutreten. „Für diesmal thue ich es nicht," sagte sie, „weil es mir jetzt hier so gut gefällt, wie nie, zumal ich alle meine Bequemlichkeiten und Euch obendrein zu meinen Gesellschaftern habe. Dann aber bin ich auch nicht zu entbehren, bis der erste November vorüber ist, bis wohin wir noch Mancherlei zu verabreden haben werden. So lange die Witterung gut bleibt, fahren wir alle Tage spazieren, bald dahin bald dorthin und ist das Wetter schlecht, so kommt Ihr Alle zu mir; in Eurer Mitte bangt mir selbst vor dem Winter im Norden nicht. Ich werde mein Treibhaus zum Wohnen einrichten lassen und dann haben wir den Frühling und Sommer im Hause, da wollen wir es uns denn auch recht behaglich machen."

So geschah es denn auch. Die alte Frau war fast eben so häufig beim Meier, wie dieser mit Bodo bei

ihr und seiner Tochter und in solchem glücklichen Beisammensein verging ihnen schnell die Zeit bis zum ersten November, der abermals eine wichtige Entscheidung über die Zukunft der beiden jungen Leute bringen sollte, deren Vermählung auf den achten November den siebenundsiebzigsten Geburtstag der Frau Birkenfeld festgesetzt war.

Während nun auf der einsamen Cluus, wie auf dem belebten Meierhof zu Allerdissen die zärtlichste Eintracht, das reinste menschliche Glück und eine bis dahin noch von keinem der Bewohner derselben empfundene Zufriedenheit und Behaglichkeit herrschte, sah es bei den Gegnern derselben auf der Grotenburg, dem Kolkhof und Schloß Kranenberg nicht so gemüthlich und vergnüglich aus. An den beiden letzteren Orten freilich war das Ungewitter noch am glimpflichsten vorübergezogen und hatte bei Weitem weniger Unheil als auf der ersteren angerichtet. Um so schmerzlicher aber wurde dasselbe empfunden, als zugleich zwischen den einzelnen Mitgliedern der drei Familien eine gewisse Erkaltung der bisher so innigen brüderlichen Liebe eingetreten war, die von dem Augenblick der Kündigung des großen Kapitals an ihren Anfang nahm und in demselben Maaße an Tiefe und Umfang wuchs, als

die Einsicht sich mehr und mehr Bahn brach, daß das Gut Sellhausen für den Baron Grotenburg für ewige Zeiten so gut wie verloren sei.

Die Kranenberger Herrschaften sowohl wie Baron Haas hatten sich nämlich ganz im Stillen das kleine Glück idyllisch ausgemalt, welches sie persönlich beträfe, wenn der Verkauf von Sellhausen eine Wahrheit würde, denn beide Familien zogen in diesem Fall einen Vortheil, den sie unter anderen Umständen gewiß nicht so leicht hätten erreichen können. Ein Dritttheil des Restes vom Verkaufspreise fiel nach dem Codicill des Testators einem Jeden von ihnen zu, und das war ein ganz hübscher Zuwachs für so zerrüttete Finanzen, wie sie im Laufe der Zeiten sich durch eigene Verschuldung der Betheiligten herausgestellt hatten. Wenn man nun auf der Grotenburg den lieben Schwägern auch diesen Zuwachs schon mißgönnte und mit einem gewissen Neid auf die so unerhört und ganz gegen ihr Verdienst Begünstigten blickte, so glaubte man noch viel mehr Ursache zu haben, sich über das eigene furchtbare Mißgeschick halb todt zu grämen oder vielmehr zu ärgern, denn Gram und Aerger waren hier so innig mit einander gemischt, daß es hätte schwer werden sollen, zwischen beiden irgend eine erkennbare ...änze zu ziehen.

Da saßen nun die beiden trostlosen Ehegatten mit der gleichgültig dareinschauenden Tochter zusammen und waren über ihr Unglück, über die Menschen, die es heraufbeschworen, und schließlich gegen einander so erboßt, wie es böse und leidenschaftliche Gemüther auf Erden nur sein können. Die traurige Antwort, welche die Baronin von der Cluus mit zurückgebracht, hatte wie ein Erdbeben alle ihre Hoffnungen auf eine glückliche, sorgenfreie Zukunft von Grund aus vernichtet; der alte gehässige Drache auf der Cluus, das Scheusal in Menschengestalt, wie man den grünen Pelz jetzt betitelte, der zweideutige Freund im Grabe, der alte Narr Sellhausen, der seinen Adel so wenig verdiente, und zuletzt der Meier, dieser gemeine Bauer — alle Drei hatten gemeinschaftlich an dem Ruin ihrer Familie gearbeitet, ihnen war es gelungen, ihr satanisches Werk in Ausführung zu bringen. Damit aber des Unheils noch nicht genug, grinsten sie nun auch die lieben Brüder auf Kranenberg und dem Kolkhof mit höhnischer Schadenfreude an, und sie, die edlen Grotenburgs, die so gerechte Ansprüche auf alles Gut der Welt hatten, sie sollten das Alles mit Gleichmuth ertragen, sie sollten nicht aus der Haut fahren vor Neid, Wuth und Groll? Nein, das wäre eine weder menschliche, noch mögliche Duldsamkeit gewesen, und was ni-

menschlich und möglich ist, das kann ja Niemand leisten, wie alle Welt weiß.

Hatte sich nun die Baronin ausgetobt, ihren Mann gescholten, daß er ein eben so erbärmlicher diplomatischer Firlefanz wie ein schwachköpfiger Haushalter sei, und ihre Tochter, daß sie mit ihren reichen Gaben nicht verstanden habe, einen so sentimentalen Schwärmer, wie der Legationsrath wäre, zu fesseln, so begann der Baron seinen Sturmmarsch zu blasen. Vor Allen schimpfte er auf den betrügerischen Hallunken Sellhausen, auf die mangelhaften Gesetze, auf die bestechlichen Advocaten und zuletzt, sein steter Refrain, warf er seiner Frau vor, daß sie ihre Tante nicht an der rechten Stelle zu fassen gewußt und sich so ihr Recht eigentlich vergeben habe. Ward nun aber auch der Baron von vielem Schimpfen müde, so erschien Fräulein Tochter, klagte die erbärmliche Welt im Ganzen und Einzelnen an und bedauerte, nicht wie ihre Tante Kranenberg katholisch zu sein, um in ein Kloster gehen und ihren namenlosen Weltschmerz hinter kalten öden Mauern ausbeten zu können.

So war Heulen und Zähneklappen in der Grotenburg überall, und zwischendurch, um den Bewohnern derselben keinen Augenblick Ruhe zu lassen, kamen die Gläubiger aus allen Weltgegenden an, forderten und

preßten nach Möglichkeit — und unverschämte Briefe, die mit Klagen drohten, wenn nicht bald die Bezahlung längst eingegangener Rechnungen erfolgen sollte.

Auf Schloß Sellhausen hatte die Baronin keinen Fuß wieder gesetzt; es ekelte sie seit dem Augenblicke an, wo es ihr klar ward, daß man es ihr wieder entreißen würde, und auch der Baron war nur selten auf dem Hofe gewesen, um seinem Verwalter Instructionen zu ertheilen, wie er Alles und Jedes, was zu verkaufen wäre, unter der Hand losschlagen solle, um nur so viel baaren Gewinn wie möglich aus dem schon halb verlorenen Besitz zu ziehen. Denn daß es ihm wirklich verloren gehen werde, gehen müsse, das hatte der edle Baron nur zu gut erkannt, nachdem er auch noch seinen dritten Bittgang zum Landesfürsten vergeblich zurückgelegt hatte.

Der leutselige Fürst hatte ihn zwar gnädig wie immer empfangen und ruhig die Auseinandersetzung seiner traurigen Lage angehört. Das aber war auch beinahe Alles, was er bei ihm errungen hatte. Denn mochte es nun sein, daß der Fürst von dem Gemunkel in der Runde gehört: Baron Grotenburg habe sich nicht auf ganz edelmännische Weise das Gut Sellhausen zu verschaffen gewußt, oder kannte er den edlen Vetter seit langer Zeit als einen unverbesserlichen Ver-

schwender, genug, er hatte auf seine Bitte die Achseln gezuckt, mit freundlicher Miene auf Gott und die Zukunft vertröstet und dann hinzugefügt:

„Achzigtausend Thaler, lieber Baron, machen eine hübsche runde Summe aus. Hätte ich sie übrig, Sie sollten sie gleich haben, aber ich besitze sie nicht, könnte sie vielmehr selbst gebrauchen, wenn Sie mir Einer schenkte, und Sie wissen ja, in heutigen Zeiten muß man seine Capitalien zusammenhalten, denn wer weiß, was morgen geschieht. Leben Sie also wohl, grüßen Sie Ihre Frau Gemahlin und Ihre schöne Tochter und versichern Sie Beide meiner größten Hochachtung und meines tiefsten Mitgefühls für ihre schlimme Lage."

Damit war der Baron entlassen und drei Stunden später wie ein Verzweifelter nach Hause gekommen. Von nun an blieb ihm nichts anderes übrig, als sich mit seiner „hochgeachteten" Gemahlin und seiner „schönen" Tochter in das ihm bevorstehende Geschick zu ergeben und das that er mit den beneidenswerthen Gefühlen, die der Verbrecher hat, der seinen Kopf in die Schlinge des Henkers steckt, weil er sieht, daß es kein Ausweichen mehr aus der fatalen Lage giebt.

Daß Bodo von Sellhausen nicht der eheliche Sohn des verstorbenen Gutsbesitzers gleiches Namens gewe-

sen, wie das Gerücht plötzlich behauptete, welches nur von den drei Baronen ausgegangen sein konnte und die hiermit ihr Gelöbniß gebrochen hatten, glaubte fast kein Mensch, denn es lagen nur sehr wenige Gründe zu einer solchen Annahme vor und viel eher glaubte man, daß nur Baron Grotenburg sich dieses Auskunftsmittels bediene, um der Welt Sand in die Augen zu streuen und das seltsame Testament des wunderlichen Freundes begreiflicher erscheinen zu lassen.

So nahm denn die Angelegenheit auf dem Gute Sellhausen ihren natürlichen Gang bis zum Tage des Ablaufs der Kündigungsfrist, und manche reiche Leute, die das schöne Gut gern besessen hätten, richteten ihre Aufmerksamkeit mit ganzer Seele auf die Subhastation, die nach der Vorschrift des Gesetzes in allen Blättern angekündigt ward, nachdem der Baron Grotenburg dem Justizrath Backhaus schon vor der Zeit erklärt hatte, er sei außer Stande, die 80,000 Thaler zu dem bestimmten Termine zu zahlen. Freilich schreckte viele Käufer die zugleich verkündigte und in den eigenthümlichen Testamentsbestimmungen begründete Mittheilung ab, daß 100,000 Thaler baar angezahlt werden müßten, eine bei dergleichen Ankäufen so außergewöhnlich hohe Summe, daß nur wenige Menschen vor-

handen waren, die nun noch die Erfüllung ihres lebhaften Wunsches vor Augen sahen.

Die Zahl der Kauflustigen aber sollte noch mehr verringert werden, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, der enterbte Sohn des Verstorbenen werde wahrscheinlich in Person als Bewerber um das väterliche Gut auftreten und keine Summe würde ihm zu hoch sein, um dasselbe wieder an sich zu bringen. Ob der schlaue Rechtsanwalt, der sein Rathgeber und Beistand war, dieses Kunststück in's Werk gesetzt, steht dahin, genug, das Gerücht war da und es wirkte, was es wirken mußte und vielleicht auch wirken sollte.

So kam es denn, daß am ersten November, nachdem zwei Tage vorher die Kündigungsfrist abgelaufen, sich nur sehr wenige Käufer auf Sellhausen eingefunden hatten. Baron Grotenburg war nicht persönlich erschienen, sondern hatte seinen gerichtlichen Beistand geschickt, um seine Rechte wahrnehmen zu lassen. Diese Handlungsweise war dem Meier zu Allerdissen ganz lieb, denn er hatte sich in Person eingefunden, um auch einer der Bietenden zu sein und auf diese Weise besser den Gang des Geschäfts im Auge behalten zu können. Außer dem Meier fanden sich nur noch zwei Gutsbesitzer, einige Güterhändler und ein Unbekannter ein,

von welchem letzteren man behauptete, daß er der geheime Abgesandte der beiden ebenfalls abwesenden Schwäger auf dem Kolkhof und Kranenberg sei, um auch ihrerseits den Handel überwachen zu lassen. Der Hauptbieter aber war der Justizrath Backhaus, der offen für seinen Clienten, den Legationsrath von Sellhausen, in die Schranken trat und sein Geschäft mit einer so siegesgewissen Miene begann, daß die fremden Kauflustigen von vornherein zurückgeschreckt wurden und die Hoffnung auf einen günstigen Erfolg ihrer Wünsche verloren.

Die gerichtliche Handlung selbst nahm fast den ganzen Tag in Anspruch. Nachdem man das Gut, Haus und Hof nach allen Seiten und in allen Theilen besichtigt, den früher so reichen Viehstand und das vorhandene Inventarium unbedeutend — daß dies so war, dafür hatte höchst unkluger Weise Baron Grotenburg durch seine unzeitigen Verkäufe gesorgt — die Utensilien mangelhaft, die Vorräthe bis auf das letzte Korn erschöpft gefunden und entdeckt hatte, daß es noch eine große Summe erfordern würde, um Alles wieder in den gehörigen Gang zu bringen, begann endlich die Subhastation selbst. Mit 100,000 Thalern fing man an und gelangte sehr bald auf 150,000. Hier trat eine kleine Stockung ein, als der Meier

Allerdissen erklärte, daß er für seine Person füglich nicht weiter bieten könne, da das Gut in seinem jetzigen Zustande damit vollauf bezahlt sei. Diese Erklärung wirkte mächtig, denn der Meier galt allgemein für einen eben so redlichen als sachkundigen Mann, und so kam es, daß Justizrath Backhaus das schöne Gut endlich für 160,000 Thaler erwarb, womit es zu einem beispiellos billigen Preise losgeschlagen war.

Nach Abzug der 80,000 Thaler Schulden, die gar nicht ausgezahlt wurden, und der an Bodo von Sellhausen testamentarisch verfallenden 20,000 Thaler blieben also dem Verkäufer noch 60,000 Thaler übrig, und da er diese mit seinen Schwägern zu theilen hatte, betrug sein ganzer Verdienst dabei die Summe von 20,000 Thalern, eine Summe, die seiner Gemahlin und ihm selbst so erbärmlich vorkam, daß er nahe daran war, sich seine ergrauten Haare auszureißen, als ihm sein Advocat die Mittheilung davon nach der Grotenburg brachte. Indessen war die Sache nicht zu ändern und glücklicher Weise saßen die Haare noch zu fest und wurden nicht in alle Winde zerstreut, wie der gnädige Herr in seiner ersten maaßlosen Wuth gedroht hatte. Das aber war das Ende seines kurzen Besitztraumes von Sellhausen, das war der Schluß seiner herzlichen Freundschaft mit dem albernen Schwa-

ger, dem er zum Adel verholfen, und das war „der erste Schritt in sein Grab," sagte er Abends zu seiner Gemahlin, die ihm beinahe das Gesicht zerkratzt hätte, als er ihr nach Abfertigung „des verfluchten Advocaten" erzählte, was für eine ungeheure Erbschaft sie nun endlich doch gemacht hätten.

Schlusskapitel.

Das Testament des grünen Pelzes.

Schon am dritten November, nachdem Alles, was an Person und Eigenthum des Barons Grotenburg erinnern konnte, von Sellhausen abgezogen war, nahm zuerst Fräulein Treuhold von ihrer alten Wohnung Besitz, mit ihr zugleich Rieke und alle übrigen Mägde und Knechte, die den Hof am dritten August verlassen hatten. Mit welcher Freude, welchem Glück dies geschah, wollen wir unerwähnt lassen, denn es ergiebt sich ganz von selbst. Die zweite Hauptperson, die am folgenden Tage auf dem Gute eintraf, war Herr Hinz, der unterdeß eine Reise zu seinen Verwandten angetreten und an den man sogleich geschrieben hatte, um ihn zur schleunigsten Rückkehr aufzufordern. Mit diesen Personen fast zu gleicher Zeit kamen Pferde und

Kühe, Rinder und Schaafe, Schweine und — sogar auch ungeheuer große Hammel an, welch gesammtes lebendes Inventarium der Meier zur Ausstattung seiner Tochter besorgt hatte und nun dem neuen Gutsbesitzer als erstes Opfer seiner nahen Verwandtschaft und Freundschaft darbrachte. Aber auch Wagen allerlei Art, Utensilien, Maschinen und sonstiges zu einem großen Wirthschaftsbetriebe Nothwendige langten bald darauf in entsprechender Auswahl und Fülle an und in wenigen Tagen herrschte auf Sellhausen wieder ein so reges betriebsames Wesen, wie noch nie zuvor, und überall sah man nur fröhliche Gesichter und rüstige Leute, die freudig ihre Arbeit verrichteten und mit der gespanntesten Erwartung dem geliebten Herrn entgegensahen, der nach des Meiers Wunsch erst am Tage seiner Vermählung wieder, bis wohin noch mancherlei Nothwendiges geschehen mußte, die Schwelle seines Hauses überschreiten sollte.

So geschah es denn auch. Vorher aber wurde ein wichtiges und freudiges Fest auf Allerdissen gefeiert. Ein großer Theil der Gutsbesitzer der Umgegend — die drei verschwägerten Barone, so wie einige andere Herren, die sich an jenem unglücklichen Geburtstage auf der Grotenburg so ungebührlich gegen den Legationsrath benommen, natürlich ausgenommen — waren zum Hof

zeitsfeste auf Allerdissen versammelt, dessen Dauer jedoch auf den Wunsch der Frau Birkenfeld nur auf die kürzeste Zeit beschränkt ward und nur aus dem feierlichen Act der Trauung und einem darauf folgenden Mittagessen bestand, das kaum bis zum früh dämmernden Abend ausgedehnt wurde. Jene Versammlung aber war aus dem einzigen Grunde so zahlreich ausgefallen, um den Legationsrath in neue Verbindung mit seiner Nachbarschaft zu setzen, und Alle waren gern gekommen und hatten mit aufrichtigem Herzen die Hand des glücklichen Bräutigams geschüttelt und treue Freundschaft für alle Zeiten gelobt.

Am Morgen des achten Novembers standen die vier prächtigen Sennerhengste vor einem schönen geschlossenen Wagen, den Frau Birkenfeld dem Brautpaar eigens zu diesem Behufe verehrt, bereit, um dasselbe nach dem eine halbe Meile entfernten Kirchdorfe Breitingen zu fahren, wo die Trauung von dem befreundeten Pfarrer verrichtet werden sollte. Zwanzig Colonen in ihrer weißen Nationaltracht, mit breitkrämpigen Hüten, von denen bunte Bänder flatterten, und langen schwarzen Sporenstiefeln geschmückt, galloppirten auf muthigen Rossen voran und fast eben so viele schlossen den langen Zug, sämmtlich dem Meierhofe befreundet oder in irgend einem Verhältniß zu dem reichen allverehrten Meier

stehend. Schnaubend und laut vor Uebermuth wiehernd tanzten hinter den voransprengenden Reitern die schönen Grauschimmel daher und auf den weichen Polstern des großen Wagens saßen zwei glückliche Menschen, die, so zärtlich sie mit sich selbst beschäftigt waren, doch wohlgefällig ihre Blicke über die ruhenden Felder und die friedlichen Gehöfte schweifen ließen, an denen sie vorüberkamen und über welche die Sonne ihre winterlichen Strahlen freundlich niederfallen ließ.

Als der fast unabsehbare Zug sich aber dem Dorfe näherte, hörte man schon von ferne das feierliche Geläut der Glocken herübertönen und die ganze Dorfbewohnerschaft stand im Festkleide am Eingange der langen Straße bereit, das Brautpaar und seine zahlreichen Gäste zu begrüßen, die sich nun alle in der kleinen Kirche versammelten, wo der Pfarrer mit seiner Familie die Glücklichen schon lange erwartete.

Nachdem die feierliche Handlung vollendet, die Glückwünsche ausgetauscht und Bodo und Gertrud nun Mann und Weib geworden waren, stieg man mit dem Geistlichen und seiner jungen Frau wieder in die harrenden Wagen, und in donnerndem Galopp flog der ganze Zug wieder nach dem Meierhofe zurück, um sich von Neuem bei'm Hochzeitsmahle zu sammeln.

War es Zufall oder lag irgend eine Absicht zu

Grunde: auf dem Wege von der Kirche nach dem Meierhofe begegnete dem brausenden Zuge ein sehr eleganter Wagen und aus demselben schauten vier neugierige und dabei dämonisch blitzende Augen auf den Glanz des hochzeitlichen Gepränges hin. Als diese aber die vier prächtigen Grauschimmel an sich vorüberfliegen sahen und mit raschem Blick die in dem Brautwagen Sitzenden erhascht hatten, blickten sich die beiden Menschen bitter lächelnd an und eine von aufquellender Leidenschaft heisere weibliche Stimme sagte zu dem daneben sitzenden Manne:

„Hast Du sie gesehen, Grotenburg? Das war „die gnädige Bauerfrau," die nun auf ihren leicht errungenen Lorbeeren ruht, die man unsrer Clotilde auf höchst diplomatische Weise, das heißt niederträchtig und gemein genug, entrungen hat. Pfui, welche Gemeinheit und Niederträchtigkeit! Und nun sage man noch, daß man das menschliche Geschlecht lieben soll! Aber so ist es in der Welt, mein Lieber! Nein, es giebt kein Recht und Gesetz mehr darin und das erbärmliche Volk maßt sich Ansprüche an, die von Gottes= und Rechtswegen nur uns, den eigentlichen Herren des Landes gebühren. Gut! Mögen sie glücklich in ihrer bornirten Art und Weise sein, wir aber tragen das Bewußtsein in uns, daß wir sie aus tiefstem Herzens=

grunde verachten dürfen, und das ist auch etwas werth, mein Lieber!"

Der traurig blickende Mann an ihrer Seite antwortete nichts, nur brummte er unwillig und leise Etwas vor sich hin, was zu deuten kein Mensch hätte im Stande sein können. Aber sein Herz war dabei kalt und sein Auge schaute wie trunken über die öden Felder, und innerlich fröstelnd und vor unterdrückter Wuth zitternd langten Beide auf ihrem stillen Schlosse an, den trüben, zähen Schlamm nicht gewahrend, der sich seit Jahrhunderten in dem Graben darum angehäuft und der vielleicht in ihren Augen auch etwas Ehrwürdiges und Tröstliches besaß — „und das ist auch etwas werth," könnte man denken, in ähnlicher, nur umgekehrter Weise, wie das stolze freiherrliche Paar vorher in ihrer Verachtung des edlen Bräutigams und seiner schönen Braut gesprochen hatte. —

Um sechs Uhr Abends an diesem Tage, als die Sterne vom leicht bewölkten Himmel schon herniederschimmerten, zog Bodo von Sellhausen-Birkenfeld mit seiner jungen Gattin in aller Stille in den schönen Hof von Sellhausen ein, den Beide unter so ganz verschiedenen Verhältnissen vor fast vier Monaten verlassen hatten. Von den wunderbarsten Empfindungen bewegt, sahen sie das hell erleuchtete Herrenhaus vor

ihren Blicken aufsteigen, und da sie sich jeden lauten Empfang verbeten, waren es nur Fräulein Treuhold und Herr Hinz allein, die sie an der heimatlichen Schwelle empfingen, welche sie nun als wirkliche und unantastbare Besitzer von Sellhausen überschreiten sollten.

Nur wenige Worte wurden zwischen den vier befreundeten Personen gewechselt, dann begaben sich die jungen Gatten in die sie erwartenden Gemächer, wechselten schnell ihre Kleider und, in warme Mäntel gehüllt, sehen wir sie eine Stunde später Arm in Arm auf die oberste Terrasse des Gartens hinaustreten, wohin sie zunächst ein tiefes Gefühl wunderbarer Uebereinstimmung gezogen hatte.

Die Luft war mild und klar, der Himmel lächelte freundlich auf sie herab und blitzte ihnen mit seinen flackernden Lichtern wie mit Millionen liebevollen Augen herzliche Grüße und Glückwünsche zu. Kein trüber Nebel mehr umdüsterte die weite, weite Ferne, die jetzt vor ihren Blicken ausgebreitet lag, in ihren Herzen herrschte ein himmlischer Friede, wie auch die ganze Natur in süßester Ruhe um sie her schlummerte.

Da lenkte ein innerer unaufhaltsamer Trieb Beider Schritte nach dem so geliebten Lindensaal, der freilich jetzt kein grünes Dach über ihnen wölbte, dafür aber

leuchteten Gottes Sterne hinein und gossen mit ihrem milden Lichte einen süßen Schauer frommer und dankbarer Gefühle über sie aus.

„Sieh, Gertrud," sagte da Bodo mit seiner vollen, klangreichen Stimme zu dem lieblichen Wesen an seiner Seite, „sieh, es lebt ein guter Geist dort oben. Nicht nur der Pfarrer hat es uns heute an heiliger Stätte verkündet, sondern es ist uns auch in dem letzten Vierteljahre mit untrüglicher Gewißheit bewiesen worden. O, meine theure, liebe Gattin, jetzt kann ich es Dir sagen: in jenen schmerzlichen Stunden meines Lebens, als mir in Gegenwart jener höhnischen Menschen verkündet wurde: Du bist vater- und heimatlos, das heißt mit andern Worten: Du bist ein Ausgestoßener aus der menschlichen Gesellschaft, da zog sich mein Herz vor bitterem Weh krampfhaft zusammen und ich stieß in der ersten Frische dieses Wehegefühls im Innern den Seufzer aus: O mein Gott, womit habe ich das verdient! Aber sieh, wie kurzsichtig und befangen ich war, denn an jenem andern Tage, als mir Frau Birkenfeld sagte, daß ich nicht vater- und heimatlos sei, daß ich sogar noch eine liebende und fürsorgende Mutter und einen reichen Besitz habe, noch mehr aber in diesem köstlichen, unschätzbaren Momente, wo ich Dich als mir ganz gehörig mit meinen Armen

umschließe, Dich an mein Herz drücke, wo ich Dich immer halten werde, da rufe ich: O mein Gott, womit habe ich das verdient?"

Aus Gertrud's leuchtenden Augen drangen bei diesen Worten zwei Perlen, fast so klar und rein, wie das Licht der da oben blitzenden Sterne; sie legte ihren schönen Kopf an die starke Brust neben ihr, umschlang ihres Gatten Leib fester mit ihrem Arme und sagte mit einer Stimme, wie sie nur das voll und heiß liebende weibliche Herz entsenden kann:

„Und womit habe ich dies Glück verdient, dies von Dir sagen zu hören? Frage die Sterne, mein Geliebter, sie wissen es, aber wir Menschen nicht, und der, der es uns sendet, hat vielleicht in unser Herz geschaut und erkannt, daß wir nicht ganz seiner unendlichen Liebe unwürdig sind."

„Du magst es getroffen haben," erwiderte Bodo sanft und innig, „ich habe wenigstens keine andere Erklärung und so wollen wir uns damit begnügen. Jetzt aber — die kühle Nachtluft fängt an, sich bemerklich zu machen — komm in das Haus und wir wollen unser Leben darin damit beginnen: zu wünschen, zu hoffen, daß unsere Unwürdigkeit alle Tage abnehme, damit wir einst ganz würdig sind, die Räthsel des

Lebens an dem Quell aller Gnade und Barmherzigkeit gelöst zu sehen."

So schritten sie langsam und unbemerkt in das stille Haus zurück und alle Thüren öffneten sich ihnen geräuschlos, aber alle Thüren schlossen sich auch wieder hinter zwei vollkommen glücklichen Menschen, die nun die süße Frucht ihres unbescholtenen und makellosen Lebens genossen.

Am andern Tage wurde auf der Cluus die Nachfeier der Vermählung des jungen Paares gefeiert. Boas hatte in fast trunkener Freude das schöne Erkerzimmer, in welchem die jungen Leute nun beständig wohnten, so oft sie auf der Besitzung der Mutter weilten, mit seinen Blumen in einen wahren Feentempel umgeschaffen und „die alte Hexe" bewegte sich von der Einen zum Andern wie eine wunderthätige Zaubererin, die nur Glück und Wohlthun um sich her streut, wo sie sich blicken läßt, aber selbst dabei am glücklichsten und zufriedensten ist.

Am nächstfolgenden Tage kam man auf dem Meierhofe zusammen und dann wieder auf Sellhausen, wo Frau Birkenfeld bei gutem Wetter sogar einige Tage verlebte, um das Glück ihrer Lieben so oft und so lange wie möglich zu theilen. So setzte man das

herrlichste Familienleben bis zum neuen Jahre fort und das Weihnachtsfest ward in süßester Eintracht auf der Cluus gefeiert, wohin denn auch der Meier mit seinen reichen Geschenken gekommen war. Erst in den ersten Tagen des neuen Jahres entschloß man sich, eine Reise nach Südtyrol anzutreten, wohin Frau Birkenfeld bisher alle Jahre gegangen war. Die Heimat suchte man erst wieder auf, als von Neuem die Knospen schwollen und die ersten Blätter ihr leuchtendes Grün entfalteten.

Von dem Glück der beiden jungen Leute während dieser Zeit wollen wir nichts sagen, das liegt in ihrem Wesen begründet, und selten wohl mag es zwei Gatten gegeben haben, die einträchtiger, friedfertiger mit einander lebten, als Bodo und Gertrud.

Eine der glücklichsten Personen auf Sellhausen war die alte treue Seele, die ihren Namen mit Recht führte, wie ihr ehemaliger Herr schon so oft gesagt. Fräulein Treuhold war wie in eine neue Jugend getreten und ihr Leben trieb jeden Tag frische Blüthen, worauf sie wohl nie mehr, am wenigsten in jenen vorher geschilderten trüben Stunden gerechnet hatte. Aehnlich erging es Herrn Hinz, der noch jetzt Verwalter auf Sellhausen ist und sich mit Recht rühmen darf, nicht nur der Diener, sondern auch der Freund seines Herrn

zu sein, ein Glück, welches, wie man weiß, nicht jeder Diener eines so reichen und angesehenen Mannes genießt.

Nicht viel weniger beglückt war Rieke, denn ihr war es vergönnt, schon im Spätsommer des nächsten Jahres einen blühenden Erben auf der obersten Terrasse spazieren zu tragen und ihn die Nachtigallen im Lindensaal schlagen hören zu lassen, der sein grünes Dach voller und glänzender denn je über dem traulichen Naturtempel wölbte. Oft gesellte sich dann Frau Birkenfeld zu ihr, mit dem Erben spielend und scherzend und dankbar zu dem blauen Himmel aufblickend, daß er ihr auch noch diesen Genuß am Ende ihres langen Lebens vergönnt hatte.

Etwa zwei Monate nach jener ersten Hochzeit auf dem Meierhofe wurde noch eine zweite auf der Grotenburg gefeiert. Pilatus XXI. von Bökenbrink war nach langen Leiden selig entschlafen und Pilatus XXII., unser Freund, nun endlich, was er so lange erhofft und ersehnt, selbstständig in die ihm von Onkels Gnaden verbriefte Regierung eingetreten. Eine seiner ersten Regierungshandlungen bestand darin, daß er seine wohlaufgeputzten Goldfüchse vor sein hochrädriges Ca=

briolet spannen ließ, damit nach der Grotenburg fuhr und trotz der tiefen Trauer um den so eben heimgegangenen Oheim um die Hand der Prinzessin Clotilde warb, um so endlich die „zarte Blume", die schon so lange die Königin seines Herzens gewesen, nun auch zur Königin in seiner neuen Herrschaft zu machen.

Fräulein Clotilde war bald entschlossen, die ihr zugedachte und schon lange von ferne gezeigte Krone anzunehmen, da es ihr endlich Zeit erschien, irgend einen Mann zu beglücken, wenn sie nicht früher oder später in eine gewisse für solche Damen sehr unangenehme Kategorie des weiblichen Geschlechts gestellt sein wollte. Sie liebte zwar den steifen Pilatus nicht, wie sie bei ihrem kalten Herzen, das von Gleichgültigkeit gegen die ganze Welt starrte, überhaupt Niemanden liebte, allein Pilatus liebte sie und da er sie außerdem noch wie ein ächter Ritter der Vorzeit bewunderte, wovon er ja so oft Zeugniß abgelegt, so sagte sie auf Befragen zu ihrer Mutter:

„Nun ja, wenn es denn sein muß und eine Dame wie ich nothwendig einen Mann gebraucht, um mit Anstand und Würde durch die Welt zu gehen, da ihre Eltern sie nicht füglich ernähren können, so will ich Herrn von Bökenbrink „mit meiner Hand" glücklich machen; er ist mir zwar so gleichgültig wie jeder

Andere, aber das wird Dir ja auch gleichgültig sein, wenn Du nur eine Sorge weniger dadurch hast."

Damit war Alles gesagt und Pilatus XXII. verging fast vor Entzücken, als ihm die liebe Mama dieses köstliche Jawort, auf ihre Weise vornehm überzuckert, verdolmetschte. Bei Weitem nicht so leicht zu erobern war indessen diesmal der Baron Grotenburg selber. Als Pilatus ihm seinen heißen Wunsch auf seine gewöhnliche, sehr kühle Weise vortrug, zuckte er hochmüthig die Achseln, sagte, es sei ihm dieser Antrag zwar eine sehr große Ehre und er wisse das Zutrauen des alten Freundes vollkommen zu schätzen, allein — in seinen jetzigen Verhältnissen, wo alles Unheil über ihn zusammengebrochen — wo er so manchen kleinen Bären nothwendig zu bezahlen habe, sei es doch immer eine bedenkliche Sache — für ein zartfühlendes Vaterherz —"

„Herr Baron!" fiel ihm Pilatus in glühender Liebeswuth in die schlau berechnete Rede — „schweigen Sie still, ich verstehe Sie. Wenn Sie Geld gebrauchen — 10,000 Thaler — ich hatte sie Ihnen ja schon zu einem anderen Zweck versprochen — sie stehen Ihnen zu Diensten, jeden Augenblick — und nie soll meine Linke erfahren, was meine Rechte damit gethan — auf Ehre!"

Dieser Ausspruch soll, wie später der Leumund sagte, bei dem Herrn von Grotenburg von großer Ueberzeugungskraft gewesen sein, ja, einige Spötter nannten diese Summe sogar mit lachendem Munde ein im Voraus gezahltes Reugeld, welches der Schwiegervater nur angenommen, um die kostbare Ausstattung zu bestreiten und — einige weitere kleine, sehr wild gewordene Bären damit loszukaufen. Genug, die zarte Verbindung kam zu Stande, sie wurde auf Schloß Grotenburg, wie sich von selbst versteht, mit fast fürstlichem Pompe begangen und drei Tage schwamm Alles in überfließender Seligkeit, sogar der alte Schloßgraben, den man mit künstlichen Mitteln für diese Zeit etwas flüssiger gemacht hatte. Indessen den Tagen übersprudelnder Freude folgten sehr bald Tage höchst unerquicklicher Trübsal. Pilatus war einige Monate lang der aufmerksamste und zärtlichste Liebende von der Welt, nach dieser Zeit aber beruhigte sich seine heiße Leidenschaft auffallend schnell und es soll sogar Augenblicke gegeben haben, wo er aufrichtig bedauerte, daß Herrn von Sellhausen nicht das Glück zu Theil geworden, welches er selbst nicht nur mit theurem Gelde, sondern mit einer noch theureren Erfahrung erkauft hatte.

Frau von Bökenbrink die zweiundzwanzigste zeigte

sich nämlich, sobald sie ihre Krone fest auf dem Haupte fühlte, in einer ganz neuen Gestalt, wozu ihre Frau Mutter ihr, ganz wider Vermuthen, ein hellleuchtendes Vorbild geliefert hatte. Nicht allein entwickelte sich in ihr die Verschwendungssucht in einem fast unerhörten Maaße, sondern sie zeigte auch Kraft und Gewandtheit genug, um wenigstens den Versuch zu wagen, einem Manne, wie Pilatus es war, die festgeschnallten Sporen auszuziehen. Allein so weit glaubte der ächte Ritter es doch nicht kommen lassen zu dürfen. Er widersetzte sich standhaft diesem kühnen Beginnen und so geriethen „die jungen Eheleute" so heftig an einander, daß schon nach kurzer Zeit ihre köstliche Residenz einem wüsten Turnierplatze glich, wo scharfe Lanzen gebrochen und glatte Schwerterklingen schartig gemacht wurden.

Fast zu derselben Zeit aber machte Pilatus XXII. in seinem frommen Sinn eine leider noch unangenehmere Bemerkung. Daß er schon lange kein junger Mann mehr sei, sagte ihm täglich sein graues Haar, sein Dienstkreuz, ein nach und nach sich einfindendes Podagra und noch verschiedene andere nicht eben übermäßig interessante Dinge, nun aber mußte er zu seinem größten Leidwesen durch „die zarte Blume" erfahren, daß die so lächerlich große Welt fast übervoll

von jungen Herren und Cavalieren sei, daß seine Königin sich alle Tage bald nach diesem, bald nach jenem Heldennachbar sehne und zuletzt in ihrer Menschenfreundlichkeit so weit herablasse, sich von einem jungen unerfahrenen Recken, der auch einmal mit ihm zusammen Hammel gezüchtet, so auffallend die Cour machen zu lassen, daß er genöthigt war, ihn kraft eines donnernden Ukas auf ewige Zeiten aus seinem Reiche zu verbannen.

Allein das waren bei Weitem noch nicht alle Leiden, die der arme Pilatus auszustehen haben sollte; worin dieselben jedoch bestanden, werden wir sogleich erfahren, wenn wir noch einen Blick auf die drei brüderlichen Schwäger werfen, wozu wir jetzt, wenigstens in flüchtigster Weise, schreiten wollen.

Fangen wir bei Baron Haas von Haasencamp auf dem Kolkhof an. Dem erging es eigentlich am traurigsten und noch dazu sehr bald nach dem Antritt seiner so unverhofften Erbschaft. Als er durch den Justizrath Backhaus die 20,000 Thaler in schönen Bank- und Kassenscheinen baar ausgezahlt erhielt, ergriff den alten Mann eine beinahe kindische Freude, denn so viel baares Geld hatte er eigentlich nie in Händen gehabt. Er glaubte damit die ganze Welt kaufen und noch ein halbes Jahrhundert wie ein Fürst

leben zu können. So bestellte er sich denn noch an demselben Tage in einem wahren geistigen Rausche sechs Kisten Champagner aus Rheims, sechs Oxhoft feinsten Burgunder, dreihundert Flaschen Johannisberger Cabinetswein und außerdem noch eine große Auswahl anderer leckerer Dessertweine, die er alle noch in seinem Leben trinken zu können vermeinte. Sodann aber fuhr er nach Kranenberg zu seinem Schwager, hielt mit ihm einen geheimen Familienrath unter vier Augen ab und beredete denselben, mit ihm nach der Grotenburg zu fahren, um die alte Freundschaft wieder zu flicken, die seit längerer Zeit einen so tiefen Riß erhalten hatte. Er wurde daselbst zwar kühl empfangen, da er aber seine Dienste für irgend einen Fall anbot und nichts von den seit langer Zeit vorgeschossenen Geldern zurückforderte, so nahm man ihn im Ganzen wieder zu Gnaden an, betitelte ihn sogar wieder mit dem Namen: der alte Haas, als er schließlich bei Tische die Absicht enthüllte, wenn er einmal sterben sollte, was doch auch einmal geschehen müsse, seiner lieben Clotilde sein ganzes Vermögen, Haus und Hof, Küche und Keller zu hinterlassen.

So war er denn natürlich einer der angesehensten Gäste beim Hochzeitsmahle des „königlichen" Brautpaares gewesen — aber da war es auch, wo ihm,

noch dazu beim Genusse seines frisch angekommenen Champagners, das größte Unglück seines Lebens begegnete. Er hatte vier Flaschen Burgunder, eine Flasche Johannisberger Cabinetswein getrunken und war eben bei der zweiten Flasche Champagner, als er wiederum den inneren Drang fühlte, einen schon im Voraus mit wieherndem Gelächter begrüßten Toast auszubringen. Er fing ihn auch mit verschiedenen gelehrten Kunstausdrücken zu sprechen an, da hielt er mitten in der Rede inne, griff mit beiden Händen krampfhaft um sich und ohne daß diesmal die Flaschen „von selbst" umfielen, stürzte er rücklings zu Boden, aber diesmal außer Stande, sich mit eigenen Kräften wieder zu erheben.

Nachdem er von vier guillotinirten Bedienten standesgemäß fortgetragen worden, nahm allerdings das begonnene Hochzeitsmahl seinen ruhigen Fortgang, denn ein solcher Unfall, früher schon so oft dagewesen, konnte ja auch diesmal nichts zu bedeuten haben; der arme Haas aber wurde besinnungslos nach Hause gefahren und als der Doctor Rüter aus B... erschien, erklärte er, ein Schlagfluß habe ihn getroffen, wie er ihn bei der Lebensweise des Herrn Barons schon lange vorher verkündet.

Haas starb zwar nicht an diesem Schlagfluß —

eine so kernfeste Eiche fällt ja nicht auf den ersten Hieb — allein er lag gelähmt, halb bewußtlos und kindisch in seinem einsamen Bett, an welches nur selten seine Schwester, die Baronin Kranenberg, trat, um so häufiger dagegen Frau von Bökenbrink, um sich „liebevoll zu erkundigen, ob denn der unruhige Geist des armen Dulders noch nicht bald zur ewigen Ruhe eingehen wolle."

Da saß denn nun „die unvergleichliche Köchin" an seinem Bette, pflegte und tröstete ihn, während sein rothnasiger Kellermeister „nach Pflicht und Gewissen" die edlen Weine probirte, die nun umsonst für so vieles Geld verschrieben worden waren. In diesem Zustande lag er noch lange, bis endlich auch sein ruheloser Geist zur ewigen Ruhe einging und seine geringe irdische Hinterlassenschaft an Frau von Bökenbrink fiel, die zum Beweise ihrer gränzenlosen Trauer den Kolkhof sofort verkaufen ließ und für den Erlös desselben sich eine Menge schöner Equipagen, Pferde, kostbare Kleider und dergleichen anschaffte, um als lachende Erbin in elegantester Form im Kreise ihrer Gesinnungs- und Standesgenossen würdig „repräsentiren" zu können.

Auf Schloß Kranenberg dagegen ging es etwas heiterer zu. Der lammfromme Ambrosius war, sobald er seine Erbschaft in die Hände bekam, nach der Stadt

gefahren, hatte sich ein Dutzend prächtiger Meerschaum-köpfe, mit ächtem Silber beschlagen, ausgesucht, die ein neues Bild an einer noch leeren Wand herzustellen bestimmt waren, und außerdem einige Dutzend neuer Spielkarten gekauft, um die alten abgegriffenen endlich bei Seite legen und das herrliche Patiencespiel mit sauberen Fingern ausführen zu können. Da saß er nun vom frühen Morgen bis zum späten Abend in seiner dampferfüllten Stube und ergötzte sich „in seinem Gott vergnügt" mit sich selber — eine Existenz, die in Wahrheit zu beneiden ist, wie uns jeder leidenschaftliche Patiencespieler gewiß auf's Wort glauben wird.

Die fromme Theodolinde dagegen fuhr in ihrem klösterlichen Zimmer völlig ungestört zu beten fort und ihr großer Beistand in aller Noth, der schattenhafte Caplan Kattengold, half ihr in wahrer christlicher Liebe dabei aus allen Kräften. Wie nahe Beide dadurch schon dem Himmel gerückt sind, wissen wir nicht, jedenfalls aber werden sie einst die Pforte weit geöffnet finden, durch die wir arme, weniger fromme Sterbliche, wenn unser Stündlein gekommen, gewiß gebückt und in sehr verkrümmter Gestalt werden kriechen müssen. —

Auf der Grotenburg endlich ging es, wie es eigentlich nicht anders gehen konnte. Baron Grotenburg

wurde verklagt und wieder verklagt, und endlich, um allen Plackereien Seitens seiner „gemeinen" Gläubiger überhoben zu sein, bezahlte er mit seines Schwiegersohns Reugelde den drückendsten Theil seiner Schulden, während die 20,000 aus dem Verkauf von Sellhausen geflossenen Thaler sogleich von der Baronin als ihr unantastbares Eigenthum mit Beschlag belegt wurden, von dem sie ihrem Mann keinen Groschen gab, auch wenn er in die größte Noth gerieth, was bei ihm in der Folge nur zu häufig der Fall war.

Da die kluge Frau jedoch ihr Geld nicht auf Zinsen legte, die ja viel zu wenig für ihre Bedürfnisse abwarfen, sondern lustig mit dem Capitale wirthschaftete, so nahm auch dies Geld einen wahrhaft Staunen erregend schnellen Abschied und nun war bei dem Baron wirklich der Ruin hereingebrochen und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als sein Schloß und Gut nebst Schloßgraben, der leider nicht davon zu trennen war, zu verkaufen, wodurch es denn in die Hände seines bisherigen Pächters fiel, der es auch jetzt noch besitzt und mehr Metall daraus zu ziehen versteht, als der freiherrliche Mann, der so viele Ahnen und doch nicht die geringste Ahnung hatte, daß er ganz allein an seinem und der Seinigen Unglück schuld sei.

Da beide vereinsamte Ehegatten nun heimatlos

geworden waren, benutzten sie eine schwache Stunde des sporenkundigen Ritters und bürgerten sich auf seinem Gute ein, ihm einen Zuwachs von Glückseligkeit in's Haus bringend, auf den er in früheren blumenduftenden Zeiten gewiß nicht gerechnet. Indessen der gute Mann hatte so viele schwere Lasten zu tragen, daß es ihm auf eine mehr oder weniger nicht ankommen konnte, und so ertrug er sie wie ein ächter Ritter „ohne Groll und Murren", dadurch am besten beweisend, daß er gegen alles Ungemach und Leid der Welt zehnfach gepanzert und gestählt war.

Nur eine Freude noch, aber gleich darauf auch einen um so niederschlagenderen Schmerz sollten die Grotenburger im Laufe der nächsten Jahre erfahren — doch diese dem Leser mitzutheilen, versparen wir uns, bis wir zu dem Ende unsrer noch übrigen Mittheilungen gelangt sein werden.

Wenden wir uns jetzt vielmehr noch einmal nach der stillen Cluus, um auch von ihr und den daselbst verkehrenden guten Menschen Abschied zu nehmen.

Die beiden letzten Jahre ihres Lebens brachte Frau Birkenfeld wie eine in Wahrheit von Gott reichlich gesegnete Erdenwallerin zu. Umgeben von ihren geliebten und liebenswürdigen Kindern, mit denen der Meier von Allerdissen sie fast täglich besuchte, merkte

sie selbst nicht, daß endlich ihre leiblichen Kräfte schwanden, da ihr Geist bis zum letzten Augenblick frisch und heiter blieb. So legte sie sich eines Abends ruhig und seelenvergnügt zu Bett und am Morgen fand sie Dina, die bei ihr schlief, sanft eingeschlummert liegen. So war sie in jene unbekannten Regionen hinübergegangen, ohne die Furcht vor dem Tode kennen gelernt zu haben, die so vielen reichen Leuten die letzten Stunden des Daseins verbittert. Das Leben war ihr keine Bürde gewesen, die ihre Kräfte überstiegen hätte, und sie hatte die Gaben, die ihr Gott verliehen, reichlich zu nützen und wohl anzuwenden gewußt. An ihrer Gruft, die nach ihrem Wunsche zwischen den Bienenhäusern bereitet ward, wurden aufrichtige und dem innersten Herzen entströmende Thränen vergossen, nicht aus Freude, daß sie dahingegangen, nicht aus Schmerz, daß sie ihnen genommen sei, sondern aus reinster Dankbarkeit, denn daß sie es allein gewesen, die zwei edle Menschen glücklich und viele andere weniger unglücklich gemacht, das konnte mit Wahrheit von ihr behauptet werden.

Am Tage nach der Beerdigung, die an einem mildwarmen Junimorgen stattfand und die ganze Bewohnerschaft des die Cluus umgebenden Landes herbeigezogen hatte, wurde nach dem Wunsche der Verstorbe-

nen in Gegenwart des Legationsraths von Sellhausen, des Meiers zu Allerdissen und des Justizraths Backhaus, die sämmtlich zu Testamentsvollstreckern ernannt waren, der letzte Wille der reichen Wittwe eröffnet. Das Testament war sehr lang, wir aber theilen daraus nur die uns interessirenden Punkte mit.

Zunächst war der unmittelbaren Umgebung der Entschlafenen gedacht, der sie nochmals für die vielen Dienste dankte, die sie ihr während eines so langen Lebens so liebevoll hatte zu Theil werden lassen. Boas und Dina erhielten Jedes tausend Thaler und die Erlaubniß, bis an ihr Lebensende in der Cluus wohnen zu dürfen, wobei dem Haupterben die Verpflichtung auferlegt war, für ihre Bekleidung und Ernährung nach besten Kräften Sorge zu tragen.

Meister Fährmann erhielt fünfhundert Thaler und ebenfalls Wohnung an der Weser und feststehenden Lohn für seine ganze Lebenszeit.

Desgleichen waren viele umwohnende ärmere Familien reichlich bedacht und deren gab es eine so große Zahl, daß eine ansehnliche Summe an sie vertheilt ward.

Ein sehr großer Theil des ungeheuren Vermögens, das sich weit über eine Million belief, fiel demnächst an ein neu zu gründendes Wittwen- und Waisenhaus

zu B . . . Ferner ward die Summe von 50,000 Thalern zur Stiftung eines Gesinde-Kranken- und Versorgungshauses ausgesetzt.

Der Justizrath Backhaus erhielt 10,000 Thaler für seine Jahre lang treulich fortgesetzten Bemühungen in Angelegenheiten der Verstorbenen, nachdem er schon vor ihrem Ableben für seine letzten Mühwaltungen in Betreff des Sellhausen'schen Gutes eine reiche Belohnung empfangen hatte.

Der Meier zu Allerdissen erhielt einige werthvolle Andenken von ihr und ihrem verstorbenen Manne, wobei die feste Ueberzeugung ausdrücklich ausgesprochen war, daß er gerade in diesem geringen Vermächtniß ihre Liebe und Anhänglichkeit erkennen werde, da sie wohl wisse, daß er kein Mann sei, der nach größerem Reichthum Verlangen trage und der überdieß von Gott mit Gütern sowohl, wie mit dem besten Gute auf Erden, mit braven Kindern reichlich gesegnet sei.

Die Cluus und das zuletzt übrig bleibende sicher angelegte Capital fiel an den Haupterben Bodo von Sellhausen-Birkenfeld, der dadurch fast der reichste Mann des ganzen kleinen Landes ward.

Nachdem die Erblasserin dann noch verschiedene Bestimmungen über mancherlei Einzelnheiten getroffen,

lautete der letzte Paragraph ihres Testamentes folgendermaßen:

„Nun habe ich aber noch über ein schönes Besitzthum zu verfügen, welches mir während einer langen Reihe von Jahren ungemein wohlgethan hat und welches ich daher Jemanden zu hinterlassen wünsche, der es nach seinem vollen Werthe wirklich zu schätzen weiß. Dieses Besitzthum vererbe ich daher meiner Nichte Amalie, Baronin von Grotenburg, zum ewigen Angedenken an mich und als sprechenden Beweis meiner dankbaren Anerkennung, daß sie mir im Laufe meines Lebens so viele Beweise ihrer warmen Liebe und Anhänglichkeit gegeben hat. Möge es ihr dieselben Dienste leisten, die es mir geleistet hat, und möge es länger in ihrem Besitze bleiben, als es mir leider durch den unerbittlichen Tod gestattet war, dem ich übrigens mit der heitersten Ruhe entgegengehe, in der Hoffnung, daß dasselbe Glück einst meiner Nichte in gleichem Maaße beschieden sein möge."

Der kostbare Gegenstand dieses Schlußparagraphen aber war der grüne Pelz, den die Verstorbene fast Tag und Nacht, im Winter und im Sommer getragen und der in seiner Unschuld die Ursache des Namens gewesen war, den ihre liebevollen Verwandten der alten Dame seit langer Zeit selbst beigelegt hatten.

Als Bodo von Sellhausen nach einigen Tagen von der Cluus aus, wo er seit dem Tode der Frau Birkenfeld mit seiner Familie Wohnung genommen, der Frau Baronin von Grotenburg eine Abschrift des Testamentes und besagten Pelz übersandte, war es im ersten Augenblick eine ungeheure Freude, die die so liebevoll Bedachten ergriff, in der plötzlich aufblitzenden Hoffnung, die schreckliche Tante, der alte Drache, werde noch in ihren letzten Tagen zur endlichen Einsicht gekommen sein und ihnen einen Theil ihres großen Vermögens zugewandt haben. Allein wie erschrak die vornehme Dame und ihr Gemahl, als sie das Testament bis zu Ende gelesen und nun ihre endliche Errungenschaft in vollem Glanze vor Augen hatten.

„Pfui, tausendmal pfui!" rief die stolze Baronin und spie höchst vornehm auf das vor ihr liegende Packet hin, „das ist die ärgste Satyre und Bosheit, die diese Megäre in ihrem Leben an uns begangen hat! Aber wart', das wird ihr im Himmel angerechnet werden, und sie mag meinen heißesten Dank mit hinterher nehmen, um da oben recht weich und warm gebettet zu werden. Ha! die alte frostige Seele, nur sie konnte auf einen so verrückten und niederträchtigen Einfall kommen! — Aber Grotenburg, was thust Du da? Du öffnest das verfluchte Packet? Pfui, schäme

Dich, Mann, wirf es Deinem Hunde hin, damit er sanft darauf schlafen kann."

„Aber Amalie," erwiderte der Ehegemahl traurig, der schon damals einen sehr leidenden und krankhaften Zug in seinem vergrämten Gesichte trug, „so schimpfe doch nicht so unmenschlich über Etwas, was einmal nicht zu ändern ist. Ich habe es ja immer gesagt, daß es so kommen wird, so kommen muß, und nun ärgere ich mich nicht mehr darüber, wie ich mich über nichts mehr auf der Welt ärgere. Ah, da — da ist der grüne Pelz — sieh' ihn an, er ist so übel nicht, wie ich dachte."

Amalie von Grotenburg warf aus ihrem dämonisch funkelnden Auge einen verächtlichen Blick auf das „lumpige" Kleidungsstück der alten Hexe, als sie es aber gleich darauf in näheren Augenschein nahm, fand sie, daß der Pelz in der That ein ächter Zobel sei und daß er sich am Ende doch noch — wenn nicht tragen, doch wenigstens anderweitig entsprechend verwerthen lasse.

Als sie aber mit diesem Gedanken zum Vorschein kam, schrie der Baron, der nach und nach einen ganz anderen Ton gegen seine „theure" Amalie annehmen gelernt: „Nein, verkauft wird er nicht, das sage ich Dir. Du hast jetzt nur zu erklären: willst Du ihn

haben oder nicht? Wo nicht, so lasse ich mir einen Leibpelz daraus machen, mir wird er noch treffliche Dienste leisten, denn ich fange schon jetzt im Sommer an zu frieren, wenn ich an unsern trostlosen Winter denke."

„Grotenburg!" kreischte die theure Amalie, „wie, Du unterstehst Dich, mein Erbtheil in Anspruch nehmen zu wollen? Das wäre mir Etwas? Nein, das erbärmliche Ding gehört mir allein, ich werde meine Füße darauf setzen und bei jedem Tritt denken, daß der alte Drache ihn noch in der Erde fühlt. Haha! Das ist auch ein Genuß!"

Als der Verfasser dieser Erzählung im Jahre 1850, den rasselnden Sarras an der Seite und die verrostete Feder in der Tasche, den Wintermarsch nach Hessen mitmachte, wozu ihn seine dienstliche Stellung nöthigte, kam er eines Tages auf Sellhausen in's Quartier und verbrachte einen Ruhetag und später noch mehrere daselbst. Es war ein bitterkalter Dezembertag und eine dichte Schneedecke verhüllte die weiten Gefilde des schönen Weserthales, als wir in den belebten Hof einzogen. Im Herrenhause zu Sellhausen aber schien ein ewiger Frühling zu herrschen, denn der Wirth und die Wirthin verstanden denselben sogar mitten im Winter

über sich und Andere hervorzuzaubern. Solche Menschen, wie ich in diesen beiden Gatten fand, habe ich nur selten auf der Welt gefunden und es ist eine angenehme und schöne Pflicht für den Dichter, seine Dankbarkeit durch Enthüllung seiner Gesinnung und Empfindung an den Tag zu legen, wenn ihm eine so günstige Gelegenheit dazu geboten wird. Mir ward diese Gelegenheit auf Sellhausen in jeder Weise zu Theil und ich verdanke der Freundschaft und dem Wohlwollen meines damaligen Wirthes einige der genußreichsten Tage meines Lebens. Nicht allein ließ er mich von dem Zimmer aus, worin er als junger Mann gewohnt und gearbeitet, und wo ich nun selber wohnte, einen freien Blick über das schöne offene Weserthal werfen, sondern er ließ ihn auch in sein Inneres dringen, und was ich da zu sehen das tief empfundene Glück gehabt, das habe ich versucht, in diesen Blättern kundzuthun, die es sich zur Aufgabe gemacht, das eigenthümliche Leben und Wirken des grünen Pelzes, so wie das ihrer Verwandten einem größeren Leserkreise darzubieten, wozu mir die Erlaubniß von Herzen gern ertheilt wurde, wenn ich mich dazu verstände, Dinge und Oertlichkeit dergestalt zu verhüllen, daß kein kritisches Auge im Stande wäre, die wirklichen Personen unter der Maske des Dichterwerks wiederzuerkennen.

Dieser Pflicht glaube ich vollständig genügt zu haben, und indem ich dies Buch selbst den Bewohnern von Sellhausen als verspätetes Gastgeschenk mit dem herzlichsten Gruße verehre, sage ich ihnen noch einmal meinen Dank, daß sie mich in so unruhigen und betrübten Zeiten, wie sie uns 1850 zu Theil wurden, an ihrem Heerde gewärmt, an ihrem Tische gelabt und mit der köstlichen Mittheilung ihres Lebens wunderbar erheitert haben, so wunderbar, daß ich noch jetzt die innigste Freunde empfinde, wenn ich an jene unvergeßlichen Stunden zurückdenke, die mir noch lange ein Genuß im Leben sein werden, wenn ich auch nicht mehr die Feder zu führen und meinen Freunden mitzutheilen im Stande bin, was ich Schönes und Herrliches auf dieser seltsamen Erde gesehen und wie viel vortreffliche und edle Menschen ich auf derselben kennen gelernt habe.

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Galen, Philipp,

Der grüne Pelz Roman von Philipp Galen

Bd.: 4

Leipzig 1863